

UNITY 1

HEROIC BLOODSHED

von Dian the Saint

„Ich wünschte, ich könnte wieder Kind sein. Ein Kind, das geborgen im Schoß seiner Mutter liegt... Ein Kind, das die Schönheit einer Seifenblase zu schätzen weiß, und sich nicht ständig nur fragt, wann sie zerplatzen wird. Ich gäbe alles dafür, vergessen zu können.“

PROLOG

Zitternd hielt sich Edward den Revolver an die Schläfe.

Es war zu Ende... Er hatte alles verloren.

„Denk nicht nach.“, sagte er eindringlich zu sich selbst. „Denk nicht nach!“

Nein, Nachdenken wäre in dieser Situation tödlich gewesen. Man sollte niemals schlecht über das Leben denken, solange sich noch eine Patrone in der Trommel befand. Das stand zwar nicht in der Gebrauchsanweisung der Waffe, aber nach Edwards Meinung hätte es dort unbedingt hineingehört.

Vielleicht sollte man immer und überall mit solchen Warnhinweisen konfrontiert werden.

„Vertraue nie einem Erwachsenen, der behauptet, dir helfen zu können“, zum Beispiel.

Oder: „Denke niemals, dass ein Schuss aus einer Leuchtpistole genügt, um einen ausgebildeten Fremdenlegionär zu stoppen.“

Halt! Das war nachgedacht!!

Gefährlich weit zog sein Zeigefinger den Abzug in Richtung des Punktes, an dem sich die Kugel lösen und Edwards tragischer Geschichte ein angemessenes Ende bereiten würde. Ja, angemessen wäre es, sich einfach für immer von dieser Welt zu verabschieden.

Von dieser Welt, die nach außen hin so gut durchdacht und zivilisiert wirkte, und die erst bei einem genaueren Blick hinter die Kulissen ihr ganzes unerschöpfliches Potential an Möglichkeiten offenbarte, mit denen sie Hass und Gewalt in die Herzen unschuldiger Kinder zu säen vermochte.

Edward versuchte, sich an früher zu erinnern, als er noch ein schüchterner, unscheinbarer Schüler gewesen war... und er fragte sich, ob er nicht alles ungeschehen machen würde, wenn er die Möglichkeit dazu bekäme.

Vielleicht hätte er sich anpassen sollen. Vielleicht hätte er die anderen und ihre verlogene Scheinwelt nicht zu sehr analysieren sollen. Hätte er doch einfach deren Spiel mitgespielt. Das Spiel, das sie „Leben“ nannten...

Es wäre ihm ein Leichtes gewesen, irgendwann eine Freundin zu finden, nach der Schule einen aussichtsreichen Sklavenposten in der Wirtschaft anzunehmen und bis an sein Lebensende zwar nicht unbedingt glücklich, aber doch zumindest halbwegs zufrieden zu sein. Stattdessen zielte nun der schwarze Stahl einer 45er gegen seinen Kopf und wartete auf den erlösenden Schuss.

Seit seiner Geburt war Edward auf der Suche gewesen. Auf der Suche nach etwas, das besser war als das sinnlose Streben der Menschheit nach vergänglichem Ruhm und Reichtum. Doch gerade, als er es endlich gefunden hatte, musste er auch schon den Preis dafür bezahlen.

Der Preis... das war, einen Blick in die tiefsten Abgründe der menschlichen Seele werfen zu müssen. Eine Wallfahrt an einen Ort zu machen, den sich die meisten Menschen nicht einmal in ihren dunkelsten Fantasien vorzustellen getrauten.

Edward war da gewesen... und der Revolver in seiner Hand war nur ein unbedeutendes Souvenir von dort, verglichen mit den nie mehr verheilenden Narben, die ihn für immer an seine Andersartigkeit erinnern würden.

Laut knallend krachte der Dachstuhl des brennenden Bauernhauses auf den kleinen Vorhof herab, und einige der Holzsplitter flogen fast bis vor Edwards Füße.

Er fragte sich, wie sich so ein heftiges Feuer wohl auf die Körper der Menschen in dem Gebäude auswirken würde...

Blieben ihre Zähne noch heil, so dass man sie später alle identifizieren konnte? Oder würden sie gemeinsam mit der geschmacklosen Inneneinrichtung zu einem großen Gesamtkunstwerk verschmelzen, welches keiner mehr zu entwirren vermochte?

Und wie war das mit den Fingerabdrücken und den Blutspuren?

Wäre es den Gerichtsmedizinern noch möglich, Edwards Blut dort drinnen auf dem Holzboden nachzuweisen, auch nachdem alles längst niedergebrannt war?

Als wenn ihn das jetzt noch kümmern würde.

Was er getan hatte, hatte er aus tiefster Überzeugung für seinen besten und einzigen Freund getan... und kein Gericht der Welt könnte sich jemals das Recht herausnehmen, ihn dafür zu belangen.

„Jura-Besserwisser!“, dachte Edward verächtlich. „Haben wahrscheinlich noch nie richtig leiden müssen, haben noch nie für einen anderen Menschen ihr Leben riskiert. Dennoch lässt man sie Schicksal spielen und über die Zukunft eines Angeklagten entscheiden.“

Wie konnte man nur glauben, dass einen ein mehrjähriges Studium von Gesetzestexten zu einem gerechteren Menschen machen würde? Man sprang schließlich auch nicht mit ausgebreiteten Armen von einem Hochhaus, nur weil man ein paar Jahre lang Luft- und Raumfahrttechnik studiert hatte.

Edward schüttelte müde den Kopf.

Egal ob Juristen, Lehrer, Polizisten oder Kriminelle... er hasste jeden dieser schieß Erwachsenen, die sich das Recht herausnahmen, einen Zwang auf andere ausüben zu dürfen.

Warum konnten sich die Menschen nicht einfach gegenseitig in Ruhe lassen, und nur dann miteinander interagieren, wenn es wirklich von beiden Seiten ausdrücklich gewünscht wurde? Jeder, der gegen diese Regel verstieß, sollte bestraft werden. Und zwar mit seinen eigenen Methoden... so sah es Edwards Patentlösung vor.

Man sollte zum Beispiel einen Musiklehrer dazu zwingen, für jede Stunde, in der er seine Schüler mit Händel und Brahms beschallte, eine Ausgleichsstunde Hardcore-Techno und Heavy Metal zu hören...

Man sollte jedem Polizisten, der ein paar harmlos herumsitzende Punks kontrollierte, seinen Schäferhund und seine Dienstpistole wegnehmen, ihn dazu auffordern, seine Taschen auszuleeren und dann einen Platzverweis gegen ihn aussprechen...

Und man sollte alle Eltern, die ihre Kinder schlugen, in eine Grube voller hungriger Wölfe werfen und mit einem Lächeln auf den Lippen dabei zusehen, wie sie dort zerfleischt wurden.

Edward verspürte auf einmal wieder das dringende Verlangen, sich übergeben zu müssen... jedes einzelne Molekül dieser Welt, in der tragische Helden wie er keinen Platz hatten, angewidert aus sich heraus zu kotzen.

Eigentlich kein Wunder, dass er gerade jetzt an den ersten Schultag in diesem Jahr zurückdenken musste... denn damals hatte gewissermaßen alles angefangen.

Ja, in dem Moment, in dem er sich dazu entschieden hatte, statt in die erste Schulstunde lieber aufs Klo zu gehen, um sich dort einzuschließen und sein Einzelgänger-Image zu pflegen, stellte er die Weichen für seine Reise ins Herz der Finsternis.

KAPITEL 1 - Ein Alien im Klassenzimmer

Die erste Stunde nach den Ferien war immer ein besonderes Greuel für Edward.

Alle in der Klasse schwärmten von ihrem Urlaub, ihren Flirts oder den Fahrradtouren, die sie unternommen hatten. Man umarmte sich herzlich und lachte miteinander, harmonisch und noch ungetrübt von den aufkommenden Sorgen eines neuen Schuljahres... ganz wie eine echte Familie.

Nur Edward stand wie so oft außen vor.

Der schwächliche, unauffällige Junge strich sich deprimiert seine blonden Haare aus dem Gesicht. Wieso tat er sich das alles an? Wozu war er überhaupt auf dieser beschissenen Welt ausgesetzt worden? Edward fühlte sich unglaublich überflüssig und nutzlos.

Er hatte sich wieder einmal im Klo eingeschlossen, um den anderen so lange wie möglich aus dem Weg gehen zu können. Aus welchem Grund hätte er auch mit denen reden sollen? Es gab ja doch nicht das Geringste zu erzählen.

Er war nicht verreist gewesen, obwohl er durchaus die Möglichkeit dazu gehabt hätte. Und Flirts hatte es natürlich auch keine gegeben... wie konnte es auch, wenn man so wie Edward ein scheuer Einzelgänger war, der seine Zeit lieber mit Tagträumen und dem Sammeln von Videos verbrachte, anstatt sich alterstypisch in überfüllten Freibädern oder verrauchten Discotheken zur Schau zu stellen?

Ein weiteres Problem war wohl, dass er zuweilen recht kritisch mit sich und seiner Umwelt ins Gericht ging. Eine Eigenschaft, die man tunlichst erst in späteren Jahren entwickeln sollte, wenn einem etwas an einer unbeschwerten Jugend gelegen war.

Manchmal fühlte sich Edward wie ein Alien, das auf diesem fremden Planeten gestrandet war... ohne Erinnerungen an seine Vergangenheit und ohne Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Ein Unfall der Schöpfung... eben jemand, der nicht in diese Welt oder diese Zeit gehörte.

Eine andere Möglichkeit, die ihm öfters in den Sinn kam, war, dass alle anderen die Außerirdischen waren und die Menschheit bis auf ihn bereits komplett infiltriert hatten. Egal, wie man es drehte, Edward war jedenfalls allein und unverstanden auf dieser Welt... und er fragte sich oft, ob es irgendwo da draußen noch andere von seiner Sorte gab... andere Aliens.

Die Erwartungen auf einen weiteren Tag in der Hölle und der Geruch der frisch gereinigten Toiletten ließen seinen Magen rebellieren. Er sank vor der Kloschüssel zu Boden und musste sich übergeben.

Alles, was sich Edward in den Ferien vorgenommen hatte, war bereits wieder vergessen. Es war die selbe Angst vor dem Zusammensein mit anderen wie immer... der selbe Hass auf die anderen, weil er nicht so sein konnte wie sie.

Und dabei hatte er sich doch geschworen gehabt, im neuen Schuljahr mit einem etwas flotteren Haarschnitt, teuren Markenklamotten und einem ganz neuen Selbstbewusstsein zu erscheinen. Doch sein trotz aller Selbstzweifel relativ stark ausgeprägter Individualismus machte all dem wieder einen Strich durch die Rechnung.

Er hatte nämlich schon seit jeher ein Problem damit gehabt, gottergeben wie ein Lemming der Masse hinterherzurennen. Denn zum Funktionieren dieser Form des Zusammenlebens war es unabdingbar notwendig, dass wenigstens der vorderste Läufer genau wusste, wo es lang ging... und darauf war Edward nicht bereit, seine Seele zu verwetten.

Ganz davon abgesehen, was hätte er tun sollen? Die neuesten Skaterklamotten kaufen, obwohl er gar nicht skatete? Oder sich dem Trend entsprechend eine brave Kurzhaar-Frisur zulegen und herumlaufen wie ein strahlender Popstar, wo er sich doch eigentlich viel eher von Kurt Cobain angesprochen fühlte?

Und warum zum Teufel selbstbewusst auftreten, wenn dies vielleicht letztlich doch nur bedeutete, andere aus dem Weg zu schubsen und sich damit den verlogenen Idealen genau jener Gesellschaft zu beugen, die er eigentlich aus tiefstem Herzen verabscheute?

Nein, so wollte er ganz sicher nicht enden. Einfach nur mitsamt seiner Eigenarten ein wenig mehr in die Klassengemeinschaft integriert zu sein, das hätte ihm schon genügt. Doch nichts, rein gar nichts hatte sich in den letzten sechs Wochen geändert... und so war sich Edward sicher, dass er heute erst ein wenig später zum Unterricht erscheinen würde.

Er platzte mitten in die zweite Stunde hinein.

Sei es, weil sie sich im Verfolgen des Unterrichtsgeschehens gestört sahen, oder weil sie seine Verspätung als willkommene Abwechslung empfanden... jedenfalls richteten sich die neugierigen Blicke der gesamten Klasse sofort auf Edward, dem das alles nur noch wie ein schrecklicher Alptraum vorkam.

„Schön, nun habt ihr alle gesehen, dass der abgefuckte Edward auch noch da ist.“, dachte er verächtlich, als er mit gesenktem Kopf durchs Zimmer schritt. „Jetzt schaut wieder in eure dämlichen Bücher und macht diesen Tag nicht noch beschissener, als er eh schon ist!“

Nur zu gerne hätte er es ihnen laut in ihre pubertierenden Grinsegesichter geschrien. Doch was hätte ihm das am Ende schon eingebracht?

Im Grunde bloß noch mehr Ärger und Unverständnis... wo in dieser verdammten Welt doch sowieso jeder sofort gegen ihn zu sein schien, sobald er nur einmal den Mund aufmachte.

Edward ballte in der Hosentasche die Hand zur Faust.

Große Menschenansammlungen waren ihm einfach verhasst... ganz gleich, ob nun im Klassenzimmer oder draußen auf der Straße. Vor allem, wenn sie ihn so anstarrten wie jetzt. Dann wollte er am liebsten unsichtbar sein wie der verrückte Wissenschaftler in „Hollow-Man“, oder auch einfach nur so gut getarnt wie der Predator im undurchdringlichen Dickicht des Dschungels.

Edward war es immer noch leicht übel. Erst, als es ihm endlich gelungen war, sich durch die Reihen der anderen hindurchzuschlängeln und auf seinen Stuhl zu retten, atmete er erleichtert auf.

Die mahnend an sein Ohr dringenden Worte des Mathelehrers Herr Wechtig, den man in Schülerkreisen aufgrund seiner arroganten Art nur noch „Mr. Wichtig“ nannte, nahm er gar nicht mehr wahr. Vielmehr dachte er darüber nach, dass er schon wieder mal als Einziger in der Klasse alleine saß, und in wie weit diese Tatsache seinem ohnehin nicht all zu gutem Ruf weiteren Schaden zufügen würde.

Dabei wusste Edward eigentlich nur zu gut, dass er an seinem Außenseiterdasein nicht ganz unschuldig war... mied er Klassennachmittage, freiwillige Schulveranstaltungen und die vielen privaten Geburtstags-Feten seiner Mitschüler doch mindestens so überzeugt wie der Antichrist die Osterbotschaft des Papstes.

Natürlich hatte er es früher einmal versucht gehabt... war mit ein paar Leuten aus seiner Klasse abends durch die Stadt gezogen, hatte sich die Birne mit Alk zugeschüttet und all das, was man als normaler Jugendlicher eben so machen musste, um dazuzugehören. Doch bereits nach kürzester Zeit war ihm das alles geradezu erschreckend banal und albern erschienen.

Man traf sich, plauderte ungezwungen über dieses und jenes, hatte eine zeitlang seinen Spaß miteinander... und dann kehrte wieder jeder zu seiner eigenen Familie zurück, zu seinen eigenen Hobbys, seiner eigenen beschissenen kleinen Welt. Frank etwa zu seinen Büchern über Geophysik und das alte Griechenland, Stefan zu seinen Träumen von der großen Fußballerkarriere, und Edward zu seiner Sehnsucht nach einer Freundschaft, die anders war... einer überlebensgroßen Freundschaft, in der man alles miteinander teilte. So, wie in diesen asiatischen Filmen, von denen Edward förmlich besessen war, seit ihm seine Eltern damals einen eigenen Videorecorder gekauft hatten.

Freunde, Respekt, Geld... heiße Frauen, schicke Waffen und jede Menge Adrenalin. Die Helden dieser Filme hatten einfach alles, was Edward in seinem Leben vermisste. Und sie konnten es sich leisten, jeden Bürokraten, der ihnen dummkam und ihnen Steine in den Weg legen wollte, einfach abzuknallen. Edward musste solche Leute dagegen mit „Herr Lehrer“ anreden und sich von ihnen herumkommandieren lassen wie ein verdammtes unmündiges Kind.

Das war kein stolzes, aufrechtes Leben, wie er es gerne geführt hätte... das war eine einzige Erniedrigung!

Doch in einer Welt, in der Erwachsene die Regeln bestimmten und jeder Jugendliche so schnell wie möglich ebenfalls erwachsen werden wollte, brachte niemand Verständnis für Edwards Träume und Gefühle auf... noch nicht einmal seine Eltern. Ganz im Gegenteil... deren Von-oben-herab-Gehabe bestärkte ihn nur noch mehr in dem Glauben an seine eigene Abartigkeit.

So erzählte Edward bald überhaupt keinem mehr, was wirklich in ihm vorging... und verscheuchte mit seinem zunehmend verschlossener werdenden Charakter die letzten Wenigen, die sich bislang noch für ihn interessiert hatten.

Wie durch einen Schleier erkannte er Nina, die sich zu ihm runterbeugte und ihn auffordernd anlächelte. Erst nach und nach registrierte Edward, dass die Mathestunde endlich überstanden war.

„Hey, Edward! Du machst ja keinen besonders erholtten Eindruck. Was ist denn los?“

Nina sah wie immer unverschämt gut aus. Ihr sonnengebräuntes, weiches Gesicht und ihre kornblumenblaue Bluse erinnerten Edward an die unbeschwerten Sommertage, die er früher als kleines Kind immer so genossen hatte... lange, bevor er damit anfang, sich über alles und jeden Gedanken zu machen und dadurch auch überall etwas Schlechtes zu entdecken.

Nur an Nina gab es ziemlich wenig Schlechtes. Da sie ihre zuvor zu einem Zopf zusammengebundenen braunen Haare jetzt kürzer trug, gefiel sie Edward eigentlich bloß noch besser.

„Hab wohl zu viele Zahlen eingeatmet.“, antwortete er leise. „Brauchst dir keine Sorgen zu machen... das geht wieder vorbei.“

Edward lächelte. Hauptsächlich deshalb, weil er glaubte, dass ihm ohnehin niemand den coolen Typen abnehmen würde, den er zuweilen darzustellen versuchte.

Doch Nina schien das anders zu sehen. Immerhin lachte sie und kam mit ihrem unwiderstehlich ehrlich aussehenden Mund ein Stück näher an Edward heran.

„Hey, Püppi, schwirr mal rüber zu mir!“

Das war Herbie, der eigentlich Herbert hieß... seines Zeichens Obermacho, Vorzeigeproll und Anführer einer nicht nur auf dem Schulgelände berüchtigten Schlägerbande.

Dadurch, dass er schon zweimal sitzengeblieben war, und wohl auch durch das viele Bodybuilding, das er betrieb, brachte er es auf gehörigen Respekt bei seinen im Durchschnitt wesentlich jüngeren und schwächeren Klassenkameraden. Dass er dabei das Hirn einer Fliege besaß und sich sein Horizont auf Fußball spielen, saufen und Weiberaufreißen beschränkte, schien außer Edward niemanden wirklich zu stören.

Und Edward hasste ihn dafür.

Im Gegensatz zu ihm war Herbie beim weiblichen Geschlecht nämlich überaus begehrt. Musste er sich übergeben, dann war das cool und kein Zeichen von Schwäche, wie dann, wenn Edward einmal zuviel getrunken hatte.

Und alle nannten ihn „Herbie“. Edward hingegen nannten alle nur „Edward“. Dabei hatte er sich schon oft gefragt, warum ihn die anderen denn nicht auch „Eddie“ oder so nennen konnten. Das würde um einiges freundlicher klingen... es würde so klingen, als ob er dazugehörte.

„Die ist auch nicht besser als die anderen Mädchen.“, dachte Edward verächtlich, als Nina von ihm abließ und sich Herbie um den Hals zu werfen begann. Kein Zweifel, Herbie und Nina hatten ihm schon nach einer halben Stunde wieder den ganzen Schultag versaut. Missmutig kramte Edward sein Schreibzeug hervor und wartete auf den nächsten Spießbrutenlauf, der ihm nach einer eher ruhigen Religionsstunde in der großen Pause drohen würde, wenn er wieder eine viertel Stunde lang ungeschützt der Oberflächlichkeit seiner feixenden Altersgenossen ausgesetzt war. Denn auch mit dem Rest der Klasse konnte Edward nicht all zu viel anfangen. Da war etwa Frank, der brillentragende Streber aus der ersten Reihe... oder Stefan, Herbies bester Kumpel, der immer mit den vielen Freundinnen prahlte, die er angeblich hatte. Es erschien Edward so, als spielte jeder nur eine bestimmte Rolle, mit all den abgedroschenen Klischees, die damit verbunden waren. Die Streber waren zu brav, die Sportler zu arrogant, und die Normalos zu langweilig. „Alles wie aus einer schlechten Seifenoper.“, dachte Edward oft. Und er fragte sich, wo die Leute zuerst so eindimensional waren... in der Realität oder im Fernsehen. Immerhin war diese Eigenschaft seiner Klassenkameraden gelegentlich für ein paar hämische Lacher gut. Denn hatte Edward sein Gegenüber erst mal als Kopie einer Gestalt aus irgendeiner Sitcom entlarvt, konnte er ihn einfach nicht mehr besonders ernst nehmen. Dann blickte er, obwohl er sich selbst immer ganz unten wähnte, auf jemanden herab, der in seinen Augen noch erbärmlicher war... ein kleines Gefühl der Genugtuung in einer kalten, unbarmherzigen Welt. Dummerweise war diese Angewohnheit von Edward jedoch auch nicht gerade dazu geeignet, ihn seinen Mitmenschen näher zu bringen. Im Gegenteil... mit jedem neuen Gedanken, den er sich über sich selbst und die anderen machte, vergrößerte sich die Kluft zwischen ihm und ihnen... und um so schwerer fiel es Edward, Tage wie diesen zu überstehen.

KAPITEL 2 - Der Neue

Auch die Wochen, die folgten, führten zu keiner wirklichen Besserung. Wie jedes Jahr kehrte allmählich der Alltag in das Schulleben ein. Hin und wieder gab es noch die üblichen Rangeleien, weil einige ihre Grenzen neu abstecken wollten... nur Edward lief wie immer unbeteiligt daran vorbei. Weder seine Schüchternheit noch seine Abneigung den anderen gegenüber hätte eine Einmischung zugelassen... ganz davon abgesehen, dass es ihn ohnehin nicht im Geringsten kümmerte, wer da nun zum Klassensprecher oder zum neuen Kapitän der Sportmannschaft gewählt wurde. Das war schließlich alles nicht seine Welt. Er hatte nur in ihr zu leben.

„Eigentlich müsste ich beliebt sein.“, überlegte Edward deprimiert, als er mal wieder einige seiner Klassenkameraden über eine nicht anwesende Mitschülerin schimpfen hörte. Ja, verdammt, eigentlich hätte er beliebt sein müssen... schließlich hielt er im Gegensatz zu den anderen stets sein Wort, er verpennte nicht einfach achtlos Verabredungen, hatte es nicht nötig, andere zur Stärkung seines Egos herunterzubuttern... und er lästerte vor allem auch nicht hinter ihrem Rücken über Leute ab, mit denen ihn sonst eine Art freundschaftliches Verhältnis verband. Im Prinzip verhielt sich Edward geradezu vorbildlich für einen Menschen seines Alters... auch, weil er es sich im Laufe der Jahre angewöhnt hatte, zuerst über alle möglichen

Konsequenzen seines Tuns nachzudenken und erst danach zu handeln, anstatt umgekehrt, wie es so viele seiner Altersgenossen zu tun pflegten.

Aber hatte ihm das jemals irgendetwas eingebracht?

Edward ahnte, dass sein Streben nach charakterlicher Selbstverbesserung im Grunde völlig sinnlos war, so lange er in einer Welt zu leben hatte, in der es gar nicht darauf ankam, ein guter Mensch zu sein.

Was zählte, war doch einzig und allein, wie gut man sich verkaufen konnte.

Wer, wie viele von Edwards Mitschülern, selbstsicher und redegewandt auftrat, wurde respektiert. Niemand verschwendete einen Gedanken daran, ob diese Selbstsicherheit nicht vielleicht nur daher rührte, dass der Betreffende einfach zu dumm war, um seine Fehler und Schwächen erkennen zu können.

Auch im Lehrplan der Oberstufe nahm die Förderung eines selbstbewussten Auftretens einen zunehmend größeren Raum ein.

Wichtig war, ein Referat aus dem Stehgreif halten zu können oder sich bei einer Diskussion im Kreis der Klasse rhetorisch möglichst versiert zu zeigen.

Kein Schwein interessierte es hingegen, wenn man selbstkritisch, still und sensibel war. Dabei müsste es doch eigentlich jedem klar sein, dass eine Welt voller selbstkritischer, stiller und sensibler Menschen problemlos funktionieren würde... während eine Welt voller Menschen, die darauf erpicht waren, andere zu übertönen und zu übertrumpfen, fast schon zwangsläufig in einer Hölle aus Unterdrückung und Gewalt enden musste.

Edward konnte nicht verstehen, wie man sich nach einer solchen Welt sehnen konnte. Er konnte nicht verstehen, dass die Schule seine Altersgenossen sogar noch dazu ermutigte... und alles nur, damit Deutschland auch weiterhin eine wirtschaftliche Supermacht blieb.

Was nutzte es denn, einen gutbezahlten Job und zwei Autos zu besitzen, wenn der Preis dafür war, in einem Land voller selbstverliebter, lärmender und karrieregeiler Arschlöcher leben zu müssen?

Doch dies waren nur Edwards Gedanken... und da Edward weder gut reden noch besonders selbstsicher auftreten konnte, waren diese Gedanken für niemanden von Belang.

Es war eigentlich ein Morgen wie jeder andere... vielleicht abgesehen davon, dass es sich um einen dieser seltenen warmen Sonnentage Anfang Oktober handelte, an denen die Temperaturen ein letztes Mal das Ausgehen mit T-Shirt und kurzen Röcken zuließen.

Schon seit Tagen war bekannt, dass ein Neuer in die Klasse kommen würde. Es hieß, sein Name wäre Kevin, und seine Eltern seien erst kürzlich in die Stadt gezogen.

Mehr war von niemandem zu erfahren, und so machte sich in der Pausenrunde eine gewisse Anspannung breit. Überall wurde getuschelt und getratscht. Ein jeder schien sich wohl so seine eigenen Hoffnungen bezüglich des Neuankömmlings zu machen.

Die Mädchen wünschten sich einen Typen, der aussah wie Herbie, aber ein wenig zärtlicher und nicht so großkotzig war... während die Jungs dringend einen guten Fußballspieler benötigten, um gegen die anderen Schulmannschaften besser abschneiden zu können.

„Die kennen den Typ nicht mal, und haben jetzt schon mehr Gedanken an ihn verschwendet als an mich im ganzen letzten Schuljahr“, ärgerte sich Edward stillschweigend, nachdem er bereits zum dritten Mal in dieser Woche ein paar seiner Mitschüler über den Neuen reden hörte.

Ihn kümmerte es ohnehin reichlich wenig, wer da zu den anderen hinzustoßen würde. Ob jetzt die Sportler- oder die Hirnakrobatenfraktion Verstärkung bekam... was machte das schon für einen Unterschied?

Einzig, dass Herbie noch einen weiteren Kumpel finden würde, wollte Edward dann lieber doch nicht so gerne miterleben müssen. Schließlich versammelten sich in den Pausen schon mehr als genug Schüler um den Tisch des angeberischen Muskelprotzes.

Die Neugierde der anderen war gerade auf ihrem siedenden Höhepunkt angelangt, als gespenstisch langsam die Tür aufging und ein unscheinbarer Junge eintrat. Ein wenig schüchtern und verloren zwängte er sich am Waschbecken vorbei in die hinterste Reihe, ohne auch nur einmal zu einem seiner neuen Mitschüler aufzublicken.

„Wenn ich ins Zimmer komme, muss das sicher so ähnlich aussehen.“, vermutete Edward leicht spöttisch angesichts des unsicher wirkenden Auftrittes des Neulings. Nur, dass der im Gegensatz zu Edward eben eine gute Entschuldigung dafür hatte, sich in der ungewohnten Umgebung noch ein wenig verloren vorzukommen.

Edward achtete dann auch nicht weiter auf ihn. Denn ganz egal, wie sympathisch Edward das schüchterne Verhalten des Neuen im Moment auch finden mochte... es war wohl nur eine Frage der Zeit, bis dieser Kevin sich eingelebt haben würde. Beziehungsweise, wie Edward es auszudrücken pflegte, bis er vom fröhlich-unbedarften Klassenkollektiv assimiliert wurde.

Zwei Wochen später war sich Edward da nicht mehr so sicher.

Der Neue interessierte sich offensichtlich weder für Herbies Gang, noch für irgendeinen seiner anderen Mitschüler... und auch den Lehrern kroch er nicht gerade in den Hintern. Er saß einfach nur still an seiner Bank und versuchte, den Tag zu überstehen.

„Fast wie ich“, überlegte Edward amüsiert, und dadurch war ihm dieser Kevin schon jetzt sympathischer geworden als der ganze Rest der Gruppe, obwohl er die meisten schon seit fünf Jahren kannte. Vielleicht aber auch gerade deswegen.

So begann Edward schließlich, den Neuen ein wenig genauer zu beobachten. Immerhin wollte er ihn ja auch irgendwann in einer bestimmten Klischee-Schublade ablegen können... was sich allerdings als längst nicht so einfach herausstellte, wie Edward anfangs noch siegessicher vermutet hatte. Zumindest schienen die üblichen Soap-Muster bei dem Neuling nicht so richtig greifen zu wollen.

Kevin's Klamotten waren weder teuer noch auf irgendeine Weise besonders ausgefallen. Seine lockigen, dunkelbraunen Haare sahen wenig gepflegt aus... jedenfalls im Vergleich zu dem widerlichen Gel, das sich Herbie und seine Kollegen immer auf ihre windschnittigen Designerfrisuren schmierten.

Offensichtlich kümmerte es den Neuen nicht besonders, wie er auf andere wirkte.

Darüber hinaus schien er ziemlich scheu zu sein... blätterte er doch andauernd nur in seinem schwarzen Ordner herum und vermied nach Möglichkeit jeglichen Blickkontakt zu seinen neugierigen Mitschülern.

Und genau in dem Maße, in dem deren Interesse an dem unauffälligen Neuzugang langsam aber sicher abflaute, regte sich in Edward der Wunsch, etwas mehr über diesen ungewöhnlich zurückhaltenden Jungen zu erfahren.

In den letzten Jahren hatte sich Edward zunehmend von seinen Klassenkameraden abgekapselt. Er war in eine Art selbstgewähltes geistiges Exil geflüchtet... und das, obwohl er eigentlich nur zu gerne echte Freunde gehabt hätte. Doch Edwards nachdenkliches, distanziertes Wesen vertrug sich einfach nicht besonders gut mit Menschen, die mitten im Leben standen... und genau das taten seine Altersgenossen nun mal für gewöhnlich.

Davon abgesehen gab es echte Freundschaft für ihn ohnehin nur in den Filmen.

In der Realität schien es hingegen immer nur eine Frage der Zeit zu sein, bis der latent vorhandene Egoismus der Leute dazu führte, dass sie ihren eigenen Wünschen mehr Bedeutung beimaßen als den Bedürfnissen ihrer Freunde.

Beispielsweise war es für Edward von klein auf selbstverständlich gewesen, seine Spielsachen mit den anderen Kindern zu teilen. Diese hatten sie dann auch immer wie selbstverständlich benutzt und mit zu sich nach Hause genommen... und nicht ein einziges Mal hatte Edward das Zeug danach wiedergesehen. Geschweige denn, dass ihm die anderen mal etwas von sich angeboten hätten.

Nein, mit solchen Menschen konnte Edward keine Freundschaft schließen. Vielleicht aber ja mit diesem Neuen, der bis jetzt nicht unbedingt den Eindruck erweckte, als ob er beabsichtigte, anderen ihr Spielzeug wegzunehmen...

Edward hatte sich einmal überlegt, dass ihm nur ein Mensch, der sich selbst nicht besonders wichtig nahm, wichtig sein konnte. Denn nur ein solcher Mensch würde auch einmal zuhören, anstatt ständig nur reden zu wollen. Nur ein solcher Mensch würde auch an Edwards Gefühle denken... würde die schrägen Gedanken und Ideen, die Edward manchmal hatte, ernstnehmen, anstatt sich hastig darüber lustig zu machen, bloß, um den lautesten Lacher auf seiner Seite zu haben.

Edward grübelte, wie er es anstellen könnte, mit Kevin ins Gespräch zu kommen. Das war zumindest die einzige Möglichkeit, die er sah, um endlich auch den Neuen in eine Schublade zu bekommen und damit die trügerische Hoffnung auf einen verständnisvollen Gesprächspartner, die ihm jetzt schon in der zweiten Schulstunde hintereinander den Schlaf geraubt hatte, begraben zu können.

Dummerweise war Kevin jedoch scheinbar alles andere als ein großer Smalltalk-Fan. Seit er in die Klasse gekommen war, hatte er mit niemandem mehr als nur ein knappes „Hallo“ gewechselt.

Es würde also schwierig werden... denn Edward verabscheute es regelrecht, auf andere Menschen zuzugehen und irgend eine unbedeutende Unterhaltung beginnen zu müssen.

„Hi, ich bin Edward. Du bist Kevin, stimmts?“, fragte er ihn schließlich bemüht freundlich, nachdem er es geschafft hatte, die Begegnung möglichst zufällig aussehen zu lassen.

„Ja, genau.“

Kevin sah kurz zu Edward auf, zuckte dann unmotiviert mit den Schultern und vertiefte sich wieder in seinen Ordner.

Edward stand noch eine Weile ratlos und stumm neben Kevins Tisch, bevor er sich wieder genauso unauffällig verzog, wie er gekommen war.

„Das war ja ein toller Plan!“, dachte er bei sich, als er frustriert an seinen Platz zurückschlappte.

Warum musste der Idiot denn auch so einsilbig sein?

Aber über was hätte Edward mit ihm reden sollen? Etwa übers Wetter? Oder ihn danach fragen, wo er eigentlich herkam? Das hatte ja offensichtlich schon jeder von den anderen versucht... und diese Versuche schienen bisher nicht gerade von großem Erfolg gekrönt gewesen zu sein.

Normalerweise wäre das abweisende Verhalten des Neuen für Edward Grund genug gewesen, nie wieder auch nur ein einziges Wort mit ihm zu wechseln.

Doch da war etwas an diesem Kevin, was ihm seltsam vertraut erschien. Vielleicht waren es seine Augen... sie glänzten nicht so fröhlich wie die der anderen. Vielmehr meinte Edward, eine tiefe Traurigkeit in ihnen zu erkennen.

Genaugenommen hatte Edward solche Augen noch bei überhaupt keinem Menschen gesehen. Sie wirkten kalt und leer... fast wie die eines Toten. Obwohl Edward das eigentlich gar nicht beurteilen konnte, da er noch nie einem Toten in die Augen gesehen hatte.

Aber möglicherweise sahen ja so die Augen von jemandem aus, der das Leben mit noch mehr Abstand betrachtete, als es Edward zu tun pflegte.

„Vielleicht ist er auch ein Alien“, dachte Edward kopfschüttelnd, und hielt sich dabei für einen noch größeren Spinner als sonst, weil er langsam begann, den Schwachsinn mit den Aliens wirklich zu glauben.

Jedenfalls schien es Edward so, als ob ihm Kevin auf irgend eine Weise ziemlich ähnlich war... und er fühlte fast schon so etwas wie Zuversicht, vielleicht doch noch jemanden gefunden zu haben, der nicht diese rosaroten Glückspillen zum Frühstück einnahm, mit denen

alle anderen die doch eigentlich in jedem Menschen steckenden Zweifel an sich selbst und der Welt zu unterdrücken pflegten.

Wie auch immer... Edward musste unbedingt mehr über diesen Kevin erfahren. Allein schon deshalb, damit er sich später keine Vorwürfe zu machen brauchte, nicht wirklich alles in seiner Macht stehende unternommen zu haben, um etwaige Gleichgesinnte in seiner Klasse aufzuspüren.

Doch dazu galt es zunächst einmal ein paar Informationen sammeln... denn zumindest eine Lektion hatte Edward im Lauf seines bisherigen Lebens gelernt:

Je weniger spontan man war, desto besser sollte man planen können. Und da sich Edward nun mal nicht unbedingt durch große Spontaneität auszeichnete, benötigte er jetzt einen ziemlich guten Plan. Irgendeine Idee, wie er den Neuen zum Sprechen bringen konnte... und zwar nach Möglichkeit eine Bessere als: „Hi, ich bin Edward!“.

Am nächsten Morgen war Edwards große Chance gekommen.

Er wartete, bis der Neue das Klassenzimmer in Richtung des Pausenhofes verlassen hatte, dann erhob er sich bemüht unauffällig und steuerte auf Kevins Tisch zu. Er wollte sich einmal dessen Schulhefte ansehen... vielleicht konnten ihm diese ja schon einige seiner Fragen beantworten.

War Kevin ein ordentlicher Schüler, der immer brav alles mitschrieb? Oder wirkte er nur so beschäftigt, weil er andauernd Karikaturen von seinen Lehrern zeichnete?

War seine Handschrift von verspielter Anmut wie die eines Mädchens, oder sah es bei ihm eher wie in Herbies Schulheften aus, in denen sich neben mathematischen Schaubildern auch einige tote Fliegen, klebrige Bier-Flecken und das gelbe Zeug, das man für gewöhnlich beim Nasebohren zu Tage förderte, befanden?

Es gab wohl nur eine Möglichkeit, das herauszufinden. Davon abgesehen blieben auch nur wenige Minuten, bevor Kevin aus der Pause zurückkommen würde... und so siegte schließlich Edwards Neugier über seinen üblicherweise durchaus vorhandenen Respekt vor fremdem Privateigentum.

Als irgendwann endlich auch der letzte seiner Mitschüler abgezogen war, öffnete Edward interessiert den großen schwarzen Ordner, der so ziemlich das einzige Schultensil von diesem Kevin zu sein schien.

Doch er traute seinen Augen nicht...

Wo Edward eigentlich erwartet hatte, Vokabellisten oder ein paar von Wechtigs sinnlosen Herleitungen alltagsuntauglicher Mathe-Gleichungen zu finden, erblickte er nur unzählige Zeitungsartikel. Alle fein säuberlich ausgeschnitten, mit Datum und irgendwelchen Buchstaben versehen und abgeheftet.

Jedenfalls war dort nichts, was man normalerweise in den Schulsachen eines Teenagers erwarten würde. Viel eher erinnerte Edward dieses bizarre Kaleidoskop an Filme über diverse Serienkiller, die sich mit den Zeitungsberichten über ihre Untaten einen Altar zusammengestellt hatten.

So ging es in den Artikeln dann auch um ziemlich krankes Zeug. Einer der Texte handelte von einem fiesen Kerl, der ein paar Kinder missbraucht und alles auf Video aufgezeichnet hatte. Dann folgten Dokumente über irgendeine Gerichtsverhandlung, Polizeiprotokolle, Fotos von Leichenteilen und dergleichen mehr.

Unter den ganzen harten Fakten stach Edward besonders ein Bild von einem etwa zwölf- oder dreizehnjährigen Jungen ins Auge. Die Ränder des Bildes waren ausgefranst, und einige dunkle Flecken, von denen für Edward sofort feststand, dass es sich um eingetrocknetes Blut handeln musste, verdeckten so manches Detail. Jedenfalls konnte Edward nicht gerade behaupten, dass ihm das Ganze sonderlich gut gefiel. Mit einem flauen Gefühl im Magen blätterte er weiter.

Wenn ihm normalerweise etwas Unbekanntes begegnete, fiel es Edward eigentlich nie sonderlich schwer, eine befriedigende Erklärung dafür zu finden. Denn wie bei jedem verwickelten Puzzle benötigte man auch beim Leben oft nur ein wenig Abstand, um die ungefähre Position eines einzelnen Teilchens im großen Gesamtbild bestimmen zu können. Doch obwohl es Edward sicherlich nicht an Übersicht mangelte, konnte er diesmal nur vage Vermutungen anstellen.

„Vielleicht will der Typ später einmal Jura studieren und macht sich jetzt schon mal mit der Materie vertraut“, überlegte Edward angespannt... obwohl er selbst wusste, wie weit hergeholt diese These eigentlich war. Dennoch erschien sie ihm ungleich erstrebenswerter als die Möglichkeit, zusammen mit einem geisteskranken Möchtegern-Vergewaltiger die Schulbank zu drücken.

Nach Unmengen weiterer Zeitungsartikel folgten in dem Ordner schließlich einige fein säuberlich eingeklebte Fotos von irgendwelchen reichlich spießig aussehenden Leuten, die Edward allesamt nicht das Geringste sagten.

Auf einer Seite fiel ihm ein großes Familienfoto auf, bei dem ungefähr die Hälfte der in Reihe und Glied stehenden Personen mit einem schwarzen Filzstift verunstaltet worden war. Wer immer dies in das Bild gekritzelt hatte, schien den Abgebildeten jedenfalls keine sonderlich große Sympathie entgegenzubringen.

Im Hintergrund war das aufdringliche Läuten der Schulglocke zu hören. Edward wusste, dass er sich nun besser schnell von seiner neugefundenen Lieblingslektüre trennen sollte. Doch die letzten Seiten des Ordners musste er unbedingt noch gesehen haben.

Er blätterte also hastig weiter... nur um abermals auf etwas vollkommen Unerwartetes zu stoßen.

Nein, da waren keine weiteren Familienfotos oder Gerichtsprotokolle. Vielmehr fand Edward etwas, das ihn äußerst zuversichtlich werden ließ.

Ein vielsagendes Grinsen huschte über seine Lippen... denn jetzt wusste er endlich, wie es ihm doch noch gelingen würde, mit dem schweigsamen Neuen ins Gespräch zu kommen.

KAPITEL 3 - Die Sache mit Chow Yun-Fat

Als Kevin zurück ins Zimmer kam, lag der Ordner immer noch weit ausgebreitet auf dem Tisch.

Edward hatte es sich demonstrativ auf Kevins Platz gemütlich gemacht und versuchte erst gar nicht lange, eine glaubwürdige Ausrede für seine Neugier zu finden. Zu groß war seine Verwunderung darüber, zwischen all den merkwürdigen Zeitungsschnipseln und Familienfotos auf den letzten Seite des Ordners Szenenbilder aus seinen Lieblingsfilmen „A better tomorrow 2“, „Bullet in the head“ und etlichen anderen zu finden.

Es waren gewalttätige, aber nichtsdestotrotz äußerst emotionale, kunstvoll inszenierte Actionfilme, die zum großen Teil aus Hongkong kamen und die man in Fankreisen als „Heroic Bloodshed“ bezeichnete.

Heroic Bloodshed – das war einfach etwas völlig anderes als die übliche Ami-Scheiße, in denen Chuck Norris den guten Polizisten spielt, der die bösen Drogendealer durch den Dschungel jagt.

In Heroic Bloodshed-Filmen waren die Guten keine muskelbepackten, strunz dummen Supermänner in Uniform, sondern zumeist kriminelle, zwiespältige, vom Schicksal gebeutelte Charaktere... Tragische Helden, die nach einem strengen Ehrenkodex lebten, immer bereit

waren, ihren Freunden aus der Klemme zu helfen, und am Ende des Films meist im Kugelhagel der Polizei oder einer verfeindeten Gang draufgingen. Dennoch, sie führten ihr Leben so, wie sich Edward das seine immer gewünscht hätte. Aufrichtig, spektakulär, umgeben von Freunden, einer Gang, einer Familie, die stets für sie da war... und vor allem ausgerüstet mit modernsten Schusswaffen, die sie virtuos zu benutzen verstanden, wann immer sie jemand ihrer Freiheit oder ihrer Ehre berauben wollte. Für Edward waren diese Filme mehr als nur Unterhaltung. Sie waren Ausdruck seiner Sehnsucht nach einer Welt, in der der Wert eines Menschen nicht an der Qualität seiner Schulnoten oder dem Umfang seiner Muskeln gemessen wurde, sondern an seinem Charakter und daran, ob er in der Lage war, seinen Freunden ein guter Freund zu sein.

„Chow Yun-Fat?“, fragte Edward, als ob er es nicht ganz genau wüsste, und deutete auf ein Bild, das unverkennbar aus dem legendären Finale von „A better tomorrow 2“ stammte. „Wie er dasteht... mit einer Knarre in jeder Hand, schon von zig Kugeln durchsiebt. Und dennoch kämpft er weiter...“

Irgendwie musste es doch klappen, diesen Kevin aus der Reserve zu locken.

„Ja.“, ergänzte der Neue schließlich. „Wie ein unbarmherziger Racheengel!“

Er hatte offenbar angebissen. Seine Augen leuchteten und starteten fasziniert auf den Filmhelden... fast so, wie Herbie eines seiner Tittenmagazine anstierte. Dann sah er hinüber zu Edward.

Kevin's Augen wirkten auf einmal um einiges freundlicher als zuvor, und sein Gesicht verzog sich zu einem leichten Lächeln.

„Du magst also die alten Woo-Filme?“, fragte er Edward interessiert, denn die frühen Filme des mittlerweile in Amerika arbeitenden Regisseur John Woo galten allgemein als die Besten des Genres.

Edward nickte bestätigend.

„Ich mag sie nicht einfach nur.. ich liebe sie! Und am allerliebsten mag ich den Film hier.“

Er deutete auf ein Szenenfoto aus „Bullet in the head“.

„Von den drei Freunden, die nach Vietnam gehen. Tom, Ben und...“

„...und Franky, ja.“, ergänzte Kevin fasziniert. „Sie haben sich geschworen, immer für einander dazusein.“

„Genau... Und vergiss Luke nicht, der ist auch ziemlich cool! Wie er jeden wegpustet, um diese drogenabhängige Sängerin zu retten.“

Kevin nickte anerkennend und strahlte Edward regelrecht an, mit einer Begeisterung, die Edward bei dem Neuen noch vor wenigen Minuten für unmöglich gehalten hatte.

„Yeah, Eddie, du bist echt o.k.!“

Edward hätte Luftsprünge machen können. Noch nie hatte jemand sein Interesse für dieses Bloodshed-Zeugs geteilt. Den meisten waren die Gefühle, die dort gezeigt wurden, wohl immer zu extrem oder kitschig gewesen.

Doch Kevin war da ganz anders. Er schien die Figuren aus den Filmen genauso in sein Herz geschlossen zu haben wie Edward. Und er nannte ihn Eddie.

„Man sagt doch sicher Eddie zu dir, oder?“, fragte Kevin... offensichtlich etwas verunsichert, ob er eventuell etwas Falsches gesagt hatte.

„Naja, ehrlich gesagt, hier nennen mich alle Edward. Aber für dich bin ich Eddie, in Ordnung?“

„Klar, Eddie“, lächelte Kevin. Dann legte er die Bilder zur Seite, ohne noch weiter darauf einzugehen, wie Edward überhaupt dazu gekommen war, seinen Ordner aufzuschlagen. Und auch Edward hatte auf einmal gar kein großes Interesse mehr daran, auf dessen seltsamen Inhalt zu sprechen zu kommen.

In den folgenden Tagen trafen sie sich in jeder Pause, erzählten sich gegenseitig von den Filmen, die sie beide in und auswendig kannten, oder blödelten sogar hin und wieder einfach nur so miteinander rum. Beinahe wie die anderen, die Edward deshalb immer als kindisch und unreif zu bezeichnen pflegte.

Es war ihm selber nicht so richtig klar, wieso eigentlich... aber er fühlte sich in der Gegenwart von Kevin akzeptiert und verstanden. Nicht, dass das Leben deshalb mehr Sinn für ihn bekommen hätte. Er kam nur auf einmal nicht mehr so oft dazu, darüber nachzudenken. Aber es war nicht nur das.

Unterhaltsame Plaudereien hätte er auch längst mit einem von den anderen führen können, wenn er auf die nur genauso zielstrebig zugegangen wäre wie auf Kevin. Dessen war sich Edward durchaus bewusst. Der Neue symbolisierte für ihn auch so etwas wie die Chance, noch einmal von vorne zu beginnen.

Für die anderen war er schon immer der Edward gewesen, der nicht so richtig in ihre Gemeinschaft passte. Der Edward, von dem sie schon von anderen gehört hatten, was für ein komischer Eigenbrötler er war.

Kevin hingegen hatte keinerlei Informationen über Edward, er sah ihn einfach als das an, was er war... und für ihn war er momentan noch ein unbeschriebenes weißes Blatt.

Wenn sich Kevin jetzt noch als halbwegs intelligent und einfühlsam herausstellen würde, dann konnte sich Edward durchaus vorstellen, in ihm endlich so etwas wie einen echten Freund gefunden zu haben.

Edward glaubte nicht an Magie oder irgendwelchen Esoterik-Quatsch. Doch irgendetwas Unerklärliches an diesem Neuen zog ihn regelrecht in seinen Bann. Als sei er in dem Moment, an dem er zum ersten Mal in dessen traurige Augen sah, von einer geheimen Macht verhext worden.

Selbst, wenn sie sich einfach nur über die letzte Schulstunde unterhielten, konnte Edward dies deutlich spüren... denn unter ihrem scheinbar oberflächlichen Verhalten steckte immer noch etwas anderes. Etwas, das tiefer ging. Zum Beispiel konnte Kevin manchmal schlagartig verstummen und todernt werden, ohne dass Edward einen triftigen Grund dafür zu erkennen vermochte.

Einmal schrie er ihn sogar richtig laut an, als Edward nur kurz nach der silbernen Kette greifen wollte, die Kevin um den Hals trug.

„Lass deine Finger bei dir, klar?“

Edward konnte Kevins ausfallende Bemerkung nicht verstehen.

„Was ist denn? Wollte nur mal sehen, was du da hast.“

„Eine Kette.“, antwortete Kevin wortkarg.

„Na besten Dank! Da wäre ich jetzt nie drauf gekommen. Ist mit dem Ding was besonderes?“ Kevin schien richtiggehend zu überlegen, ob er Edward nicht einfach auffordern sollte, ihn in Ruhe zu lassen... besann sich dann aber und murmelte:

„Hab ich geschenkt bekommen.“

Sein darauf folgender Blick machte Edward recht deutlich klar, dass es wohl besser wäre, nun das Thema zu wechseln.

So war es andauernd. Wann immer die Rede auf etwas Privates kam, wich Kevin aus und lenkte das Gespräch blitzartig in eine andere Richtung. Dies tat er relativ geschickt, und den meisten anderen wäre es auch sicherlich nicht aufgefallen.

Nur Edward, der lang genug das menschliche Verhalten als Unbeteiligter beobachtet und studiert hatte, bemerkte es. Doch er machte sich darüber keine allzu großen Sorgen... war es doch wahrscheinlich ohnehin nur ein vorübergehendes Problem, das sich beim näheren Kennenlernen von alleine lösen würde.

Das Wichtigste war für Edward jetzt, dass er sich wesentlich besser fühlte, seit er Kevin kannte. Er war nun kein Alien mehr. Und falls doch, so war er zumindest nicht das Einzige.

Bald war Kevin für Edward so etwas wie sein bester Freund geworden. Was allerdings nicht unbedingt daran lag, dass sie schon so viel zusammen unternommen hatten, sondern einfach daran, dass Edward außer Kevin keine anderen Freunde besaß.

Allerdings hätte sich Edward doch sehr gewünscht, auch nach der Schule gelegentlich mit Kevin zusammenzukommen. Doch diesbezüglich war sein neuer Mitschüler äußerst verschlossen.

Nachdem die letzte Schulstunde gelaufen war, verabschiedete er sich für gewöhnlich ziemlich schnell von Edward... und von sich selbst und dem, was er in seiner Freizeit trieb, erzählte Kevin auch nur sehr zögernd und ungenau.

„Da gibt’s einfach nicht viel zu erzählen.“, meinte er dann bloß, wenn die Rede darauf kam.

„Bei mir zuhause geht es ziemlich langweilig zu. Meine Eltern sind voll die Spießer... die haben halt lieber ihre Ruhe.“

Aber damit hätte Edward ja auch kein Problem gehabt. Er war ganz sicher nicht an einer Freundschaft mit Kevins Eltern interessiert.

Nur, dass der Typ oft erwähnte, wie sehr er es genoss, stundenlang allein durch den Wald zu laufen oder nachts nichts anderes zu tun als die Sterne zu betrachten, um dann im nächsten Atemzug zu erzählen, dass er ziemlich beschäftigt wäre, und dass er für irgendeine gemeinsame Unternehmung nach der Schule keine Zeit hätte... das wollte Edward nicht so richtig einleuchten.

Es war in der großen Pause. Um ihren Klassenkameraden aus dem Weg zu gehen, hatten sich die beiden an einen nahen Spielplatz abgesetzt. Keiner von ihnen schien motiviert zu sein, schon wieder zu den anderen zurückzukehren, und so beschlossen sie, die nächste Stunde zu schwänzen, um sich ein wenig zu unterhalten.

Nun, eigentlich beschloss das Kevin. Er schien offensichtlich etwas auf dem Herzen zu haben. „Weißt du, an manchen Tagen weiß ich abends nicht, was ich machen soll. Manchmal ist echt nirgendwo was los, und ich bin ja noch neu hier...“

Edward wurde hellhörig. Wollte Kevin nun vielleicht doch, dass sie sich auch einmal nach der Schule trafen? Aber warum dann die ganze Heimlichtuerei?

Er beschloss, auf Kevins Anspielung erst mal nicht zu reagieren und wartete ab.

Tatsächlich dauerte es nicht lange, bis sich Kevin ein Stückchen weiter aus seiner Deckung hervorwagte.

„Also, weißt du, warum ich das sage? Weil gerade heute wieder so ein Tag ist, wo abends überhaupt nichts läuft und mir ziemlich langweilig ist.“

Fast war es Edward ja schon peinlich, wie Kevin sich abmühte, anstatt ihn einfach zu fragen, ob sie nicht vielleicht etwas zusammen unternehmen wollten. Also ergriff er schließlich die Initiative:

„Ehrlich gesagt, mir geht es genauso. Wie wär’s, ich hol dich so um acht heute Abend ab, dann ziehen wir zusammen durch die Stadt und...“

„Äh, nein. Ich halte das für keine gute Idee,“ unterbrach ihn Kevin. „Das ist viel zu weit zu fahren für dich.“

Edward wiegelte ab.

„Quatsch nicht, mit meinem Rad komm ich überall hin, das ist echt kein Problem, Mann.“

„Nein, ich weiß nicht...“

Edward blickte Kevin misstrauisch an.

„Hey, mich interessiert doch auch, wo du so wohnst. Du könntest mir ja dann noch deine coolen Poster zeigen, von denen du erzählt hast.“

Doch Kevin blieb stur.

„Nee, ein anderes mal vielleicht... treffen wir uns doch einfach am Bahnhof, o.k.?“

Schließlich gab Edward nach.

Er kapierte zwar nicht so recht, was Kevin dagegen hatte, von zuhause abgeholt zu werden... aber da das für Edward eigentlich ziemlich nebensächlich war, beschloss er, nicht länger darauf herumzureiten.

„Wie du willst. Ich finde es echt großartig, dass wir was zusammen unternehmen!“

Dass einmal solche Worte aus seinem Mund kommen würden, hätte Edward noch vor ein paar Wochen nicht für möglich gehalten. Er vertraute Kevin fast schon blind, ohne irgend einen logischen Grund dafür nennen zu können.

„Weißt du, ich bin ein Einzelkind... aber ich hätte immer gern einen Bruder gehabt. So einen wie in „Flaming Brothers“, der immer für mich da wäre, wenn ich ihn bräuchte. Und du? Hast du Geschwister?“

Edward hatte gehofft, wenn er seine Gefühle aussprach, würde dies auch auf seinen neuen Freund abfärben und diesen ein wenig offener werden lassen. Doch stattdessen verfinsterte sich dessen Miene.

„Nein, ich bin... da bin nur ich, klar? Ich muss jetzt gehen, ciao!“

Irgendwie schien es Kevin plötzlich verdammt eilig zu haben, das Gespräch zu beenden.

„Mach's gut, bis heute Abend!“, rief ihm Edward noch hinterher. Doch er war sich nicht so sicher, ob Kevin ihn überhaupt noch gehört hatte. Zu schnell war er auf sein Fahrrad gestiegen und ohne sich noch einmal umzusehen davongebraust.

Edward blickte ihm nachdenklich hinterher... auch noch, als er längst hinter der nächsten Kreuzung verschwunden war.

Was war nur mit diesem Typen los?

Edward hatte sich doch bemüht, nichts Falsches zu sagen, was Kevin in irgendeiner Weise hätte missverstehen können. Dennoch war er offenbar schon wieder in irgendein unsichtbares Fettnäpfchen getreten.

„Vielleicht liegt es ja an ihm und nicht an mir.“, hoffte Edward, der sich schon wieder alleine durch den Schulalltag gehen sah, bevor überhaupt jemand von den anderen mitbekommen haben würde, dass auch er so etwas wie Freunde haben konnte.

Seine Fähigkeit zur Kommunikation war eben in letzter Zeit nicht sehr oft gefordert gewesen. Womöglich erwies sich das jetzt als Nachteil. Und erstmals kamen Edward Zweifel, ob er wirklich so viel Menschenkenntnis besaß, wie er immer zu haben glaubte.

Die meisten Leute, die Edward bisher kennengelernt hatte, waren jedenfalls wesentlich simpler strukturiert gewesen als dieser Kevin. Für gewöhnlich brauchte er nicht all zu lange mit ihnen zu plaudern... schon wusste Edward fast alles über sie. Was für Hobbys sie hatten, auf welche Musik sie standen, und wie ihr Leben in zehn Jahren aussehen würde.

Dabei war es meist gar nicht nötig, diese Menschen in bestimmte Schubladen zu stecken.

Sie sprangen vielmehr bereitwillig von selbst hinein... identifizierten sich statt als Individuum lieber als Teil einer bestimmten Zielgruppe.

Kaum verwunderlich, dass ihr Lebensweg daher meist kein Einzelschicksal mit persönlichem Stempel war, sondern die tausendfache Kopie einer Kopie eines Films, den schon lange niemand mehr sehen wollte. Jedenfalls nicht Edward, der bekanntlich eher auf Heroic Bloodshed aus Hongkong stand.

Der einzige Vorteil dieser Berechenbarkeit der Menschen war der, dass man sich viele Enttäuschungen ersparen konnte, wenn man dem Verhalten seiner Zeitgenossen schon im Vorfeld ein wenig Aufmerksamkeit schenkte.

Nur bei Kevin schien diese Methode partout nicht greifen zu wollen. Im Gegenteil. Je mehr Edward mit ihm redete, desto weniger schlau wurde er aus ihm.

Da passte es irgendwie ganz gut ins Bild, dass Kevin am frühen Abend bei ihm anrief und die Verabredung absagte. Er müsse noch etwas für seine Mutter erledigen, meinte er nur kurz angebunden am Telefon, und Edward, dem sofort klar war, dass es sich bei der

Entschuldigung lediglich um eine faule Ausrede handelte, verstand auf einmal gar nichts mehr.

Schließlich war es doch Kevin gewesen, der angeregt hatte, dass sie an jenem Abend etwas zusammen unternahmen. Er hatte doch von sich aus so eindeutig darauf hingewiesen, dass es ihm gerade ziemlich langweilig war. Oder interpretierte Edward einfach bloß das in Kevins Worte hinein, was er selber gerne hören wollte? War seine Denkweise vielleicht doch weitaus subjektiver, als er bisher immer angenommen hatte?

Diese Gedanken geisterten noch lange in Edwards Kopf herum.

Überhaupt drehte sich sein ganzes Denken in letzter Zeit ziemlich häufig um Kevin. Dabei war ihm nicht einmal so richtig klar, was genau er für diesen komischen Typen eigentlich empfand.

Sah er in Kevin nur den Freund, der dieser möglicherweise gar nicht zu sein bereit war? Oder war da noch mehr... irgendetwas Verborgenes, das Edward bislang übersehen hatte?

KAPITEL 4 - Der Club der Verlierer

Egal, wann Edward in Zukunft fragte, ob Kevin nachmittags oder am Abend Lust hätte, sich mit ihm zu treffen... immer hatte dieser noch eine wichtige Besorgung zu erledigen oder eine andere gute Ausrede am Start.

Das erschien Edward in sofern paradox, da sie ansonsten, wann immer sie in der Schule zusammen waren, ein ziemlich gutes Team abgaben.

Sie saßen mittlerweile nebeneinander und verbrachten auch die Pausen stets gemeinsam. Einige ihrer Mitschüler begannen sich deshalb sogar schon zu fragen, ob die beiden möglicherweise ein Verhältnis miteinander hatten. Und in gewisser Weise war es das für Edward ja auch. Nur eben ein Verhältnis, das jeden Tag mit dem letzten Läuten der Schulglocke zu Ende ging.

„Dieser Herbie, was ist das eigentlich für einer?“, flüsterte Kevin, der den Obermacker schon eine ganze Weile amüsiert beobachtet hatte. Edward, der unterdessen gerade über einem Kreuzworträtsel brütete, überlegte einen Moment.

„Kennst du diese Hamster, die sich in so einem Laufrad abstrampeln, und dabei denken, dass sie um die ganze Welt wandern? Das ist Herbie!“

Kevin musste lachen, denn Edward war es offensichtlich entgangen, dass Herbie nur zwei Stühle weiter bei einem seiner Püppies saß. Jedenfalls wäre es wohl klüger von Edward gewesen, seine Meinung ein wenig leiser zu vertreten.

„Wie meinst du denn das, du Freak?“

Herbie knurrte und warf ihm einen drohenden Blick zu.

„Na, streng halt zur Abwechslung mal ein wenig deine grauen Zellen an!“, flachste Edward grinsend zurück.

Ohne Kevin an seiner Seite hätte er es natürlich nie gewagt, in diesem Tonfall mit dem größten Schläger der Schule zu reden. Doch sein neuer Nebensitzer strahlte irgendetwas aus, was ihn seine übliche Zurückhaltung vergessen ließ. Es fühlte sich einfach verdammt gut an, so etwas wie Rückendeckung durch einen Freund zu haben. So gut, dass Edward sogar noch einen draufsetzte:

„Hier, Denksportaufgaben sind gutes Training fürs Gehirn. Das sollte man nicht vernachlässigen vor lauter Steroide schlucken!“, empfahl er ihm augenzwinkernd und warf die Zeitschrift mit den Rätselseiten demonstrativ nach vorne auf Herbies Tisch.

Das genügte, um bei dem Muskelprotz die Sicherungen durchbrennen zu lassen. Wütend riss er sich von Martina los, die gerade dabei war, ihm eine ihrer üblichen Liebeserklärungen ins Ohr zu flüstern, und fing an zu brüllen:

„Du abgefuckte Schwuchtel, dir werde ich...“

Doch er verstummte auf halber Strecke, als er eine fremde Gestalt in der Tür bemerkte, und drehte sich bemüht unauffällig zu seinem Mädchen zurück.

„Puh, das war verdammt knapp“, dachte Edward, der doch ein wenig von Herbies heftiger Reaktion überrascht worden war.

Er nahm sich vor, in Zukunft besser wieder die Klappe zu halten. Denn selbst wenn Kevin ihn unterstützt hätte, was er nicht einmal mit Sicherheit sagen konnte, hätten die beiden kaum eine Chance gegen Herbie und dessen kampfsportherprobte Testosteron-Clique gehabt.

Aus den Augenwinkeln erkannte Edward den ins Zimmer schlurfenden Herrn Fröhlich.... einen älteren Studienrat, der keinen besonders guten Ruf bei den Schülern genoss.

Eigentlich hätte er schon seit Schuljahrsbeginn Physik und Sport unterrichten müssen. Doch sein Gerüchten zufolge ziemlich angeschlagener Gesundheitszustand war wohl der Grund dafür, dass er erst jetzt zum ersten Mal vor die Klasse trat.

Edward hatte schon gehofft, man würde ihnen irgendwann einen anderen Lehrkörper zuteilen. Denn er erinnerte sich noch mit Grauen an die fünfte Klasse, als Fröhlich sein Sportlehrer war und ihn dazu zwang, trotz seines leichten Asthmas alle Übungen am Reck mitzumachen.

Am Schlimmsten war jedoch, wenn ihm der Alte dann auch noch Hilfestellung gab. Diesen ekligen Geruch von Schweiß und Zigaretten hatte Edward auch heute noch bestens im Gedächtnis... und er fragte sich, ob Herr Fröhlich morgens auch schon so fürchterlich stank. Angewidert beobachtete er den Pädagogen dabei, wie er zur Tafel hinkte und seine Unterlagen ausbreitete. Beinahe schon quälend langsam... so, als hätte er alle Zeit der Welt.

„Und so was ist Sportlehrer.“, flüsterte Edward seinem Nebensitzer zu.

Doch der antwortete ihm nicht.

Kevin war kreidebleich im Gesicht. Er zitterte, und seine Augen wirkten seltsam teilnahmslos und abwesend. Erschrocken fasste ihm Edward an die Schulter.

„Hey Mann, was ist los? Was hast du?“

Er schüttelte ihn ein wenig, doch Kevin schien überhaupt nichts mehr mitzubekommen. Fast wirkte es, als ob er sich in einer Art Trance-Zustand befand.

„Komm schon, mach keinen Scheiß, der Fröhlich schleppt dich sonst noch zum Drogentest!“

Als Kevin sich schließlich eine Träne aus dem Auge wischte und die Lippen ein wenig zu bewegen schien, hoffte Edward schon, dass sich sein Mitschüler nun wieder gefangen hatte. Doch der legte daraufhin erst richtig los.

„Ich kenne den Dreckskerl... ich kenne sie alle!“, flüsterte er, ohne den Studienrat auch nur eine Sekunde aus den Augen zu lassen.

„Ich werde ihn töten!“, zischte Kevin weiter. Diesmal bereits um einiges lauter.

Edward war kurz davor, einen Lachanfall zu bekommen, und hob sich um Beherrschung bemüht die Hand vor den Mund. Ungläubig sah er den Jungen an, der da neben ihm saß. Je länger er Kevin kannte, um so mehr war Edward davon überzeugt, normal zu sein. Jedenfalls im Vergleich zu den auffälligen Verhaltensweisen seines Nebensitzers.

Nahm er Drogen? Oder war das nur ein Witz von Kevin... ein Zitat aus einem Film, den Edward nicht kannte?

Herr Fröhlich kannte diesen Film jedenfalls mit Sicherheit nicht, soviel stand fest. Und dass dessen neugieriger Blick jetzt auf die beiden fiel, verhieß garantiert nichts Gutes.

„He, ihr zwei da hinten! Was ist denn mit euch los?“, herrschte der Lehrer zornig in den Raum.

„Was regt der sich so auf? Der Unterricht hat doch noch gar nicht richtig angefangen.“, konnte sich Edward einen Kommentar in Richtung von Kevin nicht verkneifen.

Aber dadurch fühlte sich Herr Fröhlich erst recht provoziert und lief mit seinem großen, durchsichtigen Geodreieck in der Hand drohend auf Kevins und Edwards Bank zu. Edward fand, dass der Alte dabei ziemlich lächerlich aussah. Mit seinen von der Kreide bunt gefärbten Fingern, der Halbglatze, die er wohl verzweifelt mit den letzten beiden Haaren zu überdecken versucht hatte, und seinem strengen Lehrerbart wirkte er wie einer dieser gescheiterten Existenzen, die keinen Lehrauftrag bekommen hatten und nun morgens um halb neun die wenigen Zuschauer der dritten Programme mit Sendungen wie „Telekolleg 5: Quadratwurzel“ und ähnlich langweiligem Kram heimsuchten.

Verbissen bemühte sich Edward, nicht noch mehr zu grinsen. Er hoffte, dass Herr Fröhlich nicht gleich in seiner ersten Stunde einen großen Aufstand veranstalten würde.

Doch Kevin hatte sich noch nicht wieder unter Kontrolle.

„Du mieses Schwein! Du verdammtes, mieses Schwein!“, knurrte er verächtlich in Richtung von Herrn Fröhlich... und es bestand kein Zweifel daran, dass der diesmal alles gehört haben musste.

Das war endgültig zu viel für Edward. Ohne noch weiter über die Konsequenzen nachzudenken, sprang er auf, krallte sich Kevin von hinten und zog ihn von seinem Stuhl, um ihn mit Gewalt vor die Türe zu schleppen und ihn dadurch gewissermaßen vor sich selbst zu retten.

Als Kevin daraufhin anfang, laut zu schreien, drückte Edward seinen Arm gegen dessen weit aufgerissenen Mund. Es war in gewisser Weise das erste Mal, dass Edward so etwas wie Verantwortung für einen anderen Menschen empfand... lag es jetzt doch allein an ihm, zu verhindern, dass sich sein einziger Freund mächtig großen Ärger einhandelte.

Ja, er wäre sogar bereit gewesen, Kevin zur Not einen Kinnhaken zu verpassen... denn für Edward war klar, dass sich Herr Fröhlich einen Scheiß um die Gründe für Kevins merkwürdiges Verhalten kümmern würde. Wäre schließlich nicht das erste Mal, dass ein Schüler wegen einem humorlosen Lehrer von der Schule geschmissen wurde.

Zum Glück ließ sich Kevin jedoch ohne weiteren Widerstand abschleppen.

Bevor er endlich mit seinem Kollegen im Schlepptau den Gang erreicht hatte, murmelte Edward dem verdutzten Herrn Fröhlich noch ein kleinlautes „Tschuldigung“ entgegen. Dann knallte er erschöpft die Türe hinter sich zu.

Draußen entlud sich dann Edwards innerlich aufgebaute Anspannung. Mit vor Wut funkelnden Augen presste er Kevin gegen die Wand und schüttelte ihn.

„Bist du denn total durchgeknallt? Weißt du eigentlich, was du grad getan hast? Denkst du, der lässt dir das einfach durchgehen?“

Edward holte Luft.

„Warum machst du so ne Scheiße? Willst du von der Schule fliegen, hä?“

Sein Nebensitzer hatte den Tadel still über sich ergehen lassen, ohne eine nennenswerte Reaktion zu zeigen. Ja, er schien nicht einmal den Sinn der Worte verstanden zu haben.

Entnervt ließ Edward schließlich von ihm ab und glitt müde zu Boden. Er hatte keine große Lust mehr, mit Kevin zu streiten, zumal er hier auf dem Gang eigentlich jegliches weitere Aufsehen vermeiden wollte, und so verbarg er sein Gesicht hinter den Händen, um das ganze Drama nicht länger mit anschauen zu müssen. Es war wieder einer dieser Momente im Leben, wo sich Edward wünschte, einfach unsichtbar zu sein und seine Ruhe zu haben.

Wie lange sie sich so gegenübermaßen, konnte Edward nicht mit Sicherheit sagen. Nur, dass es ihm wie eine halbe Ewigkeit erschien. Zu gerne wäre er jetzt in Kevins Kopf gewesen, um dessen Verhalten wenigstens ansatzweise nachvollziehen zu können. Doch alles, was er sah, war diese eiskalte Gleichgültigkeit in Kevins Augen, die er auch früher schon wahrgenommen hatte.

Kevin, dem der Blickkontakt sichtlich unangenehm zu sein schien, wandte sich ab und starrte stumm in die Weiten des Flures.

An einen Menschen, der so dermaßen verschlossen war wie Kevin, schien es einfach kein Rankommen zu geben. Resigniert ließ Edward seinen Kopf nach hinten gegen die Wand fallen. Viel zu heftig allerdings, denn er spürte deutlich den Schmerz des Aufpralls.

„Was für ein Scheißtag.“, fluchte er verächtlich und ließ die ganze absurde Situation noch einmal vor seinem geistigen Auge Revue passieren.

Erst nach einer ganzen Weile schlappte Kevin schließlich auf die gegenüberliegende Seite des Flures und setzte sich beschämt neben Edward auf den Boden.

„Tut mir leid.... Tut mir echt leid!“, bekundete er, ohne Edward dabei in die Augen sehen zu können.

Der nickte nur, da ihm außer Vorwürfen und tausenden von Fragen ohnehin keine angebrachten Worte eingefallen wären, und murmelte leise:

„Ist schon gut. Willkommen im Club der Verlierer!“

KAPITEL 5 - Eine glatte Zehn

Erleichtert nahm Edward wenig später zur Kenntnis, dass Herr Fröhlich außer einem Eintrag ins Klassenbuch keine weiteren Konsequenzen aus Kevins Verhalten gezogen hatte.

Nichtsdestotrotz bedeutete ein solcher Eintrag jedoch, dass Kevin zwei Wochen lang den Schulhof reinigen musste... was bei dem mittlerweile hereingebrochenem herbstlichen Schmuddelwetter garantiert kein Vergnügen war. Und so beschloss Edward, als er seinen Nebensitzer am nächsten Tag mit Eimer und Besen über den verlassenen Pausenbereich streifen sah, diesem ein wenig zur Hand zu gehen.

So konnten sie sich wenigstens weiter ungestört über ihr Lieblingsthema unterhalten. Wobei Kevin eindeutig der größere John Woo-Fan von ihnen beiden zu sein schien. Er beherrschte sämtliche Dialoge auswendig, hatte alle Namen im Kopf, die Edward immer so leicht durcheinander zu bringen pflegte, und er war felsenfest davon überzeugt, dass die Filme unterschwellige Botschaften der chinesischen Triaden enthielten, welche unbestätigten Gerüchten zu folge in den 80er Jahren viel Geld in Heroic Bloodshed-Produktionen gepumpt haben sollen.

„In gewisser Weise wollten sie wohl ihre Ehre wiederherstellen.“, vermutete Kevin.

„Nachdem Gangster in den faschistoiden Polizeifilmen der 70er hauptsächlich als verkommene, asoziale Sadisten dargestellt wurden, und die Zuschauer diese Propaganda längst dermaßen verinnerlicht hatten, dass sie Dirty Harry am liebsten zu ihrem Präsidenten wählen wollten, starteten die sich in ihrem Stolz verletzt fühlenden Gangster von Hongkong aus ihre Gegenoffensive.“

„Du meinst also wirklich, die wollten mit diesen Filmproduktionen mehr als nur ihr schmutziges Geld reinwaschen?“, wunderte sich Edward.

„Na klar!“, erwiderte Kevin überzeugt. „Durch die Filme zeigten sie den Leuten, dass es auch ehrenwerte Gangster gab... dass es gar nicht so entscheidend war, auf welcher Seite des Gesetzes man stand, sondern was für ein Verhalten man dabei an den Tag legte. Sie gaben der Jugend neue Idole, die zur Abwechslung einmal nicht in einer Uniform steckten... Ja, man kann sagen, sie brachten der Filmwelt den Geist der Anarchie zurück, ohne den spätere Kult-Filme, die heute fester Bestandteil der Popkultur sind, nie produziert worden wären. Ohne John Woo gäbe es kein Natural Born Killers und kein Pulp Fiction... und Tarantino würde vermutlich noch immer in einer heruntergekommenen Videothek arbeiten. Denk mal darüber nach!“

Edward mühte sich gerade damit ab, eine ziemlich zähe Kaugummi-Banane-und-sonstnochwas-Mischung von der verlassenen Haupttreppe am Neubau der Schule zu kratzen, wollte Kevin dessen doch etwas einseitige Argumentation aber nicht so einfach durchgehen lassen.

„Mag sein... aber genauso könntest du auch sagen, ohne Sam Peckinpah gäbe es keinen John Woo, und ohne Alain Delon keinen Chow Yun-Fat. Das asiatische Kino hat sich doch genauso von den westlichen Filmen inspirieren lassen wie umgekehrt.“

„Da verwechselst du jetzt ein wenig Stil und Inhalt.“, konterte Kevin sofort. „Natürlich ist die melancholische Stimmung stark vom französischen Film Noir inspiriert... genau wie Peckinpah's Zeitlupen-Blutbäder definitiv ein Vorbild für John Woo gewesen sind. Aber diese Idee, Gangster als aufrechte Helden darzustellen, und nicht bloß als gescheiterte Existenzen, fiese Schurken oder gewöhnliche Durchschnittsmenschen... die kam von den chinesischen Triaden!“

„So, so... dann haben die wohl auch Robin Hood erfunden, was?“, antwortete Edward mit einem triumphierenden Grinsen im Gesicht.

Doch so schnell ließ sich Kevin nicht unter den Tisch reden.

„Quatsch, das waren englische Anarchisten!“, verkündete er überzeugt. „Außerdem kannst du Robin Hood nicht wirklich mit einem chinesischen Triaden-Gangster vergleichen. Selbst der größte konservative Spießer fiebert doch mittlerweile bedenkenlos mit, wenn Robin Hood oder Spartacus in der Glotze gegen fiese Tyrannen kämpfen. Das ist etwas völlig anderes, als wenn ein moderner Held heutzutage auf ähnliche Weise gegen die Obrigkeit rebelliert und deren Diener über den Haufen schießt... weil damals war die Regierung schließlich noch böse. Heute dagegen...“

„Heute darf sie einfach nicht böse sein, weil man ja sonst nicht mehr arglos Robin Hood schauen könnte, ohne sich für seine Untätigkeit schämen zu müssen.“, mutmaßte Edward. Kevin nickte zustimmend.

„Ja, und daher war es auch kein Zufall, dass man im Kino lange Zeit nur Soldaten, Geheimagenten oder andere Staatsdiener als Helden präsentiert bekam.

Jedenfalls hatten es die Triaden irgendwann satt, als Abschaum der Gesellschaft zu gelten und ständig die Sündenböcke für alles Böse dieser Welt zu sein... während sie mit ansehen mussten, wie sich korrupte Beamte und Politiker, die im Laufe ihrer Karriere oft wesentlich mehr Menschen in den Tod trieben als eine jede Straßengang, andauernd in blütenweißen Westen präsentierten.

Also schufen sie diese heroischen Gangster-Typen... um ihr Image in der Öffentlichkeit aufzupolieren und so für ein bisschen ausgleichende Gerechtigkeit zu sorgen.

Naja, irgendwie kann ich das schon nachvollziehen. Vielleicht hätte ich an ihrer Stelle ja genau das selbe getan...“

Mittlerweile hatte es leicht zu regnen begonnen.

Während Kevin mit dem kleinen Handbesen gleichgültig einige verkohlte Zigarettenstummel zusammenfegte, lehnte Edward nachdenklich an einer nahen Mauer und beobachtete, wie der nasse, ungemütliche Wind beharrlich an Kevins verstrubbelten Haaren zerrte.

War es nicht äußerst merkwürdig, wie sein sonst so stiller, in sich gekehrter Nebensitzer auftaute, wann immer sie auf diese Filme zu sprechen kamen?

So schwärmten andere in ihrem Alter doch höchstens von einem Traumurlaub oder ihrer großen Liebe...

Und dann, im nächsten Moment, wirkte er wieder so undurchschaubar und kalt, ja, geradezu autistisch, als ob er seinen schuftenden Körper hier auf dem Schulhof zurückgelassen hätte, während sich seine Gedanken ganz weit weg, an einem völlig anderen, fremden Ort befanden...

Edward schmunzelte heimlich. Er musste daran denken, wie er einmal beim Betrachten eines ansonsten eher durchschnittlichen Films von einer Szene fasziniert war, in der eine Gangster zum anderen sagte: „Du bist mein Bruder. Ich würde für dich sterben!“

Er fand diese Szene wunderschön... und doch, er war sich damals zu hundertprozent sicher, dass dieser Satz nur in einem Film fallen konnte, nicht in der Realität. Denn in der Realität sprach man nicht dermaßen offen über seine Gefühle... man behielt sie für sich, weil es alle anderen auch taten. Und selbst, wenn man tatsächlich bereit gewesen wäre, für seinen Bruder zu sterben, würde man ihm dies niemals ins Gesicht sagen.

Warum das so war, konnte Edward nie so genau erklären... aber so und nicht anders verhielten sich Menschen nun mal. Zumindest die normalen.

„Du bist anders, Kevin, hab ich recht?“, dachte er fasziniert. „Du würdest es sagen... und du würdest es tun...“

Edward konnte sich nicht erklären, wieso... aber auf einmal spürte er das dringende Verlangen, Kevin zu umarmen und ihm aus vollem Herzen dafür zu danken, dass er da war und ihm mit diesen Bloodshed-Gedanken den Tag gerettet hatte.

Doch natürlich beherrschte er sich und wartete stattdessen brav, bis Kevin fertig war und sie ihre unfreiwillige Tour über den Schulhof fortsetzen konnten.

„Wieso tust du das eigentlich?“, fragte ihn Kevin verwundert am Ende ihrer Aufräumaktion, als Edward fluchend den Inhalt des Eimers in einen der neben dem Fahrradschuppen stehenden Müllcontainer leerte.

„Mir helfen, meine ich. Du hast nichts damit zu tun. Also warum?“

„Ich weiß es nicht... vielleicht, weil du mein Freund bist?“

Jetzt war es raus. Edward war endlich über seinen Schatten gesprungen und hatte ausformuliert, was ihm schon seit Tagen auf dem Herzen lag.

Doch Kevin blieb auf Distanz.

„Hey, hör zu: Wir sind keine Freunde, klar?“

Sie starrten sich herausfordernd an. Es schien, als würde jeder versuchen, in den Gedanken des anderen lesen zu können.

Zwar war Edward ziemlich enttäuscht über Kevins neuerliche Abweisung, aber er verstand es gut, sich dies nicht anmerken zu lassen. Stattdessen erwiderte er Kevins kaltschnäuzigen Blick und stellte sich innerlich darauf ein, dass die ganze Sache wohl doch noch ein wenig länger dauern würde.

Kevins Vertrauen zu gewinnen wurde für Edward mit jedem Tag mehr zu seiner wichtigsten Aufgabe. Er sah es als eine Art sportliche Herausforderung an, und vernachlässigte darüber hinaus die wenigen anderen Dinge, die ihm bisher noch etwas bedeutet hatten. Jeden Morgen entwarf er schon beim Aufstehen eine neue Strategie für den aufkommenden Schultag, und jeden Abend grübelte er darüber nach, was nun schon wieder schief gelaufen war... wieso sich Kevin abermals so abweisend verhalten hatte.

In gewisser Weise war Edward von seinem Nebensitzer regelrecht besessen. Von dessen Geheimnistuerei, von seinen traurigen Augen und seiner dennoch irgendwie coolen und souveränen Ausstrahlung.

Auch in der folgenden Woche half er Kevin jeden Tag... und er tat es gern.

Wahrscheinlich wäre es ihm drinnen bei den anderen ohnehin viel kälter vorgekommen als hier draußen bei Kevin. Denn wenn sich Kevin nicht gerade wieder völlig abschottete, schien er Edward eigentlich ziemlich gut leiden zu können.

Sie hatten zu den meisten Themen die gleichen Ansichten, und oftmals genügte ihnen ein einziger Blick, um einander wortlos verstehen zu können. Im Grunde also doch die besten Voraussetzungen, um Freunde zu werden, war Edward überzeugt.

„Sag mal... warum willst du eigentlich nicht, dass wir Freunde sind?“, versuchte er freitags bei Kevins letzter Putzaktion erneut sein Glück.

Edward konnte ziemlich stur sein, wenn er sich etwas erst einmal in den Kopf gesetzt hatte.

„Liegt es an mir? Du hältst mich für ein Arschloch, wie die anderen auch, hab ich recht?“

Kevin sah ihn unschuldig an, dann blickte er auf den Boden und schüttelte den Kopf.

„Nein, das ist es nicht. Es ist... wegen der Schule. Wenn wir uns wo anders getroffen hätten, wären wir vielleicht Freunde geworden und...“

„Sorry, aber das ist mir zu hoch!“, fiel ihm Edward ins Wort. „Ich meine, in der Schule schließt man doch Freundschaften. Wo sonst, wenn nicht hier?“

Er überlegte, was er noch sagen sollte, denn er wusste nur zu gut, dass man mit logischen Argumenten keine Sympathie erzwingen konnte.

„Na gut, dann sag mir, was ich für dich bin, wenn nicht dein Freund!“

„Du bist ein Mitschüler, o.k.“

Edward versuchte, locker zu wirken, doch in Wahrheit war er mittlerweile schon wieder richtig sauer auf Kevin. „Mitschüler“ - das waren vielleicht Herbie, Stefan und die anderen. Aber doch nicht er! Wo ihm doch wirklich etwas an Kevin gelegen war und er ihn ungleich lieber als seinen Freund betrachtete hätte.

„Ein Mitschüler, so?! Und... bin ich ein guter Mitschüler?“, hakete er provozierend nach.

Doch Kevin winkte ab. Er hatte offensichtlich keine Lust, noch länger auf Edwards Lieblingsthema einzugehen. Also bohrte Edward weiter:

„Gut, dann gib mir 'ne Note! Bei einer Skala von eins bis zehn... wo steh ich?“

Kevin lächelte.

„Hmm... eins ist schlecht und zehn ist das Beste, was? Also, ich weiß nicht...“

„Na gut, fangen wir mit was Leichterem an. Was denkst du über die anderen? Frank... was hältst du zum Beispiel von dem?“, versuchte Edward Kevin zum Mitspielen zu animieren.

Der überlegte eine Weile.

„Menschlich gesehen oder als Schüler? Ich denke, als Schüler ne neun... menschlich vielleicht eine vier!“

„Und Nina?“

„Nina? Die ist ganz o.k.! Als Schüler kriegt sie von mir nur eine drei... menschlich aber mindestens ne acht.“

Es schien Kevin sichtlich Vergnügen zu bereiten, die anderen irgendwo einzuordnen, und für Edward war dies ohnehin schon immer selbstverständlich gewesen. Zwar hatte er seine Mitmenschen noch nie wirklich benotet, aber doch in bestimmte Schubladen sortiert und alphabetisch geordnet.

Moralische Bedenken überkamen ihn dabei jedenfalls nicht. Schließlich lag es doch auch in der Natur des ganzen Systems, in dem sich die anderen immer so wohlzufühlen schienen, dass Menschen wie eine Ware im Supermarkt bewertet und katalogisiert wurden.

Zensuren, Zeugnisse und Diplome bestimmten allenthalben über das weitere Schicksal von lebendigen Wesen... und Edward war sich sicher, dass es nur noch eine Frage der Zeit sein würde, bis man in der Schule auch für Eigenschaften wie „Durchsetzungsvermögen“,

„adrettes Auftreten“ und „Teamgeist“ Noten bekam. Er hoffte nur, dass er dann nicht mehr am Leben sein musste.

„Herbie! Was ist mit Herbie?“

Allein bei dem Gedanken an ihn musste Edward schon grinsen.

„Herbie? Ich schätze, der kriegt ne Doppelnul!““, antwortete Kevin überraschend ernst und spuckte auf den nassen Asphalt.

„Da sind wir beide ganz einer Meinung.“, freute sich Edward. „Eigentlich ja bei allen.... Dann sag mir jetzt doch mal: Was gibst du mir?“

„Also, als Schüler eine fünf vielleicht, keine Ahnung...“

„Und als Mensch?“

Die Spannung stieg. Es war vielleicht nur die unwichtige Meinung eines unwichtigen Menschen... doch für Edward war dieser Moment fast genauso bedeutend wie die Herausgabe des Abiturzeugnisses für einen Streber oder die Oscarverleihung für einen Hollywoodstar. Daher setzte er auch seine unschuldigste Engelsmiene auf und lächelte Kevin bemüht zuversichtlich an.

Der schien zunächst ziemlich mit sich zu ringen, aber schließlich ließ er es raus:

„Du kriegst ... eine glatte Zehn!“

Edward hätte vor Freude einen lauten Schrei loslassen können. Doch er hielt sich zurück und klopfte Kevin nur kameradschaftlich auf die Schulter.

„Na also. War doch gar nicht so schwer, Alter, oder?“, gratulierte er und streckte Kevin seine Hand entgegen. „Und, was ist jetzt... Freunde?“

Kevin reagierte genervt.

„Mann, wir sind keine Freunde, ich sag es dir doch!“

Das war zuviel für Edward. Er begann, lauter zu werden und blickte Kevin zornig an.

„Weißt du was? Du bist ein Riesenschloch, und ich hab überhaupt keinen Bock mehr, weiter mit dir zu reden! Lass mich in Zukunft einfach in Ruhe, klar?“

Gereizt giftete Kevin zurück:

„Also gut, wie du willst! Dann reden wir eben nichts mehr miteinander. Scheiß doch drauf!“

Er wischte sich wütend einen vereinzelt Regentropfen aus dem Gesicht, der bei genauerer Betrachtung ebenso gut eine Träne hätte sein können, und machte sich schweigend davon.

„Ganz toll.“, dachte Edward kleinlaut, als er schließlich alleine auf dem verlassenen Schulhof stand.

Wenn man sich mehr als sein Gegenüber davor fürchtete, alles zu verlieren, dann tat man gut daran, nicht alles zu setzen. Edward hatte gerade Alles oder Nichts gespielt... und so wie es aussah, hatte er verloren.

Welcome to reality, baby.

KAPITEL 6 - Getrennte Wege

Die nächsten Tage vergingen, ohne dass beide ein Wort miteinander wechselten.

Sie saßen längst wieder an verschiedenen Tischen und waren peinlichst darum bemüht, ja keine Zweifel daran aufkommen zu lassen, dass sie sich nicht mehr leiden konnten. Nur ab und zu schielte Edward verstohlen zu Kevin rüber und stellte enttäuscht fest, dass dieser offenbar nicht das Geringste an dem jetzigen Zustand zu bedauern schien.

Auch nach über zwei Wochen hatte sich daran nichts Wesentliches geändert... entgegen Edwards Erwartungen, der sich eigentlich anfangs ziemlich sicher war, dass sie ihren Streit schnell wieder beilegen würde.

Unterdessen ging das Schulleben weiter seinen gewohnten Gang.

Mehr denn je wurde Edward bewusst, dass in der Klasse so ziemlich jeder außer ihm und Kevin einen Partner hatte, zu dem er sich hingezogen fühlte. Jemanden, mit dem man sich die Zeit vertreiben konnte.

Herbie flirtete mit Nina und Martina, Stefan mit Anke... und selbst der Streber Frank schien mit seiner Englischlehrerin mehr als nur ein Arbeitsverhältnis zu haben. So kamen Edward jedenfalls die Blicke vor, die sich die beiden immer bei ihren furchtbar öden Frage- und Antwortspielchen zuwarfen.

Und auch sonst erfuhr Edward viele interessante Dinge. Etwa, dass die zweihundertsechunddreißig Kacheln um das Waschbecken herum keineswegs symmetrisch angeordnet waren, wie er bisher immer vermutet hatte, sondern dass es vor allem an den

Rändern einige doch recht auffällige Abweichungen gab... was Edward auf die schlampige Arbeit eines frustrierten Aushilfs-Handwerkers zurückführte. Außerdem war ungefähr jedes fünfte Ornament in den verwaschenen Vorhängen blau statt gelb... auch eine Tatsache, die Edward zu Denken gab.

Waren solche Dinge gewollt oder Zufall? Bauten die Designer eines Vorhangs absichtlich Unregelmäßigkeiten in die Muster ein? Und wenn ja, wozu? Wer außer Edward würde sich überhaupt jemals dafür interessieren?

Chronische Unterbeschäftigung konnte seltsame Blüten treiben. Klar hätte Edward seine Aufmerksamkeit auch den Worten seiner Lehrer widmen können... aber er war sich eben irgendwie sicher, dem Sinn des Lebens eher durch das Zählen der schwarzen Flecken an der Decke als durch eine von Wechtigs Differentialgleichungen auf die Spur zu kommen.

Edward benötigte dringend ein wenig Abwechslung... das stand jedenfalls fest. Und so war er ganz froh darüber, dass am Samstag Abend im Festsaal der Schule eine Disco für die Oberstufe stattfand.

Früher hätte er sich freilich nie bei einer solchen Veranstaltung blicken lassen, schließlich gab es wohl kaum etwas Schlimmeres, als einem Haufen betrunkenen Gymnasiasten stundenlang dabei zusehen zu müssen, wie sie sich gegenseitig für den Mittelpunkt der Welt hielten.

Doch dieses Mal beschloss Edward, die mahnenden Stimmen in seinem Kopf zu ignorieren und hinzugehen... wohl auch deshalb, weil er insgeheim hoffte, dass Kevin hier auftauchen würde und sie sich endlich einmal in Ruhe aussprechen konnten.

Es war seltsam, aber in der Zeit, in der er mit Kevin rumhing, fühlte sich Edward fast so, wie er annahm, dass sich ein normaler Teenager fühlen musste. Er hatte sich irgendwie als dazugehörend angesehen, auch wenn es eigentlich nur die Zugehörigkeit zu einem Außenseiter gewesen war.

Jedenfalls besser, als so wie jetzt ganz alleine auf eine Party gehen zu müssen.

Niemand sollte Edwards Meinung nach alleine auf eine Party gehen. Entweder man hatte Freunde und ging mit denen zusammen hin, oder man hatte keine und blieb zu Hause.

So hatte es Edward zumindest bisher gehalten... und eigentlich war er damit auch ganz gut über die Runden gekommen. Seltsamerweise war es nämlich so, dass es für das Image in der Klasse wesentlich besser war, die Gesellschaft der anderen zu meiden, als sich alleine unter den ganzen kleinen Gruppen und Grüppchen aufzuhalten.

Wer nicht auf eine Party kam, dem war die Party möglicherweise nicht cool genug. Vielleicht hatte er ja etwas wesentlich Besseres vor. Das bot allerhöchstens Anlass zu Vermutungen, aber noch keine Gewissheit, dass derjenige wirklich einsam war.

Diese Gewissheit hatten alle erst jetzt.

Edward nippte gelangweilt an seiner Cola. Oft hatte er sich vorgestellt, wie toll und bunt das Leben wohl sein mochte, wenn man auf Partys ging und nicht mehr den ganzen Abend lang alleine in seinem Zimmer rumgammelte.

Jetzt war er da... und hatte niemanden, mit dem er sich darüber unterhalten konnte.

Stattdessen stand er unbeteiligt in einer abgelegenen Ecke und beobachtete das ausgelassene und für ihn irgendwie nicht nachvollziehbare Treiben seiner Altersgenossen.

Einerseits hätte er natürlich schon gerne mit Freunden herumtollen, tanzen und saufen wollen. Doch er wusste ganz genau, dass seine Freunde anders sein mussten als die oberflächliche Partymeute, mit der er sich nun konfrontiert sah.

„Hallo, Edward!“

Es war Nina. Sie hatte ein Glas in ihrer zierlichen Hand und lachte unbekümmert. Edward hatte eigentlich nicht mit ihr gerechnet gehabt. Doch er reagierte auf einmal weitaus lockerer, als er es von sich selbst gewohnt war.

„Hey, hier geht ja richtig was ab! Hätte ich das früher gewusst, hätte ich die letzten Partys von euch wohl nicht sausen lassen. Was ist, gefällt's dir auch, Nina?“

„Ja klar, logo! Nur hätte ich nie gedacht, meinen geheimen Schwarm hier zu treffen.“

Sie blickten sich tief in die Augen.

„Das ist mir noch gar nicht aufgefallen...“, dachte Edward überrascht, und er fragte sich, wie ernst Nina diese Aussage wohl gemeint hatte.

„So? Wo ist denn eigentlich dein Herbie? Wird der nicht eifersüchtig, wenn du heimlich mit anderen Jungs flirtest?“, fragte er Nina provozierend.

„Quatsch! Das ist nicht mein Herbie. Dieser Proll würde mich nie kriegen!“, empörte sich das hübsche Mädchen und konterte frech:

„Und du? Wo ist dein Kevin? Habt ihr einen Ehekrach oder so was?“

„Ja, so was in der Art!“

Edward musste lachen.

„Wir haben keine Liebesbeziehung oder so, keine Angst. Ich kann ihn nur ganz gut leiden, weißt du. Und, was hältst du so von ihm?“, fragte er interessiert. Er wollte nämlich schon lange mal wissen, wie eigentlich die anderen über Kevin dachten.

Nina verzog ihr Gesicht.

„Äh, ich weiß nicht... der ist irgendwie so merkwürdig.“

„Ja, das ist er allerdings!“

Edward war wirklich von sich selbst überrascht. Er unterhielt sich auf einmal völlig ungezwungen... so, als ob seine Zunge nur ewig lang eingerostet gewesen war und sich jetzt allmählich wieder an den Akt der Kommunikation zu gewöhnen begann. Und Nina gefiel ihm immer besser.

„Was ist, wollen wir ein wenig tanzen?“, fragte er hoffnungsvoll. Doch noch bevor Nina in der Lage war, zu antworten, wurde sie beinahe von dem heranstürmenden Herbie umgeworfen, der sie am Hals packte und wie wild zu küssen begann.

„Hey Kleines, komm mit... Ich hab was, was ich dir gern geben möchte!“

Dabei grinste der muskulöse und heftig nach Bier riechende Schläger dreckig zweideutig und drückte sich noch fester an die sichtlich angewiderte Nina.

„Lass mich in Ruhe, Herbie! Du weißt, ich hasse es, wenn du so betrunken bist!“, empörte sie sich und versuchte, sich aus der Umklammerung ihres ungestümen Verehrers zu befreien.

Edward wusste, dass dies seine Chance war. Seine Chance, sich endlich Anerkennung und Respekt zu verschaffen.

Mutig stieß er den Hünen von der Seite an und drohte ihm:

„Ja, Herbie, lass sie verdammt noch mal in Ruhe, hast du gehört? Sonst bekommst du mächtig großen Ärger!“

Mit einem Mal verspürte Edward eine ungeheure Sicherheit. Er hatte das Gefühl, es mit jedem aufnehmen zu können, der ihm und seinem Glück im Weg stand. Hauptsächlich auch deshalb, weil er davon überzeugt war, dass Kevin, wenn es hart auf hart käme, im rechten Augenblick auftauchen und ihn raushauen würde... ganz so, wie es die Helden in einem John Woo-Film zu tun pflegten. Das gab ihm Kraft.

„Was willst du, du Schwuchtel?“, tobte Herbie los.

Er packte Edward am Kragen, und ehe dieser sich versah, flog er rückwärts über zwei mit Getränken vollgestellte Schultische. Unsanft landete er auf dem Boden, mit Cola und Bier befleckt und einem stechenden Schmerz im Rücken... und langsam wurde ihm klar, dass Kevin nicht kommen würde, um ihm zu helfen. Nein, niemand würde ihm hier wieder raushelfen, denn das war keiner seiner Heldenfilme, sondern die Realität. Eine sehr schmerzhaft Realitat noch dazu.

Jetzt legte Herbie erst richtig los. Seine schweren Stiefel traten in Edwards Rippen, immer und immer wieder, bis schließlich Stefan und ein weiterer von Herbies Kumpels dazwischengingen.

„Cool down, Herbie... Da sind verdammt noch mal zu viele Zeugen!“, redeten sie beruhigend auf ihn ein. „Lass uns das lieber ein anderes Mal regeln.“

Widerwillig besann sich Herbie, ließ von dem am Boden kauernenden Edward ab und blickte ein wenig verlegen auf die Menschenmenge, die sich inzwischen in einem Kreis um die beiden versammelt hatte und das Geschehen neugierig beobachtete.

„Zu viele Zeugen, ja.“, murmelte er grimmig, bevor er sich noch mit einem verächtlichen Blick zu dem am Boden kauernenden Edward wandte.

„Dich kriegen wir noch! Verlass dich drauf, du kleiner Wichser. Irgendwann...“

Dann verschwand er mit seinen Leuten in der Menge, die ihnen bereitwillig eine freie Gasse zum Durchgehen schuf.

Sofort kam Nina angerannt. Sie schien offenbar die Einzige hier zu sein, die sich ernsthaft Sorgen um Edward machte.

„Ist alles in Ordnung?“, fragte sie mit dieser für sie typischen Melodie in der Stimme, der Edward stundenlang hätte zuhören können.

„Ich bin voll auf mein Kreuz gefallen... aber das wird schon wieder. Hab wohl noch mal Glück gehabt.“

Nina half ihm auf und stützte ihn, während sie gemeinsam zu einer der Eckbänke humpelten. Dies wäre eine perfekte Chance gewesen, sich endlich eine Freundin zu angeln... und Edward war sich dieser Tatsache auch durchaus bewusst. Doch als ob man zwei verschiedene Filmrollen zusammengeschnitten hätte, vermischte sich Ninas süßes Gesicht immer wieder mit den desillusionierten Augen von Kevin, die Edward jetzt allmählich schon im Schlaf zu verfolgen begannen.

So konnte er nicht mit Nina zusammenkommen. Nicht, so lange es noch Unklarheiten zwischen ihm und Kevin gab. Irgendwie fühlte Edward, dass der Schlüssel zu seinem eigenen Leben in Kevins finsterem Blick zu finden war. Kevin musste einfach die Antwort sein... die Antwort auf alles.

Edward rieb sich verzweifelt den Kopf. Nicht, weil Herbies Tritte ihm so zugesetzt hatten, sondern weil er einen Dämon in sich trug, den er nicht mehr aus sich herausbekam. Etwas, das abseits aller Logik längst von ihm Besitz ergriffen hatte, und das ihm weder eine Freundin noch ein normales Leben zu gönnen schien.

Wenigstens wurde es Edward mit Kevin in der Klasse nicht unbedingt langweilig. Auch wenn er manchmal vielleicht lieber gelangweilt und dafür wieder der einzige Freak in der Gruppe gewesen wäre.

Es war irgendwann Mitte Dezember. Wie schon so viele Male davor beobachtete Edward, wie sein Mitschüler in dem schwarzen Ordner versank und alles um sich herum förmlich zu vergessen schien... und er fragte sich, ob Kevin wohl gerade die Verbrechensberichte aus der Zeitung oder eher die Fotos von Chow Yun-Fat studierte.

Edward blickte gelangweilt auf die Uhr.

Der Vorfreude der Schüler auf die bald vor der Tür stehenden Weihnachtsferien zum Trotz war wieder einmal Physik bei Herrn Fröhlich angesagt.

Obwohl Kevin seit seinem letzten Ausraster nicht mehr besonders aufgefallen war, fand Edward dessen Verhalten während dieser Stunden dennoch immer ganz besonders interessant. Manchmal schien es, als versuchte sich Kevin ängstlich vor dem Lehrer zu verstecken... dann starrte er ihn wieder mit einem Blick an, der nur bedeuten konnte, dass er sich am Liebsten auf ihn stürzen und ihn an Ort und Stelle totschießen wollte.

Natürlich war Herr Fröhlich nicht gerade der lockerste und wohlriechendste Lehrer der Schule, dennoch empfand ihn Edward nicht als so verabscheuungswürdig. Zuweilen konnte er sogar wirklich komisch sein, wenn auch meist eher unbeabsichtigt.

Jedenfalls wollte Edward auch dieses Mal wieder ganz besonders aufpassen, um Kevin ja nicht dazukommen zu lassen, sich in irgendeiner Weise daneben zu benehmen. Auch wenn er sich gleich darauf fragte, warum er das eigentlich tun wollte. Schließlich hatte Kevin noch nicht ein einziges Mal so etwas wie Dankbarkeit gezeigt. Nein... er nannte ihn vielmehr einfach nur seinen „Mitschüler“. Dabei wäre er vielleicht längst von der Schule geflogen, wenn Edward ihn damals bei Herrn Fröhlich nicht zurückgehalten hätte.

Wie immer hatte der Lehrer Verspätung. Und wie jedes Mal in einem solchen Fall machte sich eine hoffnungsvolle Unruhe in der Klasse breit. Vielleicht war dem Lehrer ja etwas zugestoßen. Möglicherweise war er auf der Treppe ausgerutscht und hatte sich den kleinen Finger gebrochen. Wer konnte schon morgens beim Aufstehen so genau sagen, was der Tag bringen würde?

Den Schülern war dies jedenfalls eine willkommene Gelegenheit, noch ein wenig über die wirklich wichtigen Dinge des Teenager-Lebens zu plaudern, bevor sie wieder in eine Welt aus Elektroden, Widerständen und Statik eintauchen mussten.

Vor Edward saßen ein paar von Herbies Sportkumpanen und lästerten über die laschen Mannschaften der Unterstufe, die offenbar allesamt den Sportunterricht bei Herrn Fröhlich genossen.

„Die machen eine Stunde Aufwärmübungen, spielen dann 10 Minuten und reden den Rest der Zeit darüber, was sie noch alles erreichen wollen.“, meinte Stefan verächtlich.

„Ja, da hast du Recht! Außerdem macht der alte Sack eh lieber Geräteturnen mit den Kleinen. Da kommt er einfach besser zum Fummeln...“

Alle lachten.

„Ja, Sportlehrer sein ist gar nicht so übel, wenn man auf kleine Jungs steht.“

„Wenn die sich mal heißgeredet haben...“, dachte Edward, und stellte sich vor, wie lustig es wäre, wenn sie just in diesem Moment vom Fröhlich gehört werden würden.

Dann wäre es mit ein paar Wochen Pausenhof-Kehren vermutlich nicht getan... und obwohl Edward nichts von Autorität und harten Strafmaßnahmen hielt, hätte es ihn dennoch nicht im Geringsten gestört, wenn Herbie und dessen gesamte Clique einfach von der Schule verwiesen worden wären. Verdient hatten sie es schließlich allemal.

Erfreut nahm Edward aus den Augenwinkeln eine Bewegung wahr. Doch leider handelte es sich nicht um Herrn Fröhlich, sondern lediglich um Kevin, der seine Sachen zusammengepackt hatte und hastig das Zimmer verließ.

„Schade.“, dachte Edward bei sich, und er fluchte leise, weil er jetzt vermutlich sogar noch auf den Unterricht achten musste, um sich die Zeit zu vertreiben. Wieso konnte sich Kevin nicht ein einziges Mal normal verhalten?

Langsam keimte in Edward der unbestimmte Verdacht auf, dass Kevin all dies absichtlich machte... nur um ihn zu ärgern. Vielleicht war es ja so etwas wie ein Hobby von ihm, nachdenkliche Außenseiter zu verarschen.

Aber Edward erkannte gleich, dass dies mal wieder nur sein übliches Wunschdenken war. So viel Aufmerksamkeit wäre er einem anderen Menschen doch überhaupt nicht wert gewesen. Und dem verschlossenen Kevin schon gleich dreimal nicht.

Während er noch darüber nachdachte, ob er ihm vielleicht hinterhergehen und ihn wegen ihrem letzten Streit um Entschuldigung bitten sollte, stand auch schon der müde dreinblickende Herr Fröhlich in der Tür.

Edward war sich ziemlich sicher, dass Kevin dem Lehrer auf dem Gang noch begegnet sein musste, dennoch schlappte der nur leise „Morgen“ brummend zur Tafel und startete noch aus dem Lauf heraus mit der Hausaufgabenbesprechung, ohne weiter auf Kevins Fehlen einzugehen.

„Vermutlich hat Kevin eine ziemlich gute Ausrede gehabt. Oder es war Herrn Fröhlich einfach egal.“, überlegte Edward.

Es würde ohnehin nichts mehr an der Tatsache ändern, dass Kevin draußen als freier Mensch durch die Welt streifen durfte, während sich Edward hier drin mit der Leitfähigkeit von Metall-Legierungen auseinandersetzen hatte.

Physik-Unterricht konnte ja so ätzend sein!

KAPITEL 7 - Ein Mord

Als Edward am nächsten Morgen zur Schule kam, bemerkte er sofort, dass etwas nicht stimmte.

Vor dem Haupteingang des Gebäudes parkte ein Streifenwagen, und drinnen auf der Treppe kamen ihm zwei uniformierte Polizisten in Begleitung des todernst dreinschauenden Rektors entgegen.

Selbstverständlich war Edward nicht der Einzige, dem dies aufgefallen war... die Gerüchteküche brodelte jedenfalls wie schon lange nicht mehr. Jeder wollte etwas mehr wissen als die anderen, und so wurden andauernd neue Theorien aufgestellt und bald darauf wieder verworfen.

Edward war dagegen nicht in der Stimmung, sich an diesen wirren Spekulationen zu beteiligen, denn im Moment fragte er sich viel eher, wo Kevin schon wieder steckte... war er doch bis zur dritten Stunde immer noch nicht aufgetaucht.

Immerhin stand heute noch eine Mathearbeit bei Herrn Wechtig auf dem Programm. Und Kevin konnte es sich eigentlich beim besten Willen nicht leisten, diese zu versäumen.

In der großen Pause kamen endlich die ersten verlässlichen Informationen in Umlauf. Grund für die ganze Aufregung war ein Lehrer der Schule, der an jenem Morgen nicht zum Unterricht erschienen war. Und bald stand auch fest, dass es sich dabei um Herrn Fröhlich handelte.

Scheinbar war in der vorangegangenen Nacht jemand in dessen Appartement eingebrochen. Nicht sehr professionell, denn er wurde von dem Pädagogen gestellt, worauf es wohl zu einem Kampf gekommen sein musste.

Zumindest behauptete das Stefan, der es wiederum von einem der Polizisten, mit dem er im selben Fußballverein spielte, erfahren haben wollte.

Fröhlichs Wohnung machte dessen Bericht zufolge einen ganz schön verwüsteten Eindruck, als die von aufmerksamen Nachbarn allarmierten Beamten eintrafen. Ihn selbst fand man tot in der Badewanne liegend.

Der Einbrecher musste ihn mit einem Messer oder ähnlichem ziemlich übel zugerichtet haben. Stefan redete von etwas mehr als dreißig Stichverletzungen, die man bei ihm festgestellt hatte. Irgendwie berührte das Edward, auch wenn er es nicht zugegeben hätte. Er mochte den Lehrer nicht besonders, ja... aber die Vorstellung, dass der jetzt unwiderruflich aus seinem Leben verschwunden sein sollte, stimmte ihn dann doch ein wenig traurig. Immerhin hatte sich Edward noch am Vortag königlich über dessen peinlich genauen Tafelaufschrieb amüsiert, der ihm zuvor eigentlich noch nie so richtig aufgefallen war... vermutlich auch, weil Edward in den vorangegangenen Stunden seine Aufmerksamkeit fast ausschließlich Kevin gewidmet hatte.

Jetzt erst musste Edward schlucken.

„Kevin...“, fuhr es ihm wie ein Stromstoß durch den Kopf.

„Kevin konnte den Fröhlich noch nie leiden, und jetzt hat er ihn umgebracht!“

Zwar schien hier niemand Kevin auch nur im Entferntesten zu verdächtigen, aber für Edward war die Sache ziemlich eindeutig. Kevin war gestern übereilt rausgerannt, sicher direkt an Herrn Fröhlich vorbei... und er war heute morgen nicht zum Unterricht erschienen.

Diese hasserfüllten Blicke, die die anderen nicht bemerkt hatten... Kevins Äußerungen über den Lehrer, und die Bilder von Chow Yun-Fat, dem abgebrühten Killer... all das schien für Edward auf einmal beängstigend gut zusammenzupassen.

Edward hatte genug gehört. Er schnappte sich seine Jacke, um der Sache ein wenig auf den Grund zu gehen. Auf etwas anderes hätte er sich jetzt ohnehin nicht konzentrieren können. Erst recht nicht auf eine von Wechtigs unmöglichen Mathearbeiten, sofern diese nach der heutigen Schocknachricht nicht ohnehin vertagt werden würde.

Edward schwang sich hastig auf sein Fahrrad und fuhr zu Herrn Fröhlichs Wohnung, die sich im Parterre eines gepflegten Mehrfamilienhauses befand. Warum, konnte er nicht genau sagen... aber irgendwie wusste Edward von fast jedem Lehrer, wo der Betreffende zuhause war. Möglicherweise deshalb, weil er sich eines Tages bei all diesen Ignoranten für das an ihm begangene Unrecht rächen wollte.

Herrn Fröhlich konnte er jedenfalls schon mal von seiner Racheliste streichen... denn der Menschenmenge nach zu urteilen, die sich vor dem Haus auf dem Bürgersteig versammelt hatte, waren Stefans Informationen gar nicht mal arg übertrieben gewesen.

Mehrere Journalisten, einige von ihnen mit Kameras, andere mit Mikrofonen ausgestattet, versuchten, Zutritt zum Gebäude zu erlangen, wurden jedoch von einigen herbeieilenden Beamten höflich aber bestimmt daran gehindert. Die Reporter wirkten reichlich ungehalten darüber, riefen etwas von Pressefreiheit und dass sie sich bei den Vorgesetzten der Polizisten beschweren wollten.

„Ziemlich viel Trara für so einen unbeliebten Lehrer...“, dachte Edward verwundert.

Zumal auf den Mikros eindeutig die Embleme großer Fernsehsender prangten.

Und das bei einem gewöhnlichen Einbruch mit Todesfolge?

Hatten die Presseleute etwa nichts Wichtigeres mehr, worüber sie berichten konnten?

Hochwasser, Amoklauf, ein kleiner Junge mit Hirntumor...

All diese Dinge eben, die normalerweise die vorabendlichen Einschaltquoten in die Höhe trieben und den ablenkungsbedürftigen Fernsehzuschauern den einen oder anderen wohligen Schauer über den Rücken jagten... die der Zielgruppe zu sagen schienen: „Seht her! Vielleicht habt ihr nen scheiss Job und einen nervenden Lebenspartner. Aber zumindest hat niemand eure Katze mit Benzin übergossen und angezündet. Also freut euch und seid dankbar!“

Nur wenige Meter entfernt fielen Edward ein paar heftig gestikulierende, ziemlich beschäftigt wirkende Beamte auf. Er entschied sich dafür, diese ein wenig näher in Augenschein zu nehmen.

Langsam zwängte er sich durch die gaffende Menschenmenge hindurch, bis er knapp vor einem dunkelgrünen Mannschaftswagen der Polizei stehen blieb.

Jetzt fing es auch noch zu regnen an.

Der graue Schleier gab der ganzen Szenerie diesen gewissen dramatischen Anstrich, den Edward aus irgendwelchen Serienkiller-Filmen zu solchen oder ähnlichen Anlässen gewohnt war, und den er eigentlich als ziemlich passend empfand.

Zwei Uniformierte waren gerade damit beschäftigt, mehrere Kartons in den Wagen zu wuchten, die sie zuvor aus dem Haus getragen hatten. Edward konnte darin einen Haufen eilig hingeworfener Videokassetten und Computer-Zubehör erkennen.

Merkwürdig... hätte er doch noch vor zwei Tagen sein Leben darauf verwettet, dass ein Typ wie Herr Fröhlich noch nicht mal einen Fernseher besaß.

Die Polizisten schienen ziemlich schlecht drauf zu sein. Ob das am Regen lag oder an dem, was sich in den Kartons befand, vermochte Edward nicht mit Sicherheit zu sagen. Er meinte aber, unter all dem Stimmengewirr einen der beiden Beamten „So eine Sauerei!“ sagen gehört zu haben.

Edward lief betont gemütlich auf die Beamten zu, so als ob er nur rein zufällig über den Bürgersteig spazieren wollte.

„Hast du alles?“, fragte der eine Polizist seinen vor dem Regen im Auto schutzsuchenden Kollegen.

„Da drin ist noch ein ganzer Schrank voll. Kaum zu glauben, dass dieses Schwein Kinder unterrichten durfte.“

„Ja...“, nickte der andere betroffen und zuckte verständnislos mit den Schultern.

Mittlerweile goss es in Strömen, und Edward beschloss, sich langsam auf den Heimweg zu machen, bevor ihn seine Neugier noch verdächtig erscheinen ließ.

Er fühlte eine unglaubliche Anspannung in sich, und wieder musste er an Kevin denken. Der hatte von Herrn Fröhlich in dem selben Tonfall gesprochen wie jetzt die Polizisten.

Was wusste er über den Lehrer? Und wäre der sensible Schüler überhaupt dazu in der Lage gewesen, Herrn Fröhlich auf dermaßen bestialische Weise umzubringen?

Nur, weil er manchmal ein wenig seltsam wirkte und die Killer aus den John Woo-Filmen bewunderte, musste er nicht automatisch gleich selbst ein Mörder sein. Zumindest wollte Edward das wirklich gerne glauben können.

Er kam sich vor wie in einem Traum. Aus seinem langweiligen Außenseiteralltag schien plötzlich ein verzwickter, spannender Kriminalfall geworden zu sein. Mitten in seine nur aus Mitschülern, Hausaufgaben und Lehrern bestehende Realität war auf einmal der Tod getreten... und irgendwie störte ihn das gar nicht mal so sehr, wie es das eigentlich hätte tun sollen.

Doch was, wenn alles nur Einbildung oder die Verkettung von dummen Zufällen war? Wollte Edward vielleicht sogar tief in seinem Unterbewusstsein, dass Kevin irgendetwas mit der Sache zu tun hatte? Um seinem verkorksten Leben dadurch so etwas wie den einen Sinn zu geben, den er schon so lange vergeblich zu finden versuchte?

Wirklich sicher wusste Edward zu diesem Zeitpunkt nur eins:

Der feine Herr Fröhlich war mausetot.

KAPITEL 8 - Nachforschungen

Gleich am nächsten Morgen machte sich Edward auf den Weg zu Kevins Elternhaus. Er hatte die Adresse aus dem Klassenbuch und kannte die Straße, so dass es ihm keine all zu großen Schwierigkeiten bereitete, dort hinzugelangen.

Es handelte sich um ein Einfamilienhaus der gehobenen Art. Finanzielle Probleme schienen Kevins Eltern jedenfalls nicht zu haben.

Edward hatte sich in der Einfahrt des Nachbarhauses postiert, wo ihm ein üppiger Strauch die nötige Deckung bot, damit er nicht vorzeitig von irgendjemandem enttarnt wurde. Doch es war ohnehin noch recht dunkel... zu dunkel, wie Edward vermutete, um ihn in seiner braunen Jacke und den dunkelblauen Jeans überhaupt erkennen zu können.

Ungeduldig hüpfte er von einem Bein aufs andere. Zwar hatte es endlich zu regnen aufgehört, dafür wehte jetzt aber ein eisig kalter Wind, der sich direkt durch Edwards durchnässte

Klamotten zu schneiden schien... was schon bald dazu führte, dass er seine Neugier verfluchte und sich nach dem warmen Klassenzimmer zu sehnen begann.

Kurze Zeit später wurde Edward durch einen Lichtschein aus seinen Gedanken gerissen.

Es war Kevin, der aus dem Haus trat und unmittelbar darauf mit geschultertem Rucksack an Edwards Versteck vorbeilief, ohne diesen zu bemerken.

Offensichtlich schien Kevin wieder zur Schule zu gehen, obwohl er einen ziemlich kaputten und müden Eindruck machte...

Edward überlegte, was er nun tun sollte.

Weshalb war er überhaupt hier hergekommen?

Auf einmal begann er, sich ziemlich lächerlich zu fühlen. Sein Nebensitzer war einen Tag krank gewesen, und schon spielte Edward Sherlock Holmes und observierte dessen Haus. Als ob er ernsthaft erwartet hätte, Kevin beim Vergraben eines schwarzen Plastiksacks im Garten beobachten zu können.

Aber die Sache mit Herrn Fröhlich ging ihm einfach nicht mehr aus dem Kopf.

Zwei Dinge, die Edward bis dato nicht gekannt hatte, waren fast gleichzeitig in sein Leben getreten. Ein Individuum, das sich nicht im Geringsten in irgendeine Schublade einordnen ließ, und der gewaltsame Tod eines Lehrers.

So etwas konnte doch unmöglich Zufall sein!

Edward musste handeln... und so beschloss er nach längerem hin und her, einfach an Kevins Haustüre zu klingeln, um ein wenig mit dessen Eltern zu reden. Das Einzige, was er von denen wusste, war ja, dass sie erst vor Kurzem eingezogen sein mussten.

Er überlegte, was er ihnen alles sagen konnte, damit ihm diese zwar etwas über Kevin erzählten, aber keinen Verdacht wegen der Sache mit Herrn Fröhlich schöpften. Schließlich war es ganz sicher nicht Edwards Bestreben, Kevin in Schwierigkeiten zu bringen. Er wollte einfach nur die Regeln des Spiels begreifen, um darin mitspielen zu können.

Fest entschlossen, jetzt nicht zu kneifen, betätigte er schließlich die Klingel... obwohl es ihm dann doch ein wenig mulmig zumute wurde, als innen das Licht anging und sich Schritte der Tür näherten.

Eine gepflegt aussehende Frau mittleren Alters öffnete.

„Guten Tag!“, sagte Edward. „Ich bin Eddie, ein Mitschüler von Kevin. Ich wollte fragen, wie es ihm geht.“

„Oh, das tut mir leid, aber du hast ihn gerade verpasst. Es geht ihm wieder besser, und er ist eben vor ein paar Minuten zur Schule gegangen.“

Sie wirkte sehr freundlich auf Edward.

„Dann war er also krank? Ich hab mir schon Sorgen gemacht, weil er vorgestern so merkwürdig blass war.“

Die Frau seufzte.

„Ich bin mir sicher, dass das alles irgendwann besser wird. Jedenfalls freut es mich, dass er hier schon Freunde gefunden hat. Wir sind ja neu hier...“

„Ja, er hat sich gut bei uns eingelebt!“, log Edward, ohne dabei rot zu werden... und irgendwie hatte er auf einmal das Gefühl, dass die Frau, die ihm gegenüberstand, noch viel weniger von Kevin wusste als er selbst.

„Wo kommen sie eigentlich ursprünglich her?“

„Wir wohnten bis vor kurzem in Hogelsheim, einem kleinen Ort bei Köln. Aber...“, sie zögerte und überlegte, als hätte sie Angst, irgendetwas Falsches zu sagen.

„Kevin hatte einige Probleme in der Schule, und daher dachten wir, eine Klimaveränderung würde ihm sicher gut tun. Schön, dass er sich jetzt hier etwas wohler zu fühlen scheint.“

„Ja, ich bin mir sicher, das tut er.“, bestätigte Edward, und fragte sich dabei, was Kevin seiner armen Mutter für Lügengeschichten aufgetischt hatte. Denn davon, dass er sich in der Schule gut eingelebt hatte, konnte ja nun wirklich keine Rede sein.

Zwar war sich Edward auch nicht so sicher, was überhaupt die Kriterien dafür waren, aus denen man schließen konnte, dass sich ein Neuling gut eingelebt hatte. Aber er wusste, dass still und abwesend auf seiner Bank zu sitzen, einen Lehrer ein Schwein zu nennen und ihn mit dem Tode zu bedrohen, definitiv nicht dazu gehörten...

Ernüchternd wurde ihm klar, dass er hier wohl nichts erfahren würde, was ihm irgendwie weiterhelfen konnte, und so verabschiedete sich Edward mit gemischten Gefühlen von der Frau.

Sie schien nichts von Kevins seltsamen Verhalten mitbekommen zu haben. Oder aber sie war es einfach schon gewohnt und empfand es als ganz normal für ihn. Wie auch immer...

irgendetwas in Kevins Vergangenheit war nicht ganz kosher. Und Edward war sich sicher, auf der richtigen Fährte zu sein.

Kurzentschlossen radelte er zum Bahnhof.

Er wollte sich den ersten Zug nach Köln schnappen und dann von dort aus weiterfahren nach Hogelsheim, um ein wenig vor Ort zu recherchieren. Vielleicht würde er ja einen von Kevins ehemaligen Klassenkameraden oder einen seiner Lehrer antreffen.

„In einem kleinen Dorf sollte so etwas eigentlich kein Problem sein.“, überlegte sich Edward. Dabei war ihm durchaus bewusst, dass ihn jeder, dem er von seinem Vorhaben erzählen würde, sofort für verrückt erklärt hätte. Doch das kümmerte ihn in diesem Moment reichlich wenig.

Was verrückt war und was nicht, lag ohnehin im Auge des Betrachters. Und Edward wäre es definitiv verrückter erschienen, in der Schule zu bleiben und einfach wieder zur Tagesordnung überzugehen, oder, schlimmer noch, sich von ein paar psychologisch geschulten Kriseninterventionskräften der Polizei das einzig wirklich aufregende Ereignis in seiner elfjährigen Schullaufbahn aus dem Gehirn waschen zu lassen.

Nein... Herrn Fröhlichs Tod musste Edward auf seine ganz eigene Weise verarbeiten. Am besten, in dem er ihn aufklärte.

Die Zugfahrt erwies sich als deutlich weniger zeitaufwändig, als Edward zunächst befürchtet hatte. Erst nach dem Umsteigen in einen Regionalexpress wurde seine Geduld durch viel zu viele unbedeutende Haltestellen auf eine erste kleine Probe gestellt.

Skeptisch begutachtete er die ein- und aussteigenden Personen... größtenteils Schüler, die sich jetzt zur Mittagszeit auf dem Nachhauseweg befanden, und die der Lautstärke und ihrem Verhalten nach gerade allesamt den Jackpot im Lotto geknackt haben mussten.

Wenigstens wusste Edward jetzt wieder, warum er schon seit Jahren nur noch mit dem Fahrrad zur Schule fuhr, und ihm wurde klar, wie angenehm im Vergleich zu dieser lauten Teenie-Meute doch die Gesellschaft von Kevin gewesen war.

Kevin kam und ging meist, ohne dass man ihn in irgendeiner Weise wahrnahm.

Das mochte Edward. Es wirkte einfach irgendwie reif, überlegen... ob dahinter letztendlich wahre Coolness oder doch nur schnöde Schüchternheit steckte, war für Edward erst einmal nebensächlich. Es war jedenfalls angenehm für seine Ohren. Außerdem musste er in Kevins Gegenwart keine Angst haben, vergessen zu werden... bloß weil er nicht bereit war, ständig wie ein elektrifizierter Schimpanse durch die Gegend zu hüpfen und jeden an seiner überschwappenden Lebensfreude teilhaben zu lassen.

Während Edward darüber sinnierte, ob er im Zweifelsfall lieber mit einem stillen Mörder oder einer grölenden Schulklasse im selben Abteil sitzen wollte, verlangsamte der Zug, und eine krächzende, ein wenig betrunken klingende Stimme verkündete das baldige Ende der Fahrt. Edward schaute angespannt aus dem Fenster, konnte jedoch bis auf einige langsam an ihm vorbeiziehenden Gartenlauben noch keine all zu großen Anzeichen von Zivilisation ausmachen.

Erst, als der Zug mit einem kurzen Ruck zum Stillstand kam und die Türen auf der gegenüberliegenden Seite aufsprangen, erkannte Edward dahinter einen schmalen Bahnsteig und ein paar vereinzelt herumstehende Menschen.

Er schulterte seinen Rucksack und atmete noch einmal tief durch.

Die Fahrt hatte knapp die Hälfte seines Taschengeldes verschlungen... allein schon deshalb verspürte Edward nun einen enormen inneren Druck, dafür zu sorgen, dass sie nicht umsonst gewesen war.

Bei Hogelsheim handelte es sich tatsächlich um ein ziemlich kleines Nest.

Die Häuser eine Ansammlung von spießigen Bausparer-Träumen, die Hauptstraße eine verkehrsberuhigte Zone... der einzige Supermarkt zur Mittagszeit zwei Stunden lang geschlossen. Eben eine dieser idyllischen, ländlichen Wohlstandsoasen, in die die Besserverdienenden der Gesellschaft flüchteten, um ganz unter ihresgleichen zu sein.

Auf dem Postamt, das sich praktischerweise gleich in dem alten Bahnhofsgebäude befand, hatte sich Edward durch einige ausgemusterten Telefonbücher gewühlt, und war so ziemlich schnell auf die alte Adresse von Kevins Familie gestoßen.

„Das war ja wirklich ein Kinderspiel!“, freute er sich, dass endlich mal etwas in seinem Leben besser lief als erwartet.

Möglicherweise meinte es das Schicksal ja doch noch gut mit ihm, und er würde bald den Schlüssel zu Kevins merkwürdigem Verhalten in den Händen halten

Kaum zwei Minuten Fußmarsch später hatte Edward das Haus erreicht.

Es schien noch ziemlich neu zu sein... mit einem weitläufigen Garten drumherum, in dem sich neben einem Teich und einer kleinen Hundehütte mehrere liebevoll angelegte Blumenbeete befanden. Die Rollläden waren heruntergelassen, von irgendwoher roch es nach gebratenem Fisch.

Edward trat zögernd durch das leicht quietschende Gartentor.

Vielleicht würden ja die neuen Besitzer wissen, aus welchem Grund man so ein schönes Haus so einfach aufgegeben hat.

Etwa nur, weil Kevin Probleme in der Schule hatte, wie ihm von Kevins Mutter erzählt worden war?

Das kam Edward dann doch ein wenig spanisch vor... zumal ein Kind für gewöhnlich das letzte Familienmitglied war, wegen dem die Eltern von heute ernsthaft ans Umziehen denken würden.

Er läutete an der robusten Holztür, und begann sich dabei allmählich wie ein Staubsaugervertreter zu fühlen... oder wie einer dieser Meinungsforscher, die an jeder Tür klingelten und die braven Bürger mit Fragen zur politischen Situation im Land überforderten.

„Und das ausgerechnet ich.“, dachte sich Edward kopfschüttelnd. Er, der immer viel lieber bloß Beobachter gewesen war, und der schon feuchte Hände bekam, wenn er nur vom Lehrer an die Tafel gerufen wurde.

Er läutete abermals, doch es rührte sich noch immer nichts.

„Die wohnen nicht mehr hier!“, vernahm er auf einmal eine heiser klingende Stimme hinter sich. Erschrocken drehte er sich um.

Am Gartenzaun des Nachbarhauses lehnte ein alter Mann und winkte grimmig mit der Hacke, die er in der Hand hielt.

„Sie meinen, die Eltern von Kevin?“, fragte Edward unsicher.

„Ja, die sind vor ein paar Monaten weggezogen... und ich muss sagen, das war wohl das einzig richtige. Für den Jungen und für uns alle hier.“

Der Alte musterte Edward eindringlich.

„Bist du einer von...“

„Ich bin ein alter Freund von Kevin.“, unterbrach ihn Edward. „Das ist ja ein tolles Haus hier. Warum sind die denn eigentlich fortgezogen?“

„Naja... wenn du ein Freund bist, dann weißt du ja sicher von den Problemen des Jungen. Seine Eltern sind... gute Leute. Aber sie wussten einfach nicht mehr weiter. Die hatten sich wohl alles viel einfacher vorgestellt, verstehst du?“

Edward runzelte die Stirn.

„Um ehrlich zu sein, äh... ich verstehe es nicht so richtig...“

„Na, die Adoption und das alles eben. Sie dachten, sie geben ihm ihre ganze Liebe und ihr Geld und er vergisst alles, was vorher war. Ist ja bekannt, was er alles für schlimme Dinge erlebt hatte, bevor er hier her kam.“

Der Alte spuckte auf den Boden, und langsam fragte sich Edward, ob ihm die ganze Angelegenheit nicht vielleicht ein klein wenig über den Kopf zu wachsen begann. Immerhin glaubte er die ganze Zeit über, der Einzige gewesen zu sein, der erkannt hatte, dass mit Kevin irgendwas nicht stimmte.

Doch in Wahrheit schienen alle außer ihm längst mit Kevins Geschichte vertraut zu sein.

„Was denn für Dinge, und...“

„Du kennst ihn gar nicht, hab ich recht?“, giftete der Alte über den Zaun.

„Nein... äh, ich meine...“, versuchte ihn Edward zu beschwichtigen. Doch der alte Mann dachte überhaupt nicht daran, ihn noch einmal zu Wort kommen zu lassen.

„Du bist einer von diesen Schmierfinken, stimmt's? Ihr seid doch schuld! Ihr konntet die armen Leute ja nicht in Ruhe lassen, sondern musstet auch noch eure dreckigen Finger in deren Wunden stecken. Pfui! Mach bloß, dass du wegstommst. Verschwinde von hier!“

Der Alte lief zornig auf das Gartentor zu, während er seine Hacke drohend durch die Luft sausen ließ... und Edward fürchtete sicher nicht gänzlich unbegründet, dass durch das Geschrei bald der ganze Ort angelaufen kommen würde.

Er schluckte. Der Typ schien ihn also trotz seines jugendlichen Aussehens für einen Reporter oder so etwas zu halten. Von einem Menschen mit einer solchen mangelhaften Beobachtungsgabe erwartete Edward nicht unbedingt, dass er sachgerecht mit einem gefährlichen Gartenwerkzeug umgehen konnte.

„Tut mir leid, ich bin hier wohl falsch.“, stotterte er noch kaum hörbar, bevor er eilig davonrannte.

Und er rannte so weit er konnte.

Während der Ortsrand und später Viehweiden und Felder an ihm vorüberzogen, schien es Edward, als liefen in seinem Gehirn mehrere Filme gleichzeitig ab... wobei es ihm ziemlich schwer fiel, sich auf einen bestimmten konzentrieren zu können.

„Kevin war also nicht der leibliche Sohn...“, überlegte Edward. In der Vergangenheit seines Mitschülers musste irgendetwas vorgefallen sein, für das sich auch die Presse interessiert hatte.

Ihm fielen die Zeitungsberichte in Kevins Ordner ein. Da ging es doch um diese Gerichtsverhandlung und einen toten Jungen. Edward versuchte krampfhaft, sich an irgendwelche Details zu erinnern. Doch so genau hatte er die Artikel nun auch wieder nicht in Augenschein genommen.

Vielleicht wäre es am Besten, zur Zeitung zu gehen und dort nachzufragen? Oder gleich zur Polizei?

Doch Edward verwarf den Gedanken wieder, da ihm die vermutlich ohnehin nichts sagen durften. Und von den Leuten im Ort war ja ganz offensichtlich auch keine all zu große Hilfe zu erwarten.

Es war einfach nur frustrierend.

Als Edward am späten Nachmittag endlich wieder im Zug nach Hause saß, teilte er sein Abteil mit Enttäuschungen und quälenden Fragen. Irgendwie hatte er gehofft, dass die Reise ergiebiger ausfallen würde.

Während er durch das Fenster beobachtete, wie der draußen niederprasselnde Regen immer mehr in Schnee überging, keimte in Edward langsam aber sicher die Erkenntnis, dass es wohl nur einen Menschen gab, der das Puzzle für ihn zusammensetzen konnte: Kevin.

Am nächsten Tag würde er ihn ganz konkret darauf ansprechen. Schließlich wusste er ja jetzt schon einiges mehr. Damit sollte es doch möglich sein, Kevin irgendwie zum Reden zu bringen. Und dann dürfte sich die Sache mit Herrn Fröhlich sicher recht schnell als dummer Zufall herausstellen.

Obwohl... irgendwie glaubte Edward selber nicht, dass es so einfach werden würde.

KAPITEL 9 - Wer wagt, verliert

Als Edward am nächsten Morgen aus dem Haus ging, war er innerlich total aufgewühlt. In der Nacht zuvor hatte er kein Auge zugetan. Irgendwie war da so ein seltsames Gefühl in seinem Bauch, dass sich mit jenem Tag alles verändern würde.

Auf dem gesamten Schulweg beobachtete er fasziniert die von einer frischen Schneeschicht überzogenen Häuser und Bäume, die rechts und links von ihm den Rand der Straße säumten. Edward war diesen Weg wohl schon über tausend Mal gegangen. Dennoch erschien ihm auf einmal alles fremd und unbekannt.

Jedes einzelne Geräusch, das die Stadt produzierte, wirkte auf Edward, als sei es extra nur für ihn erzeugt worden. Jeden Atemzug spürte er tief in seinem Inneren. War es das, was die anderen „Leben“ nannten? Fühlte es sich so an, ein Mensch und kein Alien zu sein?

Edward überlegte sich unzählige Geschichten, die er später vielleicht von Kevin zu hören bekommen würde. Doch keine davon erschien ihm wahrscheinlich oder auch nur annähernd glaubhaft zu sein... und so verwarf er eine nach der anderen wieder, bis ihm schließlich überhaupt nichts mehr einfiel und er sich wieder verzückt seiner winterlichen Umgebung widmete.

In die Klasse war bereits wieder der Alltag zurückgekehrt. Zwar wurde hier und da vereinzelt über Herrn Fröhlichs Tod und dessen sexuelle Vorlieben für kleine Jungs getuschelt, doch den meisten schien es wesentlich mehr zu bedeuten, dass dies der letzte Schultag vor den Weihnachtsferien war... und damit endlich auch der letzte in diesem Jahr.

Kevin saß still an seinem Tisch und würdigte Edward keines Blickes. Hätte er es getan, so wäre ihm wohl nicht entgangen, dass dieser unruhig auf seinem Stuhl hin und her rutschte und angestrengt darüber nachdachte, wie er Kevin am Besten auf die ganze Sache ansprechen sollte.

Dann, nachdem die ersten beiden Stunden gelaufen waren, hielt es Edward nicht mehr aus. Langsam ging er auf Kevin zu und lehnte sich an dessen Tisch.

„Hey du, ich muss mit dir reden!“

Kevin sah gelangweilt zu ihm auf.

„Und... was ist?“

„Nicht hier. Komm mit, lass uns raus gehen. Na los, mach schon!“

Edward musste unbedingt allein mit ihm sein, sonst würde ihm sein Mitschüler wohl überhaupt nichts erzählen. Soviel stand fest. Aber Kevin schien nicht zu reagieren.

„Es ist sehr wichtig für mich... Bitte!“, flehte Edward. Als nächstes wäre er vermutlich vor ihm auf die Knie gefallen oder hätte ihn mit Gewalt rausgezerrt... denn er hatte sich

geschworen, dieses eine Mal nicht locker zu lassen. Doch zum Glück ersparte ihm Kevin weitere Kraftanstrengungen.

„Also gut, aber mach’s kurz.“, seufzte er leise und folgte Edward schließlich widerwillig nach draußen.

Der Wintereinbruch hatte sich auch auf dem Schulhof längst bemerkbar gemacht. Alles war in eine Brühe von braun-weißem Schneematsch getaucht, der von hunderten darübergestiefelten Kindern noch rutschiger und unangenehmer gemacht wurde, als er es ohnehin schon war. Kevin bibberte.

„Also, was willst du?“

„Ich... weißt du nicht mehr, wie gut wir uns mal ne Zeitlang verstanden haben?“, begann Edward stotternd. Er ärgerte sich, dass es ihm nicht gelang, seine Aufgeregtheit ein wenig besser vor Kevin zu verstecken.

„Wir sind uns doch eigentlich ziemlich ähnlich und... ich will doch nur, dass wir beide richtige Freunde werden!“

Kevin winkte ab und machte kehrt. Er hätte gar nicht erst auf Edward hören sollen... ahnte er doch schon von vorneherein, auf was das alles wieder hinauslaufen würde.

Davon abgesehen gefror einem hier draußen der Atem im Hals, während es drinnen schön warm und gemütlich war. Und da wollte Kevin jetzt auch so schnell wie möglich wieder hin. Doch Edward hielt ihn entschlossen zurück.

Jetzt war er bereit, seinen Trumpf auszuspielen. Ganz egal, was er dafür tun musste... er wollte sich Kevin zum Freund machen. Und für den Fall, dass ihm das nicht gelingen sollte, wollte er ihn wenigstens zum Feind haben. Immer noch besser, als weiterhin einfach nur ignoriert zu werden.

„Ich weiß alles über dich!“, platzte es schließlich aus Edward heraus.

Zuerst war es, als hätte er Kevin erwischt... als habe er ihn mit einem unerwarteten Tiefschlag mitten in die Weichteile getroffen. Doch dann schien sich sein Mitschüler schneller als erhofft wieder zu fangen und blickte Edward provozierend in die Augen.

„So, was weißt du denn?“

Edward zögerte mit der Antwort.

Eine knisternde Spannung lag in der Luft und ließ die Eiseskälte dieses Dezembertages nur noch erahnen. Die beiden belauerten sich wie zwei wilde Tiere, bereit, jede Schwäche des anderen sofort zu erkennen und zu ihrem Vorteil hin auszunutzen. Edward erschien das Ganze so ähnlich wie der große Showdown am Ende von „Bullet in the Head“, als Ben seinen Freund Tom zur Rede stellte.

Und genau an diesem Punkt des Filmes, an dem man keinerlei Schwächen zeigen durfte, erkannte Edward, dass Kevins Hände zitterten und dieser sie hastig in die Hosentaschen steckte.

Jetzt würde die Entscheidung fallen!

Edward fühlte, dass er nun derjenige war, der am längeren Hebel saß. Also legte er los.

„Ich weiß das von dir und Herrn Fröhlich... Ich weiß, dass dich deine Eltern nur adoptiert haben, und ich weiß, dass du früher einige schlimme Dinge...“

Das war zuviel für Kevin. Ohne noch ein weiteres Wort zu verlieren, ging er wütend auf Edward los und stürzte gemeinsam mit ihm zu Boden. Sie landeten unsanft in einer der größten Schlammfützen des gesamten Schulgeländes.

Doch das genügte Kevin offenbar noch nicht. Er schlug Edward wie verrückt mehrmals mit der Faust ins Gesicht, dann drückte er dessen Kopf in den braunen Dreck und fing an zu brüllen:

„Du spionierst mir nach, was? Ich hab dir nichts getan... also lass mich einfach in Ruhe!“

Edward antwortete nicht, sondern schubste Kevin mit all seiner Kraft zur Seite und rappelte sich blitzschnell auf. Jetzt war er dazu entschlossen, alles aus seinem Mitschüler herauszuprügeln.

Und obwohl er sich nicht daran erinnern konnte, jemals wirklich aggressiv gegen einen anderen Menschen vorgegangen zu sein, beherrschte er die nötigen Bewegungen dennoch ganz vorzüglich. Das viele Filmeschauen fing an, sich bezahlt zu machen.

Noch bevor Kevin ganz auf den Beinen war, stieß ihn Edward gleich wieder zu Boden. Dann sprang er auf dessen Rücken und zwang ihn durch Pressen mit seinem Knie dazu, sich flach auf dem nassen Asphalt auszubreiten.

Außer sich, als würde der angestaute Frust von elfeinhalb Schuljahren genau in diesem Moment aus ihm herausquillen, holte Edward zu einem Schlag aus, der Kevin knapp hinterm Ohr am Kopf erwischte.

Er kämpfte nicht gegen Kevin, seinen menschenscheuen Mitschüler. Nein. Edward schlug zornig auf Gott ein... auf das Schicksal, oder was auch immer ihm dieses sinnlose Vor-sich-hin-vegetieren in dieser Scheiß-Welt eingebrockt hatte.

Falls er so etwas wie ein Arbeitssklave der Gesellschaft sein sollte, wozu hatte man ihn dann mit einem Gehirn versehen, das ihn Träume und Sehnsüchte entwickeln ließ, die sich niemals erfüllen konnten?

Wenn er hingegen ein Dichter und Denker war, wozu musste er dann sein Denken andauernd für die unvermeidlichen Bedürfnisse seines Körpers unterbrechen?

Warum hatten all jene, denen Freundschaft eigentlich völlig am Arsch vorbei ging, so viele Freunde... und warum hatte er, dem es wirklich etwas bedeutete, keinen einzigen?

Die Schöpfung war nicht perfekt, wusste Edward. Sie stank von vorne bis hinten. Und genau diese mangelnde Perfektion in Verbindung mit der ständigen Ungewissheit war es, die ihn nun ausrasten und seinen Mitschüler mit wütenden Fausthieben traktieren ließ.

Erst als während des Handgemenges Kevins Pullover hochgeschoben wurde und dessen nackten Rücken freilegte, hielt Edward erschrocken inne.

Überall auf Kevins Körper waren hässliche Narben, wie sie Edward noch nie zuvor gesehen hatte. Jedenfalls nicht an einem Menschen aus Fleisch und Blut, höchstens in irgendwelchen Gruselfilmen wie dem „Phantom der Oper“ oder ähnlichem.

Nur ganz langsam dämmerte es ihm, dass Kevin wohl wirklich gute Gründe hatte, den anderen aus dem Weg zu gehen und niemandem etwas Privates von sich zu erzählen.

„Scheiße, was ist mit dir passiert?“, keuchte Edward atemlos.

Er ließ von Kevin ab... so als sei es nur ein Versehen gewesen, dass er eben mehrmals auf ihn eingepügelt hatte, und reichte ihm versöhnend seine Hand, um ihm wieder auf die Beine zu helfen. Doch Kevin stieß ihn nur wortlos zur Seite, steckte sich seinen Pullover fest in die Hose und humpelte hastig ins Schulhaus zurück.

Edward rannte ihm mit völlig durchnässter und dreckiger Kleidung hinterher. Ihm war im Moment alles egal. Was Kevin von ihm dachte, was die anderen von ihm dachten... einfach alles.

Wie konnte er nur glauben, dass die ganze Sache nur ein lustiges Spiel wäre... ein harmloses Vergnügen, um der Langeweile des Schulalltags zu entfliehen?

Hier ging es um wesentlich mehr. Es ging um echte Schmerzen und echtes Leid, und nicht einfach um den Bestätigungsdrang eines schüchternen Außenseiters.

Edward fühlte sich schuldig. Was immer mit Kevin passiert war... er hatte vermutlich alles nur noch schlimmer gemacht. Er hatte Kevin sogar geschlagen, obwohl der der einzige Freund war, den er jemals gehabt hatte. Der Einzige, den er wirklich gut leiden konnte.

Als Edward das Klassenzimmer erreichte, hatte Kevin schon seine Sachen gepackt und kam Richtung Tür gelaufen. Edward versperrte ihm den Durchgang... um sich zu entschuldigen und die Sache zu bereinigen. Doch Kevin stieß ihn brutal von sich weg.

„Lass mich endlich in Ruhe!“, schrie er mit knallrotem, tränenüberströmtem Gesicht. Was zur Folge hatte, dass sich die Blicke aller Anwesenden natürlich sofort auf die beiden richteten.

Davon unbeeindruckt folgte Edward Kevin hinaus auf den Gang, woraufhin dieser immer schneller lief und schließlich zu rennen begann, um seinen Verfolger abzuschütteln.

„Verdammt noch mal, ich wollte nichts weiter, als dass wir Freunde sind!“, brüllte ihm Edward so laut er konnte hinterher.

„Ich hatte noch nie einen richtigen Freund, und ich weiß, dass es dir genauso geht. Du Arschloch! Und was soll nur deine Mutter denken? Sie will doch auch, dass du Freunde hast, hörst du? Wenn du nicht mein Freund sein willst, dann ist mir alles egal. Dann bring ich mich um!“

Edward schrie sich die Seele aus dem Leib, obwohl Kevin längst über alle Berge war. Und erst langsam bemerkte er, dass sein Geschrei zwar nicht Kevin erreicht, dafür aber alle anderen aus ihren Zimmern geholt hatte. Jetzt starrten ihn alle an. Lehrer, Schüler, selbst Nina und Herbie.

Die meisten waren verwundert oder peinlich berührt, einige lachten lautstark, während andere nur still den Kopf schüttelten. So fühlte sich kein Alien, nein... so musste sich der Elefantenmensch gefühlt haben, oder King Kong, als in der Zirkusmanege die Scheinwerfer angingen und ihn und seine Andersartigkeit ins Rampenlicht rückten.

Edward musste hier raus!

Verzweifelt bahnte er sich einen Fluchtweg durch seine gaffenden Mitschüler, deren Gesichter mehr und mehr zu einem Einheitsbrei aus Intoleranz und Schadenfreude zu verschmelzen schienen. Er stolperte um die Ecke und die breite Treppe hinunter, bis er schließlich spürte, wie sich alles um ihn herum immer schneller und schneller zu drehen begann.

Wieder einmal saß Edward auf dem Klo... seiner selbsternannten Festung zum Schutz vor dem Kontakt mit anderen Menschen.

Noch nie zuvor war er so dankbar gewesen, diese Zufluchtsstätte zu haben. Wäre er auf die Straße gerannt, hätte ihn sicher über kurz oder lang eine Polizeistreife aufgegriffen oder ein Auto über den Haufen gefahren. So aber konnte er ungestört über der Kloschüssel hängen und sich minutenlang übergeben.

Niemals wieder würde er sich zu den anderen getrauen, so viel war sicher. Er musste mindestens die Schule wechseln, besser noch seinen ganzen Körper.

Draußen im Gang war es schon längst wieder still geworden, doch in Edwards Kopf hämmerte es immer noch so stark wie im Maschinenraum eines ausgewachsenen Kreuzfahrtschiffes.

Es gelang ihm erst nach einer ganzen Weile, sich aufzurappeln und die Spülung zu betätigen... und während Edward seinem erbrochenen Frühstück beim Davonschwimmen zusah, verfluchte er diese Stimme in seinem Kopf, die ihm immer geraten hatte, sich näher mit Kevin zu befassen und ihn sich zum Freund zu machen, egal, was es auch kostete.

Es hatte zuviel gekostet, so viel stand fest. Und das Letzte, was Kevin dabei geworden war, war sein Freund.

Langsam schlappte Edward aus der Kabine und stützte sich dabei mit einem Arm an der weiß gekachelten Wand ab. Er war davon überzeugt, alles falsch gemacht zu haben, was es jemals falsch zu machen gab. Hätte er doch nie ein Wort mit Kevin gewechselt!

Vielleicht war er ein Außenseiter gewesen, ja. Aber die anderen hatten ihn immer respektiert oder doch zumindest in Ruhe gelassen. Jetzt lachten alle nur noch über ihn... hielten ihn für verweichlicht, verrückt und wahrscheinlich auch noch für schwul.

Das war alles zu viel für Edward. Warum hatte er es nur so weit kommen lassen? Warum hatte er seine ganze Energie dafür verwendet, in ein solches Wespennest zu stechen?

Mit weit weniger Anstrengung hätte er ein paar der anderen Jungs in seiner Klasse zu seinen Kumpels machen können. Auch wenn die ihm immer viel zu oberflächlich erschienen waren... sie waren zufrieden mit sich und ihrer Umwelt. Ein Zustand, von dem Edward nun weiter entfernt war, als jemals zuvor in seinem Leben.

Verzweifelt drückte er seinen Kopf gegen die Wand und heulte los. Er wollte einfach nur noch sterben.

KAPITEL 10 - Freunde

Edward konnte nicht sagen, wie lange er dort hilflos herumstand.

Irgendwie hatte die Zeit für ihn jegliche Bedeutung verloren... genau wie alles andere auch. Das Erste, was er wieder richtig mitbekam, war ein lautes Lachen, das ihn jäh aus seinen Selbstbemitleidungen aufschrecken ließ.

Nachdem sich Edward notdürftig die Tränen aus dem Gesicht gewischt hatte, erkannte er die Gestalten, die sich unbemerkt am Eingang der Toilette postiert hatten.

Es waren Herbie, Stefan und drei weitere Jungs aus ihrer Gang... und ganz offensichtlich schienen sie nicht gekommen zu sein, um Edward zu trösten.

„Ich hab dir doch gesagt, dass wir uns wiedersehen, du Wichser!“, grinste Herbie und fuhr sich dabei erwartungsvoll übers Kinn.

Auch Stefan konnte sich einen Kommentar nicht verkneifen:

„Sieh an... Edward ist ganz alleine hier. Jetzt kannst du dein Testament machen!“

Sie kamen drohend auf ihn zugelaufen.

Auf der einen Seite hatte Edward furchtbare Angst vor dem, was sie mit ihm anstellen würden. Andererseits war sein Leben ja ohnehin längst gelaufen. Vielleicht würden sie die Beherrschung verlieren, wer weiß...

Ein Schlag mit dem Baseballschläger auf die richtige Stelle des Kopfes könnte ihn innerlich verbluten lassen, ohne dass es einer der anderen mitbekäme. Sie würden wahrscheinlich noch weiter auf Edward einprügeln... bis er schließlich die Augen verdrehte und leblos in der Pissrinne liegenblieb.

Es würde vermutlich höllisch weh tun. Aber es wäre eine gute Möglichkeit, endlich Frieden zu finden. Endlich nicht mehr darüber nachdenken zu müssen, wer man war und was für einen Sinn dieses ganze Theater hatte. Edward musste die Jungs nur noch ein wenig provozieren, dann würde sich der Rest möglicherweise von selbst ergeben.

„Macht doch, was ihr wollt. Mir ist jetzt eh alles egal. Na los doch, Herbie, du... du mieses Stück Scheiße!“

Herbie ging noch einen Schritt näher an Edward heran und ballte wutschnaubend seine Hand zur Faust.

„Du nennst mich ein Stück Scheiße, du kranke Schwuchtel? Ja verdammt, vielleicht bin ich ja ein Stück Scheiße... aber ich hab ein Haufen Freunde, die hinter mir stehen, ich werde von allen respektiert. Und was hast du? Ich werd dir sagen, was du hast: Du hast nichts! Du hattest noch nie auch nur einen einzigen Freund, und du wirst auch niemals einen haben, weil niemand mit einem Loser wie dir etwas zu tun haben will. Du wirst allein sterben, und zwar hier und...“

„Du irrst dich, Herbie. Er hat einen Freund!“, wurde der Schläger harsch unterbrochen, noch bevor er Edward erreicht hatte.

Es war Kevin. Er lehnte seelenruhig an der Tür und grinste frech zu den anderen herüber. Edward traute seinen Augen nicht. Passierte so eine Rettung in letzter Sekunde nicht immer nur in Filmen?

Aber genau das schien es auch zu sein. Noch ein lässiges Streichholz zwischen den Zähnen und einen dunklen durchlöcherten Mantel, und Kevin wäre glatt als jugendliche Version von Chow Yun-Fat durchgegangen.

Herbie und seine Gesellen wirkten irritiert. Sie wussten schließlich kaum etwas über Kevin. Er war nie von sich aus auf sie zugegangen und hatte auch kein einziges Mal auf deren kleine Provokationen reagiert. Gerade deshalb war ihnen sein plötzliches selbstsicheres Auftreten wohl irgendwie unheimlich.

Edward hoffte, dass Kevin ein wenig mehr drauf hatte, als das, was er vorhin auf dem Schulhof zum Besten gab... denn gegen die fünf ausgewachsenen Schläger würden ein paar Schubser wohl sicherlich nicht genügen. Doch sein Gefühl sagte ihm, dass Kevin ganz genau wusste, was er tat.

Edward war sich sicher, dass er jetzt den wahren Kevin kennenlernen würde.

Vielleicht würde er eine Uzi aus dem Pullover ziehen und alle in Zeitlupe über den Haufen ballern... oder sich in ein monströses Alien verwandeln und die anderen mit seinen langen Krallen in Stücke fetzen.

In letzter Zeit war einfach zu viel geschehen, als dass Edward noch irgendetwas als zu abwegig erschienen wäre. Alles war möglich, und Edward hatte den Logenplatz für diese Vorstellung zugeteilt bekommen. Ob er das nun gut fand oder nicht.

Kevin näherte sich langsam, ohne Herbie dabei auch nur für eine Sekunde aus den Augen zu lassen. Edward wollte auch etwas tun. Er machte sich bereit, um sich an den anderen vorbeizudrücken. Doch Herbie kam ihm zuvor. Er packte Edward und nahm ihn von hinten in den Schwitzkasten.

Erst jetzt erkannte Edward das Butterfly-Messer in Herbies Hand, welches der ihm auch prompt drohend an die Kehle presste.

An ein Losreißen war überhaupt nicht zu denken. Herbies Griff hatte den Druck von zwei normalen Menschen... und die Klinge ritzte bereits jetzt unangenehm an Edwards Hals.

Kein Zweifel, Herbie schien langsam die Kontrolle zu verlieren. Unvorhergesehene Situationen konnten ihn offensichtlich ziemlich leicht aus dem Konzept bringen.

„Bleib da, wo du bist, Freak!“, schrie er Kevin an. „Oder ich schlitze deinem Freund sein verdammtes Gesicht auf!“

Kevin reagierte nicht.

Er ging einen Schritt weiter auf Herbie zu, während er sich an einem von dessen Kumpels vorbeidrückte, als wenn dieser Luft für ihn wäre. Schließlich blieb er vor einem der Waschbecken stehen und blickte nachdenklich in den Spiegel.

„Du willst also Eddies Gesicht aufschlitzen, häh? Ungefähr so?“

Er grinste... aber da war keine Wärme in seinem Lachen, eher Verbitterung und Kälte. Dann stürzte er sich mit dem Kopf in den Spiegel. Glas splitterte, und zahlreiche Scherben verteilten sich wie Wassertropfen über den gesamten Toilettenboden.

Ungläubig starrten alle auf den zurücktaumelnden Kevin, der sich kurz den Schmerz aus dem Gesicht schüttelte und dann abermals mit voller Wucht gegen das Glas donnerte.

Sein Gesicht war schon jetzt blutüberströmt... doch er dachte noch gar nicht daran, seine bizarre Darbietung zu beenden. Wie wahnsinnig schlug er wieder und wieder mit seinem Schädel gegen den Spiegel, bis er beinahe zu Boden ging und sich nur noch dadurch auf den Beinen halten konnte, dass er sich stützend am Waschbecken festklammerte.

Edward war wie paralysiert. Es fiel ihm schwer, noch einen klaren Gedanken zu fassen. Ja, es war ein Film, der vor ihm ablief. Ein ziemlich kranker Film allerdings. Und Edward hatte keine Ahnung, wie er ihn stoppen konnte.

Er spürte nach wie vor Herbies Klinge an seinem Hals... aber es tat ihm nicht mehr besonders weh.

Herbie selbst schien auch längst vergessen zu haben, dass eigentlich er derjenige mit dem Messer in der Hand war. Mit weit geöffnetem Mund beobachtete er die groteske Vorstellung, die Kevin ihnen bot. Auch seine Kumpels schienen mit der Situation überfordert zu sein. Wie vor einem Pestkranken wichen sie von Kevin zurück und drückten sich bemüht unauffällig an den hellblauen Klotüren entlang Richtung Ausgang.

Währenddessen tobte Kevin unbesonnen weiter.

„Oder willst du mir vielleicht die Nase brechen? Na los, brich mir die Nase!“

Dunkles Blut ronn aus seinem Mund, als er sprach. Dann schlug er mit dem Gesicht ungebremst gegen das Waschbecken. Ein hässliches Geräusch war zu hören... und Edward war sich sicher, dass Kevin einen solchen Aufprall nicht so einfach wegstecken konnte.

Für Herbies Truppe war das endgültig zu viel. Panisch rannten sie aus der Toilette, als würden sie vor einem wilden Tier Reißaus nehmen.

Stefan rutschte dabei noch auf dem glitschigen Boden aus und geriet ins Straucheln, während die anderen ungebremst in ihn reindonnerten. Sie kannten nur noch ein Ziel: Raus aus dem Klo, bevor sich Kevins geballte Aggression gegen einen von ihnen richten würde!

Dann war es still. Einzig Herbies zu Boden fallendes Butterfly unterbrach noch die gespenstische Ruhe.

„Na, wo... sind deine Freunde... jetzt?“, stammelte Kevin kaum hörbar.

Sein Gesicht sah völlig ramponiert aus, und er schien sich ganz offensichtlich nicht mehr all zu lange auf den Beinen halten zu können

Das ganze Klo wirkte wie ein einziges Schlachtfeld, und es war kaum vorstellbar, dass das ganze Blut am Spiegel und unter dem Becken nur von einer einzigen Person stammte.

Erst langsam registrierte Edward, dass er gerettet war. Herbie hatte ihn längst losgelassen und stolperte mit leichenblassem Gesicht quer durch Blutflecken und zahllose Glasscherben zur Tür.

In sein geordnetes Weltbild war ein wilder Dämon getreten.

Herbies Stärke basierte auf der Tatsache, dass die Schwachen sich vor Verletzung und Schmerzen fürchteten und ihm deshalb meist schon eine bloße Drohung genügte, um sich die anderen gefügig zu machen. Aber dieser Kevin scherte sich einen Scheiß um so eine Drohung. Er vollzog gleich das Urteil an sich selbst und nahm Herbie somit alle Macht aus der Hand.

„Wo sind deine Freunde?“, brüllte Kevin deutlich lauter als zuvor. „Du hast keine Freunde! Du hast keine!“

Doch Herbie war längst draußen auf dem Gang verschwunden. Dann klappte Kevin zusammen.

Nur zögernd kam Edward wieder zu sich. Obwohl er alles genau beobachtet hatte, fehlte ihm jegliche Kontrolle über seinen Körper. Erst, als er Kevin gekrümmt am Boden liegen sah, war er endlich wieder in der Lage zu handeln.

Er taumelte auf Kevin zu und kniete sich neben ihm auf den blutverschmierten Kachelboden.

„Kevin... los, sag was...“, flüsterte er, während er dessen Kopf vorsichtig hochhob und mit seinen Händen abstützte.

Kevin atmete schwer und unregelmäßig. Sein Gesicht war total zerschnitten... und so schief, wie sie aussah, musste die Nase wohl tatsächlich gebrochen sein.

Edward konnte immer noch nicht fassen, was Kevin da gerade getan hatte. Und noch weniger kapierte er, dass dies alles seinen Weg passieren musste.

„Was ist denn los mit dir, Kevin? Warum hast du das gemacht?“

Kevin hustete, worauf sich noch ein Schwall Blut samt einem ausgeschlagenem Zahn aus seinem Mund ergoss.

„Weißt du noch, Eddie...“ , begann er leise zu erzählen, „Bullet in the Head?! Die drei Freunde müssen vor den Schmugglern ihre Loyalität beweisen. Ben soll in einem Zug die ganze Whiskeyflasche leeren...“

Diese Szene kannte Edward nur zu gut.

„Ja.“, ergänzte er. „Franky weiß, dass es Ben nicht schaffen würde. Deshalb leert er die Flasche für seinen Freund.“

Nie hätte Edward geglaubt, dass einmal jemand für ihn so etwas tun würde. Erst langsam wurde ihm richtig klar, wie viel Kevin wirklich für ihn empfinden musste.

„Bist du das?“, fragte Kevin mit schwacher Stimme. „Mein Freund?“

Edward umklammerte Kevins Hand und drückte sie fest an sich.

„Ja, verdammt, das bin ich. Ich bin dein Freund!“

Beide lachten, obwohl ihnen in ihrer Situation eigentlich nicht danach hätte zu Mute sein dürfen. Doch die Masken waren endlich gefallen, und nur das zählte für sie im Augenblick.

Als schließlich die von anderen zur Hilfe gerufenen Lehrer kamen um Kevin ins

Krankenzimmer zu bringen, hielten sich die beiden immer noch aneinander fest. Niemandem würde es jemals wieder gelingen, sie zu trennen...

Der herbeigerufene Schularzt versorgte Kevins Verletzungen notdürftig. Er musste ein paar mal genäht werden, und seine Nase wurde provisorisch abgestützt. Sie war wohl sogar gleich an zwei Stellen gebrochen, wie der Doktor den beiden offenbarte.

Mit der dringenden Empfehlung, ein Krankenhaus aufzusuchen und Kevin dort noch etwas genauer durchchecken zu lassen, ließ er sie dann schließlich gehen. Auch deshalb, weil Edward glaubwürdig versichert hatte, sich gut um seinen Freund zu kümmern und ihn auf dem Weg nach Hause nicht aus den Augen zu lassen.

Er stützte Kevin, dessen Kopf an mehreren Stellen mit weißem, bereits wieder blutdurchtränktem Verbandszeug bedeckt war. Als er auf dem Weg nach draußen Herbie entdeckte, der mit Tränen in den Augen in das Zimmer des Rektors geführt wurde, konnte sich Edward ein verächtliches Grinsen nicht verkneifen.

Rektor Lothring war ein strenger Mann... und wenn Herbie nicht von seiner Geschichte abließ, dass sich Kevin seine Verletzungen selbst zugefügt hatte, würde er auf dieser Schule wohl nicht mehr allzu glücklich werden. Denn Lügner hasste Lothring noch mehr als Schläger. Und Edward war sich ziemlich sicher, dass niemand Herbie und den anderen glauben würde, was sich wirklich auf dem Klo zugetragen hatte.

KAPITEL 11 - Ein komischer Typ

Auf dem Nachhauseweg erzählte Edward Kevin von seinen Nachforschungen, ebenso wie von den Zweifeln und Ängsten, die er in letzter Zeit seinen Weg durchgestanden hatte.

Noch nie zuvor hatte Edward so offen mit einem anderen Menschen reden können. Es erschien ihm fast so, als habe er durch das Zusammentreffen mit Kevin ein verloren gegangenes Stück von sich selbst zurückerhalten.

„So eine Aktion habe ich echt noch nie erlebt... und das alles nur, damit die mir nix tun. Du bist verrückt, weißt du das eigentlich?“, lachte Edward ungläubig.

„Du aber auch, Mann!“ erwiderte Kevin, der allen Verletzungen zum Trotz schon wieder erstaunlich fit wirkte. „Du hast meine Mutter besucht und bist ins beschissene Hogelsheim gefahren. Und dann hast du dich noch mit dem alten Fridolin angelegt. Das ist mal wirklich crazy! Der ist sogar einmal mit einer Kettensäge auf den Postboten losgegangen, habe ich gehört.“

„Na, da habe ich aber Glück gehabt, dass er gestern nur mit der Hacke beschäftigt war...“ Edward grinste noch immer. Doch dann wurde er ein wenig ernster und sah seinen neuen Freund besorgt an.

„Wir können uns das alles noch lange genug erzählen. Komm, ich bring dich jetzt nach Hause, und dann fahren wir mit deiner Mutter ins Krankenhaus und...“

„Nein.“ unterbrach ihn Kevin. „Mir geht’s gut!“, woraufhin Edward verärgert den Kopf schüttelte.

„Komm schon, sieh dich doch mal an. Du bist ziemlich im Arsch! Der Doktor hat gesagt, dass er ernstere Verletzungen bei dir nicht gänzlich ausschließen kann. Wir sollten das auf jeden Fall abchecken lassen, o.k.? Keine Angst, ich bin ja die ganze Zeit bei dir, versprochen! Und wenn du übernacht bleiben musst...“

„Nein, Eddie.“, entgegnete Kevin bestimmt, während er Edward energisch am Ärmel packte und ihn so am Weitergehen hinderte.

„Ich kann nicht ins Krankenhaus. Du musst mich nachher so weit wieder herrichten, dass meine Adoptiv-Eltern keinen Verdacht schöpfen!“

Edward wunderte sich zwar mittlerweile über gar nichts mehr, was Kevins Verhalten anging, aber ihm war klar, dass sein Freund dringend weiter medizinisch versorgt werden musste.

„Kevin, jetzt hör doch mal...“

„Bitte, Eddie! So wie ich aussehe, behalten die mich doch ne Woche lang drin. Ich habe aber übermorgen... was zu erledigen. Etwas, was für mich ziemlich wichtig ist. Vertrau mir bitte, ich werde dir auch irgendwann alles erklären!“, flehte Kevin den skeptisch dreinblickenden Edward an. Der hätte gute Lust gehabt, Kevin darüber aufzuklären, dass echte Freunde keinerlei Geheimnisse voneinander haben sollten. Doch dann fiel ihm wieder ein, was Kevin gerade eben erst für ihn getan hatte.

„Du bist schon ein komischer Typ! Was hast du überhaupt so Wichtiges vor? Übermorgen ist Heilig-Abend. Bist du religiös oder so was?“

„Ja, so was in der Art.“

Kevin warf ihm einen geheimnisvollen Blick zu... und Edward erkannte, dass er hier mit guten Argumenten sowieso nichts erreichen würde. Daher schüttelte er nur ratlos den Kopf, bevor sie schließlich schweigend weitergingen.

Edward hatte Kevin mit zu sich nach Hause genommen... was keinerlei Aufsehen erregte, da seine Eltern beide berufstätig waren und sie sich ohnehin immer nur dann über Edwards Probleme Gedanken machten, wenn dessen schulische Leistungen nachließen.

Im Badezimmer begann Edward vorsichtig damit, Kevin den durchgebluteten Verband abzunehmen, und blickte kritisch auf das, was darunter zum Vorschein kam.

„Das sieht aber nicht so gut aus, Alter!“, warnte er Kevin, bevor der sich im Spiegel betrachten konnte. Doch der wiegelte ab und starrte emotionslos auf sein Gesicht.

„Weißt du... es gibt Schlimmeres.“

Edward hatte so eine Ahnung, was Kevin meinte, aber er beschloss, jetzt nicht weiter darauf einzugehen. Stattdessen nahm er einen nassen Lappen und machte sich daran, Kevin die eingetrockneten Blutreste aus dem Gesicht zu waschen.

Auf der Stirn und unterhalb seines linken Auges waren zwei ziemlich übel aussehende Schnittwunden, die der Doktor anscheinend nur äußerst notdürftig zusammengeflickt hatte. Zahllose kleinere Einschnitte waren über den Rest des Gesichts verteilt.

„Wie willst du das deiner Mutter erklären, häh?“, fragte Edward kopfschüttelnd, um Kevin vielleicht doch noch zu einem Krankenhausbesuch überreden zu können.

„Wieso? Ich sag ihr einfach, ich wäre ausgerutscht und in den Spiegel gefallen.“

Edward grinste verlegen.

„Weißt du.... wenn man normalerweise in einen Spiegel fällt, dann bleibt man danach am Boden liegen, und steht nicht wieder auf, um sich nochmal reinzustoßen.“

Jetzt konnte sich auch Kevin ein Schmunzeln nicht verkneifen, obwohl es ihm sichtlich Schmerzen bereitete. Doch dann wurde er schlagartig wieder ernst und stellte sich direkt vor Edward an das Waschbecken.

„Du musst mir die Nase geradebiegen!“

„Spinnst du jetzt total?“, schrie Edward mit sich überschlagender Stimme. „Was denkst du eigentlich, wer du bist? Der gottverdammte Terminator? Nimmst du dir nachher auch noch dein Auge raus oder so?“

Kevin schwieg nur, ohne eine Miene zu verziehen. Erst langsam gelang es Edward wieder, zur normalen Zimmerlautstärke zurückzukehren.

„Also jetzt mach mal halblang, o.k.? Wenn ich da jetzt in deinem Gesicht rumpfusche, wird alles nur noch schlimmer werden, und später wirst du dann mal bereuen, dass...“

Er unterbrach seine Predigt, denn der Ausdruck in Kevins Augen gefiel ihm ganz und gar nicht.

„Eddie... für mich wird es kein Später mehr geben.“, entgegnete ihm dieser finster.

Edward schluckte. Er glaubte, nicht richtig gehört zu haben.

„Wie... wie meinst du das jetzt schon wieder? Du machst mir langsam echt Angst, weißt du das?“

Frustriert verließ er das Badezimmer und setzte sich nebenan in den Flur. Er musste erst mal wieder einen klaren Kopf bekommen.

Da hatte Edward gerade angefangen zu glauben, dass jetzt alles besser werden würde und er endlich so etwas wie ein unkompliziertes Leben führen konnte... schon schienen sich wieder wesentlich mehr Probleme als Lösungen aufzutun.

„Fühlt sich ja toll an, das Leben.“, dachte Edward verächtlich.

Wo war er da nur hineingeraten?

Kevin kam langsam aus dem Bad geschlurft und ließ sich neben Edward auf den Boden fallen. Er sah zwar schon wieder ein wenig zivilisierter aus... dennoch würde ihm wohl keiner abnehmen, dass seine Verletzungen die Folgen eines unglücklichen Sturzes waren.

„Also gut.“, murmelte Edward. „Du willst nicht, dass deine Alten dich so zu sehen bekommen? Dann rufen wir sie nachher an und sagen ihnen, dass du heute bei mir übernachtetest. Morgen können wir ja dann weitersehen. Und dafür lassen wir deine Nase so, wie sie ist... abgemacht?“

Kevin nickte niedergeschlagen.

„Ja, du hast recht... tut mir leid.“

Er schwieg eine Weile, bevor er leise fortfuhr:

„Weißt du, du bist der einzige Freund, den ich habe. Der einzige, der sich nicht nur aus Mitleid mit mir abgab. Ich habe echt keine Ahnung, wie ich das letzte Halbjahr ohne dich überstanden hätte. Und trotzdem... trotzdem benehme ich mich dir gegenüber schon seit wir uns kennen wie ein totales Arschloch...“

Edward verstand gut, was er damit meinte. Er zog es ja selber auch immer vor, niemanden an sich ranzulassen. Wieso er bei Kevin von Anfang an eine Ausnahme gemacht und sich immer um dessen Freundschaft bemüht hatte, konnte er sich selbst nicht so recht erklären. Daraus konnte er Kevin also kaum einen Vorwurf machen.

„Das tust du nicht! Außerdem hast du mir vorhin wahrscheinlich das Leben gerettet. So was hätte ein Arschloch wohl nicht gemacht.“

„Und wenn ich nun eben ein Arschloch bin, das sich nach Zuneigung und Freundschaft sehnt?“, fragte Kevin wenig überzeugt.

„Dann bin ich auch eins... das würde uns in gewisser Weise zu Brüdern machen.“
Ja, dieser Gedanke gefiel Edward. Sie beide als Brüder gegen den ganzen Rest. Gegen die Welt, für die sie immer nur zwei sonderbare Außenseiter gewesen waren...

„Brüder? So wie in den Filmen, was?“

Kevin zögerte einen Moment, bevor er ein wenig näher an Edward heranrückte.

„Nicht, dass ich es mir nicht auch wünschen würde... Das tue ich nämlich. Sehr sogar. Aber ich bin nicht der strahlende Held, den du vielleicht in mir sehen magst. Ganz im Gegenteil, Eddie: Wenn du alles über mich wüsstest... alles, was mit mir passiert ist... würdest du mich meiden. Wahrscheinlich würdest du mir ohne Schutzhandschuhe nicht einmal mehr die Hand geben wollen.“

„Nein, Kevin... egal, was die anderen getan oder nicht getan haben... Ich bin nicht wie sie.“, erwiderte Edward trotzig. „Ich würde selbst dann noch meine Hand nach dir ausstrecken, wenn du in einer Grube voller giftiger Schlangen liegen würdest und dir Arme und Beine abgefaut wären. Ja, verdammt, das würde ich tun!“

Kevin warf ihm einen zweifelnden Blick zu.

„Aber warum? Sag mir, womit ich das verdient habe...“

„Vielleicht, weil ich weiß, dass du das selbe für mich tun würdest.“, überlegte Edward. „Und weil du viel zu stolz wärst, um dir von irgendjemandem sonst helfen zu lassen... hab ich nicht recht? Du würdest so lange in der Grube liegen bleiben, bis einer wie ich vorbeikommt.“

„Wow...“, meinte Kevin erstaunt. „Eddie, du bist einfach unglaublich. Du verstehst es wirklich...“

Nach einer längeren Pause, in der er sichtlich mit sich selbst zu ringen schien, legte er schließlich vorsichtig seinen Arm um Edwards Schulter.

„In der Nacht, als... ich meine, eines nachts... da hab ich mir geschworen, dass ich nie wieder einen Menschen so nah an mich ranlassen würde. Niemand sollte mich je wieder berühren oder auch nur mit mir sprechen dürfen. Verstehst du? Keiner von denen...keiner...“

Erst jetzt erkannte Edward, dass Kevin weinte und verschämt den Kopf gegen seinen Pullover presste.

Am Liebsten hätte er selber auch losgeheult, denn ihm hatte zuvor noch niemand so sehr das Gefühl gegeben, als Freund gebraucht zu werden.

Doch andererseits wollte Edward dieses in ihn gesetzte Vertrauen auch nicht enttäuschen. Nein, er wollte vielmehr stark wie ein Superheld sein und Kevin spüren lassen, dass er in seinen Armen geschützt und geborgen war... und so verkniff sich Edward das Weinen und strich stattdessen einfühlsam mit der Hand durch Kevins noch immer leicht blutverklebten Haare.

„Egal um was es geht, ich werde immer zu dir halten. Das verspreche ich dir! Ich weiß, es klingt verrückt, vor allem jetzt, wo vielleicht noch das vorher ausgeschüttete Adrenalin meinen Verstand durcheinanderbringt... aber ich glaube, du bist genau das, wonach ich mein ganzes Leben lang so verzweifelt gesucht habe.“

Ob er das Richtige gesagt hatte, konnte Edward zuerst nur erahnen, da Kevin nicht zu Weinen aufhörte, sondern sich nur noch fester an ihn krallte.

Doch dann beruhigte er sich allmählich und sah Edward mit seinen nassen, roten Augen an.

„Ich fühle das Gleiche wie du. Ich habe immer Gott verflucht, dass er mich überhaupt in diese Welt gesetzt hat...“, meinte er leise und unterbrach kurz, um sich eine Träne aus dem Gesicht zu wischen. „Vielleicht habe ich ihm unrecht getan.“

KAPITEL 12 - Kevins Geschichte

Edwards Eltern verstanden sich auf Anhieb gut mit Kevin, und so hatten sie auch nichts dagegen einzuwenden, dass er bei ihnen übernachtete... während Kevins Mutter sogar richtiggehend froh zu sein schien, dass ihr Adoptivsohn endlich Anschluss an andere in seinem Alter gefunden hatte.

Am Liebsten hätten die beiden die ganze Nacht hindurch geredet. Doch nach den Ereignissen des Tages fehlte ihnen dazu die Kraft.

Erst am nächsten Morgen, nachdem sie ein reichhaltiges Frühstück zu sich genommen hatten, waren beide wieder in der Lage, einen halbwegs klaren Gedanken zu fassen.

Zuerst zeigte Edward Kevin seine Videospiele, der sich darin als ziemlich geschickt herausstellte... obwohl er beteuerte, noch nie zuvor eines davon gespielt zu haben.

Am Nachmittag musste Edward dann noch Geschenke für seine Großeltern organisieren, und Kevin begleitete ihn in die weihnachtlich geschmückte Stadt.

Es war bereits dunkel, als sie wieder zurück in Edwards Zimmer kamen und es sich auf dessen Bett bequem machten.

Rechte Freude wollte dabei aber irgendwie nicht aufkommen. Die zahllosen dicken Schneeflocken, die aggressiv gegen das Zimmerfenster zu schlagen schienen, und Kurt Cobain, der im Hintergrund seinen Weltschmerz aus den Lautsprecherboxen röhrt, bestimmten die Atmosphäre.

Edward wollte immer noch einige Erklärungen haben, verzichtete jedoch schon den ganzen Tag darauf, Kevin deswegen anzusprechen. Außerdem grübelte er darüber nach, wie sie das Ganze mit Kevins Verletzungen am nächsten Tag dessen Mutter erklären wollten. Schließlich konnte sich Kevin wohl kaum so lange bei Edward verstecken, bis seine Wunden verheilt waren... ganz abgesehen von den deutlichen Narben, die wahrscheinlich zurückbleiben würden.

Dahingegen schien Kevin ganz andere Sorgen zu haben.

Er starrte bereits seit einer halben Stunde wortlos ins Leere und schenkte Edwards Äußerungen kaum noch Beachtung... was letztlich dazu führte, dass dieser auch nicht mehr viel sagte und sich müde auf das andere Ende des Bettes zurückzog.

„Ich werde dir alles erzählen!“, durchbrachen Kevins Worte schließlich die deprimierende Stille.

Edward war sofort wieder hellwach und überlegte eine Weile, bevor er aufstand und einen warmen Woll-Pullover aus dem Schrank nahm.

„Ich kenne einen coolen Platz... außerhalb der Stadt auf einem kleinen Hügel. Da gehe ich immer hin, wenn ich von niemandem gestört werden will. Es ist echt ruhig da oben, und wie es aussieht, hört es ja langsam auch zu schneien auf. Was ist, sollen wir hochgehen? Da könnten wir dann ganz relaxt quatschen und so...“

„Einverstanden.“, nickte Kevin, der scheinbar ganz froh darüber war, noch eine Weile nichts sagen zu müssen.

Edward reichte ihm den Pulli und lächelte.

„Könnte heute noch ziemlich kalt werden. Am besten, ich packe ein paar meiner alten Mathehefte ein, damit wir ein kleines Feuerchen zustande bekommen.“

Edward behielt Recht. Es wurde tatsächlich eine ziemlich frostige Dezembernaut.

Als sie endlich nach längerem Fußmarsch an der kahlen, abgeschiedenen Anhöhe oberhalb der Stadt angekommen waren, hatten sich die letzten Wolken verzogen und gaben den Blick auf die hell funkelnden Sterne frei.

Edward liebte diesen Anblick. Jedesmal, wenn er sich verloren fühlte, spendete ihm die Unendlichkeit des Alls das Gefühl, dass es einen Sinn gab. Einen gutgemeinten Plan, nachdem sich alles entwickelte und in den auch er auf irgendeine Weise eingebunden war. Erst schwiegen die beiden eine Weile und sahen auf die entfernten Lichter der Kleinstadt herab.

Die bittere Kälte veranlasste sie jedoch ziemlich schnell, ein wenig trockenes Holz, das unter dem Vordach einer alten Hütte deponiert war, hervorzuholen, und es auf der wohl schon seit dem Sommer nicht mehr benutzten Feuerstelle aufzuschichten.

Dank Edwards Unterrichtsmaterialien hatten sie schon bald darauf ein stattliches und ruhig brennendes Feuer entfacht.

„Mein Vater hat ja schon immer gesagt, dass ich die Hefte aufheben soll, weil sie mir später mal nützlich sein könnten... Und weißt du was? Da hatte der Mann gar nicht so unrecht!“, scherzte Edward und stocherte ein wenig mit einem Holzsplit in den Flammen herum. Dann setzten sie sich auf eine der rings um die Feuerstelle herum angeordneten Bänke, die sie zuvor notdürftig vom Schnee befreit und mit einer trockenen Plane aus der Hütte abgedeckt hatten.

Nach einer kürzeren belanglosen Unterhaltung kramte Kevin schließlich ein Foto aus seinem Geldbeutel hervor und drückte es Edward in die Hand. Dieser konnte sofort Kevin darauf ausmachen, der dort noch um einiges jünger zu sein schien. An seiner Seite war ein blondhaariger Junge zu sehen, mit dem er Arm in Arm vor einer alten Scheune stand. Edward erkannte ihn. Es war der Junge, von dem damals die Zeitungsberichte in Kevins Ordner gehandelt hatten.

Was bedeutete das alles?

Mit zitternden Händen umklammerte Edward das Bild... und er war sich nicht mehr so sicher, ob er die Wahrheit überhaupt hören wollte.

„Das ist Timmy, mein Bruder.“, erklärte Kevin schließlich leise.

Edward sah ihn zögernd an.

„Er ist tot, nicht war?“

„Ja.“

Kevin starrte abwesend in die Flammen. Erst nach einer längeren Pause fuhr er stockend fort.

„Das hab ich noch niemandem erzählt... noch niemandem! Nicht der Polizei, nicht den Ärzten, ja, nicht einmal meinen Adoptiveltern, obwohl ich sie wirklich gern habe.

Weißt du... Timmy und ich... wir waren mehr als nur Brüder. Wir waren die allerbesten Freunde! Er war zwei Jahre jünger als ich... aber irgendwie war er immer der Mutigere von uns zweien. Nachts, wenn alle bei uns zuhause schliefen, schlichen wir uns oft zusammen runter ins Wohnzimmer. Da standen mehrere Videorecorder, die ganze scheiß High-Tech-Ausrüstung von unserem Dad. Und irgendwo dazwischen fanden wir eines Tages ein paar ganz besondere Filme. „Heroes shed no tears“, „Bullet in the head“, „The Killer“ und „A better Tomorrow 2“. Das weiß ich noch, als wäre es gestern gewesen.

Timmy war damals zwölf Jahre alt, ich war vierzehn. Jedesmal, wenn wir die Filme sahen, tauchten wir in ihre Welt ein, und es schien uns, als würden wir für kurze Zeit daran teilnehmen. Wir waren unzertrennliche Freunde, die in den Krieg zogen... oder Killer und Polizist, die sich gegenseitig respektierten und gegen andere Gangster kämpften. Wenn du gute Freunde hast, kannst du alles ertragen... verstehst du?“

Er schluckte und warf einen traurigen Blick auf das Foto, bevor er zögernd weitererzählte.

„Unsere Eltern verprügelten uns regelmäßig... aber das war nicht das Schlimmste. Nachts kamen sie oft in unser Zimmer und weckten uns. Wir mussten runter ins Wohnzimmer, wo sie eine Matratze ausgebreitet hatten. Dort... missbrauchten sie uns oder verlangten, dass wir irgendwelche Spiele spielten, miteinander und mit ihnen. Da waren auch diese Kameras... und oft filmten sie uns dabei.“

Du musst wissen, so eine Kassette konnte einem viel Geld einbringen... Dass sie nebenbei ihren Bauernhof verkommen ließen, schien niemanden weiter zu stören.

Manchmal kamen auch Fremde zu uns ins Haus, die gegen Geld alles mit uns anstellen durften, was keine bleibenden Schäden hinterließ, wie es mein Vater immer auszudrücken pflegte.

Ich weiß nicht, wie viele es gewesen sind. Aber ich habe jedes ihrer Gesichter noch ganz genau in Erinnerung... und denk nicht, dass das irgendeine Rotlichttypen waren. Nein... da waren Rechtsanwälte, Lehrer und sogar ein Pfarrer dabei... und die biedersten Typen waren oft die Allerschlimmsten. Du kennst einen davon.“

Edward begann langsam die Zusammenhänge zu erraten.

„Herr Fröhlich, nicht wahr?“

„Ja, er war einer von ihnen. Als er auf einmal in der Schule vor mir stand...“

Angewidert von seiner Erinnerung wandte sich Kevin ab und starrte in die Dunkelheit.

„Du... hast ihn umgebracht...“, sprach Edward das Offensichtliche aus.

Kevin schwieg. Vor seinem inneren Auge sah er noch einmal den auf allen Vieren flüchtenden Lehrer vor sich, wie er sich in Todesangst durch seine Wohnung schleppte... während sich die scharfe Klinge immer und immer wieder unbarmherzig in seinen knöchigen Körper bohrte.

Am Ende waren Kevin und sein Opfer von oben bis unten mit Blut beschmiert. Es roch bestialisch, und eine eisige Kälte erfüllte den ganzen Raum.

Als er danach heim lief... sicherheitshalber durch den dunklen Wald, anstatt den schnelleren, direkten Weg durch die Stadt zu nehmen... zitterte Kevin am ganzen Körper. Er hatte sich mehrmals übergeben müssen, und war sich nicht sicher, ob die Seele des Toten schon zur Hölle gefahren war, oder ob sie sich nicht noch um seinen Hals klammerte... ihn brutal umarmend, fast erdrückend... wie damals in der Wohnstube seines Elternhauses.

Es dauerte eine ganze Weile, bis sich Kevin wieder zum Feuer drehte.

„Zuerst hatte ich nur panische Angst vor ihm... aber... ich hatte es Timmy versprochen, verstehst du?“, versuchte er stockend zu erklären. „Ich hab geschworen, dass sie alle für das büßen sollten, was sie mir und ihm angetan hatten! Und als ich dann die anderen erzählen hörte, wie Fröhlich die kleinen Jungs im Sportunterricht anfasste, da konnte ich nicht mehr anders als...“

Edward spürte, dass Kevin noch nicht damit klarkam, und versuchte, das Gespräch in eine andere Richtung zu lenken.

„Wieso seid ihr nicht einfach abgehauen? Oder habt euch in der Schule jemandem anvertraut? Ich meine, die ganzen Jahre über...“

Kopfschüttelnd unterbrach ihn Kevin.

„So einfach war das alles nicht. Wir kannten doch überhaupt nichts anderes als das. Vielleicht war das ja ganz normal, was unsere Eltern mit uns machten, dachten wir damals oft... außerdem durften wir nie mit Freunden spielen, sondern mussten nach dem Unterricht immer sofort nach Hause kommen. Wenn wir uns widersetzten, wurden wir nur noch heftiger verdroschen.“

Kevin machte eine längere Pause, um ein wenig zu entspannen und Edward die Möglichkeit zu geben, etwas dazu zu sagen. Doch der starrte nur stumm in die lodernden Flammen.

Wäre Kevins Geschichte Handlung eines Films gewesen, Edward hätte sich wahrscheinlich ein Poster davon ins Zimmer gehängt und sich irrsinnig über die Szene gefreut, in der Kevin seinen Peiniger mit dem Messer abmassakrierte.

Doch das hier war die Realität.

Der Junge mit dem Messer blickte nicht grimmig von Edwards Wand herab... er saß hier. Hier direkt neben ihm.

Und seine Schmerzen waren nicht dem Geist eines fantasievollen Drehbuchschreibers entsprungen. Sie waren real... so verdammt real...

Nachdem Kevin ein paar zusätzliche Holzscheite auf das Feuer geworfen hatte, begann er schließlich gedankenversunken weiterzuerzählen.

„Wir haben versucht, zu fliehen. Es war wieder ein Tag mit heftigem Geschrei und Verwünschungen von unseren Eltern gewesen... und als sie schlafen gegangen waren, saßen wir wieder vor „Bullet in the head“.

Ben meinte in der einen Szene, dass er Hongkong verlassen wolle, um so frei wie ein Vogel zu sein.

In dem Moment fing mein Bruder fürchterlich zu weinen an und drückte sich an mich. Er sagte andauernd nur, dass er auch frei sein wolle und dass ich mit ihm hier weggehen müsse. Ich hab ihn nur gefragt, wo er denn hin wolle. Wir hatten keine Verwandten, außer denen, die davon wussten und den Mund hielten... Er meinte daraufhin, dass wir eben nach Vietnam gehen würden, mit zwei leeren Koffern im Gepäck. Dort könne man doch das große Geld machen.

Ich meine, ich hab ihm versucht zu verklickern, dass der Krieg da unten längst vorbei ist und da jetzt niemand mehr reingelassen würde... aber damit konnte ich ihn nicht umstimmen. Also rannten wir schließlich los. Nur mit den Schuhen unseres Vaters und unseren Schlafanzügen bekleidet durch den dunklen Wald.

Du musst wissen, wir wohnten auf einem einsam gelegenen Gehöft, und ringsherum waren nur Felder oder eben die pure Wildnis. Die Felder konnte man kilometerweit einsehen, da hätten sie uns im Handumdrehen wieder eingefangen gehabt. Deshalb sind wir durch den Wald gerannt. Obwohl... ich glaube nicht, dass wir damals überhaupt darüber nachgedacht hatten. Wir sind einfach nur ohne jegliche Orientierung durchs Unterholz gelaufen.

Auf einmal stolperte ich und fiel mit meinem Knie auf irgendeinen scharfkantigen Felsbrocken. Es blutete stark, und ich habe Timmy angeschrien, dass er ohne mich weitergehen sollte. Doch er kehrte um, zog mich hoch und schleppte mich stützend mit sich. Dabei war ich doch fast einen ganzen Kopf größer als er. Ich wusste, dass er das nicht lange durchhalten würde.

Keine Ahnung, wie lang wir so unterwegs waren. Ich weiß nur noch, wie auf einmal dieser Lichtkegel da war und uns erfasste.

Zuerst dachte ich, dass uns unsere Eltern gefunden hätten und jetzt alles aus wäre... doch scheinbar hatten wir Glück. Es war bloß ein älterer Einsiedler, den alle nur den Mühlen-Erich nannten, und der ein paar Kilometer von unserem Hof entfernt wohnte.

Er war immer freundlich zu uns gewesen, als wir noch Kinder waren und ihn gelegentlich im Laden oder auf der Strasse getroffen hatten... und so haben wir uns ihm anvertraut und alles erzählt. Zumindest das, was man in ein paar Sätzen nachts im Wald erzählen konnte.

„Kommt erst mal mit in meine Hütte, ich kann euch ja nicht weiter so rumrennen lassen.“, bot er uns ein wenig verunsichert an. Wir folgten ihm, schließlich hatten wir ja ohnehin keine Ahnung, wie es weitergehen sollte.

Als wir dort angekommen waren, schenkte uns Erich Bier ein und etwas von seinem selbstgebrannten Obstler. Heftiges Zeug, sag ich dir! Wir tranken reichlich davon, denn wir waren einfach nur froh, endlich in Sicherheit zu sein.

Irgendwann meinte der Alte dann, dass wir uns ein bisschen hinlegen sollten... er wolle losfahren und die Polizei verständigen. Ohne ein weiteres Wort ging er davon, und wir tranken weiter, um uns die Zeit zu vertreiben.

Wir hatten nicht gedacht, dass der Typ überhaupt Strom in seiner Hütte hatte, aber tatsächlich hatte er sogar einen alten Fernseher in der Ecke stehen, auf dem schon seit der ganzen Zeit so

ein alter Heimatschinken lief. Weißt du, einer von den Filmen, wo die Leute alle paar Meter stehenblieben und irgendwas vom wunderschönen Tirol zu trällern begannen.

Irgendwie musste ich da ziemlich lang hingesehen haben, denn als ich mich wieder Timmy zuwenden wollte, war dieser längst erschöpft eingeschlafen.

Ich konnte nicht schlafen. Mein Bein tat immer noch höllisch weh, und so versuchte ich mich irgendwie abzulenken. Das gelang mir auch ziemlich schnell, weil ich auf der Suche nach der Fernbedienung registrierte, dass der Film gar nicht im Fernsehen lief, sondern auf Video.

Hätte ich nie erwartet, dass der alte Waldschrat so auf dem Laufenden war... naja, wie auch immer, ich hab mich jedenfalls ziemlich schwankend aufgerafft, um diesen unsäglichen Film aus dem Recorder zu verbannen. Mein Blick schweifte an den rustikalen Wandregalen entlang, wo ich neben einigen alten Wälzern auch ein paar unleserlich beschriftete Videokassetten fand.

Ich weiß noch genau, wie ich hoffte, dass da keine Heimatfilme drauf waren, sondern irgendein John Woo-Film, den wir noch nicht kannten.

Aber wir hatten kein Glück...

Als Erstes sah ich diese schäbige Matratze, die mir so vertraut und verhasst war.

Dann erkannte ich Timmy und mich... und unseren Vater. Verstehst du, ich konnte das alles nicht begreifen. Es war, als... wäre die ganze Welt kein bisschen anders als das, wovon wir geflohen waren... und so starrte ich die ganze Zeit nur auf den Bildschirm, ohne Timmy zu wecken. Er hätte bestimmt anders reagiert... doch ich... ich hab mir das ganze Video angesehen...

Wir hätten wirklich die Chance gehabt, zu entkommen. Ich hab alles kaputt gemacht.

Als Timmy endlich wach geworden war und verzweifelt an mir rüttelte, war es längst zu spät.

„Bitte Kevin, wir müssen hier weg! Kapiert du nicht, der steckt doch mit unseren Eltern unter einer Decke!“

Nur langsam kam ich wieder zu mir und wollte aufstehen. Doch da sah ich auch schon unseren Vater zusammen mit Erich ins Zimmer stürzen.

Einen Moment lang war ich vor Panik wie gelähmt, und so sprang Timmy schließlich alleine auf und stürmte auf die beiden zu. Es gelang ihm sogar, sich flink unter meinem Vater hindurchzuducken und draußen in der Dunkelheit zu verschwinden.

Mein Vater tobte.

Nachdem er mich hochgezogen und zum Eingang gezerrt hatte, würgte er mich von hinten und schlug meinen Kopf wütend gegen den hölzernen Türpfosten.

„Timmy!“, schrie er aufgebracht in die Nacht hinaus, „Wenn du nicht stehen bleibst, wird er sterben. Ich werde deinen Bruder töten, noch bevor du die Bullen holen kannst, hörst du mich?“

Ich fühlte keine Schmerzen. Ich hoffte nur die ganze Zeit, dass Timmy es schaffen und irgendwo ein neues, glücklicheres Leben beginnen würde.

Doch er kam zurück.

KAPITEL 13 - Ein Versprechen an Timmy

Er wäre entkommen... Timmy wäre entkommen, wenn ich nicht gewesen wäre! Aber er ist zurückgekommen, um mich zu retten. Dabei war doch alles meine Schuld.

Vater schleuderte Timmy gegen das Geländer der Veranda, dann trat er auf ihn ein. So lange, bis er dessen Widerstand schließlich gebrochen hatte.

Vielleicht hätten wir zu zweit eine Chance gegen die beiden gehabt... doch ich konnte einfach nichts tun. Ich lag nur auf dem Boden und wartete auf meinen Tod.

Irgendwann hörte ich dann, wie Erich zu meinem Vater sagte:

„Ich hab dir doch gesagt, du musst besser auf deine Jungs aufpassen, Johann! In dem Alter sind sie aufsässig und respektlos.“

Vater nickte und schaute hasserfüllt zu mir hinab.

Ich verbarg ängstlich mein Gesicht. Ein falscher Blick hätte wohl genügt, um ihn endgültig dazu zu veranlassen, uns beide umzubringen.

„Verlass dich drauf. Ab jetzt werden andere Saiten aufgezogen!“, grummelte er in Richtung des Alten, bevor sie uns gemeinsam in Dads Lieferwagen warfen und uns zurück nach Hause fuhren.

In unserer Stube wartete dann schon meine Mutter. Sie hatte Tränen in den Augen.. aber ganz sicher nicht aus Sorge um uns.

„Wie könnt ihr euren Eltern nur so etwas antun?“, klagte sie uns an.

„Haben wir euch nicht immer genügend zu Essen gegeben? Wir haben euch sogar Spielsachen gekauft, wir geben euch ein Dach überm Kopf... und was ist der Dank?“

Wütend begann sie, auf den immer noch benommenen Timmy einzuprügeln. Doch der wehrte sich zum ersten Mal.

Mit seiner ganzen Kraft stieß er sie nach hinten weg, wo sie polternd gegen die Wand prallte. Schmerzerfüllt hielt sie sich die Hand ans Kreuz.

Und dann ist Vater ausgerastet.

Er nahm das glühende Feuerisen aus dem Kamin und schlug es Timmy ins Gesicht. Danach stürzte er sich auf mich und schleuderte mich zu Boden.

Bevor ich wieder aufstehen konnte, drosch er mit dem Eisen auf meinen Rücken ein... immer und immer wieder... bis ich längst aufgehört hatte zu schreien und es nur noch regungslos über mich ergehen ließ.

Es wurde noch schlimmer.

Unseren Eltern war klar, dass der aufsässige Timmy hinter dem Fluchtversuch stecken musste... also ketteten sie ihn im Keller an ein gusseisernes Weinregal und verschlossen die Türe. Und mir machten sie klar, dass ich Timmy niemals wiedersehen würde, wenn ich noch einmal versuchen würde zu fliehen.

Noch dazu ging es auf Weihnachten zu. Diese Zeit war immer die Schlimmste für uns.

Denn immer zu Weihnachten kam Onkel Walter mit seinem Lebensgefährten Wolfgang zu Besuch.

Onkel Walter war mit Abstand der Brutalste von allen. Einmal habe ich sogar miterlebt, wie er seinen Freund verprügelte, nur, weil ihm gerade danach war...

Zwei Tage, bevor die beiden erwartet wurden, hörte ich meinen Vater im Keller, wie er Timmy laut anbrüllte:

„Ich werde dich deinem Onkel mitgeben. Der wird dir schon Disziplin beibringen, verlass dich drauf... der kennt noch ganz andere Spiele als ich!“

Ich hörte, wie Timmy weinte, und wie Dad ihn wieder schlug.

So musste es den ganzen Abend gegangen sein. Irgendwann in der Nacht schlich ich dann aus meinem Zimmer, um nach unten zu gehen.

Die Kellertür war fest verschlossen. Dad hatte den Schlüssel offensichtlich mit ins Bett genommen, und ich war mir sicher, dass ich keine Chance hatte, ihn unbemerkt in meinen Besitz zu bringen.

Also schaltete ich den Fernseher ein und schob „A better tomorrow 2“ in den Recorder.

Doch alleine war es nicht das selbe.

Ich starrte zwar wie hypnotisiert auf den Bildschirm, bekam aber kaum etwas mit... immer dachte ich nur an Timmy und dass ich ihn hätte beschützen müssen.

Ich erinnere mich noch, als wäre es gestern gewesen...

Im Film lief gerade die Szene, in der Kit schwerverletzt in die Telefonzelle stürmte, um ein letztes Mal mit seiner Frau zu sprechen, bevor er schließlich in den Armen seines Freundes starb.

Ich war wie immer Chow Yun-Fat... und in Kit erkannte ich Timmy. Es war, als würde er sterben... und es fühlte sich so real an, wie wenn es gerade wirklich geschehen würde.

Ich bekam furchtbare Angst. Ich wusste, wenn ich nichts unternehmen würde, dann würden sie mir Timmy für immer wegnehmen... und so weit durfte ich es nicht kommen lassen!

Also schlich ich kurz darauf ins Schlafzimmer meiner Eltern.

Ich hatte Glück, denn der Schlüssel lag offen auf dem Nachttisch neben meinem laut schnarchenden Vater. Leise schnappte ich ihn mir und machte mich davon.

Diese Anspannung, als ich den Schlüssel vorsichtig im Schloss umdrehte, werde ich wohl nie vergessen. Jedes noch so kleine Klicken ließ mich zusammenzucken. Ich blickte panisch über meine Schulter, aber da war niemand. Nur ich und der flimmernde Fernseher im Hintergrund.

Endlich hatte ich die Tür zum Keller aufbekommen.

Ich drückte mich vorsichtig an der Wand entlang die Treppe hinunter... habe sogar darauf geachtet, dass ich nicht zu stark auf eine der morschen Stufen auftrat.

Es hätte dieses Mal geklappt. Keiner hatte etwas bemerkt, und wir wären einfach über die Felder verschwunden.

Aber es war zu spät.

Ich sah Timmy regungslos am Fuß der letzten Stufe liegen.

Alles war voller Blut... Mein Bruder hatte sich mit einer Glasscherbe die Pulsadern aufgeschnitten. Er musste es getan haben, während ich mir oben den Film angesehen hatte.

Ich hob seinen Kopf und versuchte, mit meinem Unterhemd seine Wunden abzubinden, aber es kam immer mehr Blut heraus. Timmys Augen starrten durch mich hindurch. Doch er wusste genau, dass ich da war.

„Du... musst gehen.“, röchelte er leise. „Versprich mir, dass du... es schaffen wirst... du bist mein großer Bruder, ich... bewundere dich... versprich mir, dass du frei sein wirst, frei, wie...“

„Wie ein Vogel im Wind“, ergänzte ich leise und umklammerte dabei fest seine Hand.

„Ja, ich verspreche es dir. Und ich nehme dich mit! Du wirst sehen... wir fahren nach Vietnam und machen richtig Kohle. Und dann kommen wir zurück als starke Soldaten. Was meinst du, wie dumm Ma und Dad schauen werden... Diese Schweine werden für alles bezahlen, was sie uns angetan haben. Das schwöre ich!“

Timmys Atmung wurde immer unregelmäßiger.

„Kevin?“, fragte er schließlich. „Vater sagt immer, dass ich nichts wert bin. Warum bin ich nichts wert?“

Ich schüttelte den Kopf.

„Hör nicht auf ihn... für mich bist du mein einziger Freund, ich brauch dich doch... ohne dich...“

Ich hatte das Gefühl, als wollte er mir noch irgendetwas zuflüstern. Aber da war er schon tot.

Irgendwie musste ich dann noch Timmys Halskette und das Foto an mich genommen haben. Aber ich hab keine Ahnung mehr, was danach geschah.

Es war wie in einem schlechten Traum. Ich sah mich rennen, aber ohne dass ich Kontrolle über Richtung oder Geschwindigkeit gehabt hätte.

Das nächste, woran ich mich erinnere, war, dass ich irgendwo an einer Landstraße stand und sich mehrere Leute darum bemühten, aus mir herauszubekommen, was passiert war. Aber ich konnte nichts antworten. Ich stand da allein in der Kälte... nur mit meiner Schlafanzughose bekleidet, und ich stammelte: „Ich bin frei... Ich bin frei.““

„Ja, du bist frei!“

Mehr konnte Edward nicht antworten.

Er fühlte sich unendlich mies.

Sein ganzes Leben lang war er immer unzufrieden gewesen, ohne zu registrieren, wie gut es ihm eigentlich ging. Er hatte verhältnismäßig liebenswerte Eltern, die immer nur das Beste für ihn wollten... auch, wenn sie ihn nicht im geringsten verstanden. Aber zumindest hatten sie ihn niemals geschlagen oder gar sexuell missbraucht.

Verdammt, er hätte doch eigentlich glücklich sein müssen! Und dennoch hatte er früher oft daran gedacht, sich umzubringen, wenn er sich mal wieder ganz alleine gefühlt hatte.

Jetzt schämte sich Edward für diese Gedanken.

Er würde Kevin keine Geschichte darüber erzählen können, warum er meistens traurig und nachdenklich war...

Was hätte er auch sagen sollen?

„Sorry, Kevin, ich bin zwar nicht mit nem Schürhaken verprügelt worden, aber mich haben einmal alle ausgelacht, als ich mir in der zweiten Klasse im Unterricht in die Hose gepinkelt hab“?

Edward verachtete sich selbst für seinen Egoismus.

Er hatte ja nicht einmal einen Bruder wie Timmy gehabt, um den er sich Sorgen machte. Es war ihm immer nur um seinen eigenen Arsch gegangen. Die Mitmenschen waren in seiner Welt nur Statisten gewesen, während er alle anderen Rollen übernommen hatte.

„Kevin, ich...“, begann Edward leise, doch er fand einfach keine Worte für das, was er eigentlich ausdrücken wollte.

Kevin hingegen bemühte sich um ein leichtes Lächeln. Es schien so, als ob er nur durch einen Blick in Edwards Augen dessen Selbstzweifel gespürt hatte

„Hey... soll ich dir etwa einen Vorwurf daraus machen, dass du eine bessere Kindheit hattest als ich? Ich freu mich für dich, o.k.? Also nimm es nicht so schwer, du hast ganz sicher keine Schuld dran!“

„Ja, du hast recht...“, antwortete Edward ein wenig gefasster. „Die Welt ist auch ohne mein Zutun scheiße.“

Nachdenklich sah er zu den Sternen hinauf.

Er mochte Kevin einfach... gerade deshalb machte ihn dessen Geschichte ja auch so wütend. Kevin hatte Besseres verdient! Er war der beste Freund, den sich Edward vorstellen konnte, und wurde dennoch viele Jahre lang wie ein Tier gefangengehalten... während Arschlöcher wie Herbie und Stefan unbekümmert in den Tag hinein leben konnten wie die Maden im Speck.

Edward nahm sich fest vor, von nun an immer für Kevin da zu sein, und niemals wieder zuzulassen, dass ihm von irgendjemandem ein Leid zugefügt wurde.

Er konnte nicht genau sagen, wie lange sie so dasaßen... wortlos in den Himmel starrend und ihre Gedanken sortierend. Das Feuer war schon seit geraumer Zeit niedergebrannt und schuf eine wohlrig wärmende Glut, die die kalte Nacht um einiges erträglicher machte.

Kevin hatte die silberne Kette abgenommen, die Edward früher schon an ihm aufgefallen war, und zeigte sie ihm... Außer ihr und dem Foto hatte er sonst nichts, was ihn noch an seinen Bruder erinnerte.

„Es ist noch nicht vorbei, oder?“, fragte Edward schließlich, obwohl er die Antwort schon kannte. „Der heilige Abend... Du wirst sie morgen töten, hab ich recht?“

Kevin nickte, ohne eine Miene zu verziehen.

„Ja. Morgen wird die ganze Familie wieder vereint sein.“

Er sah noch einmal auf das Foto von Timmy. Wäre dessen Tod nicht gewesen, vielleicht wäre es Kevin dann gelungen, das alles zu vergessen und ein neues Leben zu beginnen.

So aber musste er ständig nur daran denken, dass sie jetzt eigentlich auch zu dritt vor dem Feuer sitzen könnten...

„Du hättest ihn gemocht.“, meinte er leise zu Edward. „Er war dir sehr ähnlich.“

Dann steckte er das Foto in seine Jacke zurück.

Er hätte es noch stundenlang anstarren können, ohne dass das auch nur das Geringste an dem, was geschehen war, geändert hätte.

„Weißt du... wenn wir beide wie die anderen wären...“, überlegte Kevin laut. „Vielleicht hätten wir uns auf irgendeiner Party kennengelernt, hätten zusammen Urlaub gemacht, uns zwei süße Mädels geangelt und wären ein Leben lang Freunde geblieben.“

Aber Edward schüttelte zweifelnd den Kopf.

„Es wäre nicht dasselbe. Wir wüssten doch gar nicht, wie wichtig es ist, einen Freund zu haben. Wir würden uns nicht umarmen und uns Dinge erzählen, die wir zuvor noch mit niemandem geteilt haben. Ich denke, es ist unser Schicksal. Meine Einsamkeit und deine Verzweiflung haben uns zusammengeführt... das verbindet uns irgendwie. Wir sind anders als die Welt da draußen. Aber so lang ich bei dir sein kann, ist mir das egal. Und morgen werden wir denen zeigen, dass unsere Freundschaft stärker ist als alles andere!“

Kevin blickte auf und sah Edward streng in die Augen.

„Nein, Eddie, du kannst da nicht mitkommen! Denkst du, das wird ein spannendes Abenteuer? Ist es das, ja? Weißt du, wie ich mich gefühlt habe, nachdem ich den Fröhlich so lange mit meinem Messer traktiert habe, bis er endlich tot war? Er hat geschrien und gejammert wie ein kleines Kind... und hinterher hatte ich auch gar nicht mehr das Gefühl, etwas Gutes getan zu haben. Nein, hinterher dachte ich wirklich, ein kleines unschuldiges Kind getötet zu haben.“

Glaub mir, das ist nicht wie im Film. Es ist viel hässlicher und roher, und ganz ohne Zeitlupe und irgendeine Form von Ästhetik.“

„Ich tue das nur für dich, Kevin.“, entgegnete ihm Edward bestimmt. „Nicht, um irgendwelche Triebe in mir drin abzureagieren. Hältst du mich für einen Mörder? Meinst du, ich möchte töten, weil ich das so oft im Fernsehen gesehen habe und es jetzt mal gern in echt ausprobieren würde? Nein, Kevin... ich hab verdammt viel Schiss davor, aber ich lass dich nicht alleine, klar?“

„Vergiss es... Du darfst dein Leben nicht auch noch ruinieren! Wenn du überlebst, kommst du in den Bau... und die Entschuldigung mit der versauten Kindheit, die ich habe, wird man bei dir sicher nicht gelten lassen.“

Edward lächelte gelassen und dachte an die Ereignisse des letzten Halbjahres.

„Weißt du noch, als du den Fröhlich ein Schwein genannt hast? Ich hab dich gepackt und rausgetragen, bevor du noch mehr Scheiße bauen konntest. Dann habe ich mit dir den Schulhof gefegt, obwohl ich es nicht hätte tun müssen.“

Und dann... auf dem Klo, als mich Herbie zusammenschlagen wollte, standest auf einmal du in der Tür. Die haben sich schon in die Hosen gemacht, als sie dich nur sahen. Dann hast du deinen Kopf gegen den Spiegel geschlagen... nur für mich.“

Er unterbrach einen Moment, um Kevin Gelegenheit zum Antworten zu geben, doch der lauschte nur stumm und in Gedanken versunken Edwards Worten, ohne zu reagieren.

„Komm schon, Kevin... Wir gehören zusammen, du und ich. Und das weißt du auch! Ich werde immer in deiner Nähe sein... und wenn du morgen in die Hölle gehst, dann werde ich an deiner Seite marschieren. Ich fühle einfach, dass ich deshalb hier bin. Warum sonst hätte sich in meinem Leben so lange Zeit nichts ereignen sollen? Welchen Sinn sollte mein Leben denn haben, wenn nicht den einen, dein Gefährte zu sein?“

Kevin lehnte sich ganz dicht an Edward heran und schloss entspannt die Augen.

„Ich bin froh, dass du da bist... und ich möchte nichts lieber, als dass wir das morgen zusammen durchziehen. Du hast vermutlich recht, Eddie... es ist unser Schicksal. Und dafür, dass wir Freunde sein dürfen, nehme ich das gerne in Kauf.“

Edward nickte nur stumm und drückte seinen Freund fest an sich.

Für den Fall, dass es wirklich so etwas wie einen Plan gab, nach dem das ganze Universum funktionierte, fühlte er sich nun zum ersten Mal darin eingebunden... wofür er dem Schöpfer dieses ganzen Elends sehr dankbar war.

Auch Kevin schien es so zu gehen... und so saßen sie den Rest der Nacht einfach nur Arm in Arm nebeneinander und blickten schweigend auf die Lichter der Stadt, die unter ihnen leuchtete und die ihnen in diesem Moment mindestens ebenso weit entfernt schien wie der Mond und die Sterne am Firmament.

KAPITEL 14 - Wer stirbt schon cool?

Es wurde bereits allmählich wieder hell, als sie zurück zu Edwards Elternhaus kamen. Die Stadt dämmerte jedoch noch immer still vor sich hin. Fast schien es, als wäre sie vom Duft der zahlreichen Lebkuchenstände und abgebrannten Kerzen in ein tiefes Koma gefallen. Normalerweise war Edward diese vorweihnachtliche Stimmung verhasst. Es zog ihn immer nur runter zu sehen, wie sich alle lieb hatten und beschenkten, und nur er mal wieder leer ausging.

Klar... von seinen Eltern und seiner Großmutter bekam er alles, was er sich wünschte. Aber das war nicht das selbe. Die hätten ihn auch beschenkt, wenn er ein kahlrasierter Fascho oder so ein egoistischer Streber wie Frank gewesen wäre.

Nein, die Verwandten liebten ihn, weil sie sich selbst und ihr eigenes Blut in ihm liebten. Edward wollte aber wegen seinem Charakter und seiner Persönlichkeit geliebt werden. So wie eben jetzt von Kevin... und dadurch gefiel ihm die ganze geschmückte Weihnachtsszenerie auf einmal um einiges besser als in all den Jahren davor.

Vor dem Haus angekommen zog Kevin Edward zur Seite.

„Ich muss dir was zeigen!“

Sie öffneten leise das Tor zur Garage und duckten sich hinter dem Kombi von Edwards Vater, damit sie von der Strasse aus keiner sehen konnte. Dann zog Kevin eine Pistole aus seiner Jacke, die noch dazu verdammt echt aussah.

„Woher hast du die?“, fragte Edward ungläubig... denn er erkannte gleich, dass es sich bei der Waffe nicht um eine harmlose Schreckschusspistole handelte.

„Hab ich's nicht erwähnt? Mein Adoptivvater ist ein Bulle! Er hatte damals mit meinem Fall zu tun gehabt und wohl einen Narren an mir gefressen oder so was.“

Edward blickte ehrfürchtig auf das in metallischem Glanz erstrahlende Mordinstrument.

„Das ist echt cool, Mann. Hast du noch so ein Teil?“

„Leider nicht. Ich bin echt froh, dass ich überhaupt an die hier rangekommen bin. Mein Adoptivvater ist nämlich verdammt gewissenhaft, wenn es um die Aufbewahrung seiner Dienstutensilien geht. Alles streng nach Vorschrift, verstehst du?“

„Schon klar, alles nach Vorschrift.“, nickte Edward ein wenig frustriert, formte seine Hände zu zwei Pistolen und tat so, als würde er damit die Frontscheibe des Autos durchlöchern.

Kevin verstand genau, was er meinte.

„Weißt du, ich hatte noch nie zwei Knarren gleichzeitig in den Händen. Das muss einfach das Größte sein... in jeder Hand eine Wumme, und dann die Bösen mit Blei vollpumpen wie Chow Yun-Fat.“

Jetzt imitierte auch er die Pose des Schauspielers und grinste lässig.

„Was ist eigentlich mit deinen Adoptiveltern?“ wollte Edward von Kevin wissen. „Sie lieben dich, glaube ich...“

„Ja.“, nickte Kevin traurig. „Sie haben alles getan, was sie konnten. Ich hab einen Brief für sie geschrieben, in dem ich versucht habe, es ihnen zu erklären. Der liegt irgendwo in meiner Schreibtischschublade. Naja, wenn alles vorbei ist, werden sie ihn sicher finden...“

Erst jetzt dachte Edward auch an seine Eltern. Er war ihr einziges Kind, und er hatte ihnen eigentlich nie viel gegeben außer vielleicht der Hoffnung, dass er eines Tages den Fortbestand des Familienstammbaums sichern würde.

Sein UrUr-Großvater war ein Pfarrer, erzählten sich alle in der Familie immer stolz. Dessen Sohn war sogar General in der Wehrmacht gewesen. Edwards Großvater mütterlicherseits war irgendein hohes Tier im Justizministerium, sein Vater genoss einen guten Ruf als Steuerberater... und er würde sich heute an einem mehrfachen Mord beteiligen.

Ob man das eines Tages auch mit in die Familienchronik aufnehmen würde? Oder würde man einfach schweigend darüber hinwegsehen... wie damals bei seinem schwulen Großonkel, der als Travestiestar nach Amerika gegangen war, und den man ersatzlos aus den Analen der Sippe gestrichen hatte?

Wie auch immer, für einen längeren Abschiedsbrief war es jetzt zu spät, und ein schnöder Zettel mit der Aufschrift „Tschüss Mom, ich geh kurz ein paar Kinderschänder abmurksen, bin zum Essen wieder da!“ erschien ihm auch nicht gerade angebracht zu sein.

„Meine Eltern werden dann schon von deinen erfahren, was passiert ist. Besser, wir holen schnell das Zeug, das wir brauchen, und verschwinden von hier.“, sagte er zu seinem Freund, bevor er unter einer Plastikabdeckung eine alte Sporttasche hervorkramte.

Dann sah er Kevin fragend an, der kurz überlegte und schließlich meinte:

„Pack einfach alles rein, was sich irgendwie als nützlich erweisen könnte!“

Edward ließ seinen Blick über die feinsäuberlich aufgeräumten Werkzeuge im Regal schweifen. Er steckte ein paar gefährlich aussehende Messer ein, einen ziemlich spitzen Gegenstand, dessen ursprünglichen Zweck er nicht abschätzen konnte, da er handwerklich total unbegabt war, und schließlich noch ein verrostetes altes Schüreisen, das er Kevin triumphierend entgegenstreckte.

„Hier, für deinen Daddy!“

„Ja, da wird er sich sicher freuen! Pack es ein und dann weg hier. Hast du alles?“

„Ja, äh, nein... kleinen Moment noch.“, überlegte Edward, bevor er sich kurzentschlossen die Sporttasche griff und damit rüber ins Haus rannte

Als er nach fünf Minuten wiederkam, wartete Kevin schon ungeduldig.

„Hab’s nicht gleich gefunden, entschuldige...“

„Ist o.k., ich will nur nicht zu spät zur Bescherung kommen. Los, lass uns gehen!“

„Nein.“, grinste Edward stolz. „Lass uns fahren!“

Er zog die Autoschlüssel seines Vaters aus der Hosentasche hervor und öffnete damit die Wagentür an Kevins Seite.

„Hat er dir das erlaubt? Du wirst Ärger kriegen.“, meinte Kevin ernst, bevor ihm wieder einfiel, was sie eigentlich im Begriff waren zu tun... und dass ein geklautes Auto da wohl den geringsten Ärger geben würde.

„Kannst du so ein Ding überhaupt fahren?“

Edward nickte überlegen.

„Tja, das waren so die Vorteile eines Campingurlaubs mit meinen Eltern vor zwei Jahren.

Mein Vater hat mich ewig fahren lassen, keine Ahnung wieso. Wahrscheinlich, weil ich erst gar nicht mit wollte, und er mir sonst nicht viel zu bieten hatte.“

Als sie an den Edward so vertraut erscheinenden Häusern vorbei aus der Stadt hinausfuhren, waren beide ziemlich in ihren Gedanken vertieft.

Kevin fühlte zum ersten mal Zweifel, weil jetzt nicht nur er selber, sondern auch noch sein bester Freund seine Existenz aufs Spiel setzte... und genau das machte ihm Angst.

War sich Edward wirklich im Klaren darüber, was er bereit war, für ihn zu tun? Begriff er, wie der Rest seines Lebens dann aussehen würde? Und durfte man ein solches Opfer von einem Freund überhaupt annehmen?

Kevin war wirklich unglaublich dankbar dafür, dass er diesen schweren Gang nicht alleine antreten musste. Doch andererseits war er sich nicht sicher, ob Edward mit dem, was sie dort erwartete, auch wirklich fertig werden würde.

Edward dagegen war sich sehr wohl der Konsequenzen bewusst, die sich aus seinem Handeln ergeben konnten. Wie oft hatte er sich früher schon vorgestellt, irgendjemand, den er nicht leiden konnte, einfach umzubringen.

Die Angst vor Bestrafung hatte ihn eigentlich nie davon abgehalten. Vielmehr war Edward letztlich immer zu der Erkenntnis gelangt, dass es kein Mensch wert war, für dessen Tod auf das eigene Leben zu verzichten. Selbst dann nicht, wenn dieses eigene Leben noch so erbärmlich sein mochte.

Aber jetzt hatte er Kevin gefunden... und mit ihm jede Menge Schwierigkeiten.

Irgendwie fühlte Edward, dass es genau das sein musste, was ein Mensch benötigte:

Einen Freund, auf den man sich hundertprozentig verlassen konnte und der alles mit einem teilte... und mindestens zwei Feinde, die einen immer wieder daran erinnerten, wie wichtig es war, einen solchen Freund zu besitzen.

Ja... Herbie, Stefan, Herr Fröhlich, die anderen, die tatenlos zugesehen haben, als Herbie ihn einmal verprügelt hatte... die grausamen Dinge, die Menschen wie Kevins Vater anderen antaten, nur um ihre animalischen Triebe zu befriedigen... oder einfach nur der ganz gewöhnliche Egoismus in der Gesellschaft da draußen, in der niemand mit anderen teilen wollte, wo man immer eine coole Sportskanone sein musste und in der man schon als Schwuchtel beschimpft wurde, wenn man weinte oder einen anderen Menschen fest in die Arme schloss... all das waren die Feinde, die ihn daran erinnerten, wie dankbar er für Kevins Freundschaft war. Und all das waren auch die Gründe dafür, dass er lieber mit Kevin sterben als mit allen anderen leben wollte.

Nein, für Edward gab es keine Zweifel an der Richtigkeit seiner Entscheidung.

Sie waren jetzt schon seit zwei Stunden unterwegs. Edward hatte längst erkennen müssen, dass es weitaus schwieriger war, im deutschen Straßenverkehr bestehen zu können, als ein Auto über verlassene Feldwege in Südfrankreich zu steuern. Erst langsam fand er zum richtigen Timing und der nötigen Sensibilität beim Bedienen der Kupplung und des Gaspedals.

Kevin beobachtete amüsiert, wie sein Freund damit beschäftigt war, den Wagen unter Kontrolle zu halten. Bei seinem Adoptivvater hatte das alles irgendwie wesentlich lässiger ausgesehen.

„Was ist das denn?“, fragte Kevin auf einmal verwundert, als er im Glauben, dass Edward noch etwas Verpflegung eingepackt hatte, den vorderen Reißverschluss der Tasche öffnete und einen merkwürdigen roten Stofffetzen herauskramte.

„Das ist ein Stirnband!“, erklärte ihm Edward, ohne seinen starren Blick von der kurvenreichen Straße zu nehmen.

„Ein Stirnband? Wozu brauchen wir das?“

„Das ist halt so.“, erwiderte Edward ernst. „Wenn man in den Krieg zieht, braucht man ein Stirnband. Hast du nie Rambo gesehen?“

Kevin verstand.

„Hmm, ja, ich denke du hast recht. Vielleicht müssen alle Menschen nach ihrem Tod ihr Ende noch einmal in Zeitlupe ansehen. Dann will ich wenigstens ne gute Figur dabei machen. Hast du auch an die Sonnenbrillen gedacht? Chow Yun-Fat hat immer eine auf gehabt!“

„Wir haben Dezember. Wahrscheinlich wird es schneien, du Träumer...“

„Oh, richtig... Dann halt ohne.“

Nachdem sie eine kleine Stärkung in einem Fast-Food-Restaurant zu sich genommen hatten, fuhren sie weiter durch die größtenteils üppig mit Schnee bedeckte Landschaft. Edward war sich im Klaren darüber, dass sie auf der Autobahn wesentlich schneller ans Ziel gekommen wären. Aber das hatte er sich einfach noch nicht zugetraut.

„Ist nicht so schlimm.“, meinte Kevin, der es auf einmal gar nicht mehr so eilig zu haben schien.

„Vielleicht auf der Rückfahrt dann...“, scherzte Edward, aber er wusste genau, dass es ein ziemlich dummer Witz gewesen war und er eigentlich gar nicht an das Danach denken wollte. Er musste sich irgendwie ablenken.

„Was ist eigentlich mit deinen Eltern passiert, nachdem man dich gefunden hatte?“

Kevin nickte nachdenklich.

„Ja richtig, ich hab dir die Story ja noch gar nicht zu Ende erzählt...“

Also, die brachten mich aufs Polizeirevier, wo ich denen meinen Namen nannte und ihnen sagte, dass mein Bruder tot war. Die sind dann auch gleich ausgerückt und fanden Timmys Leiche im Keller liegen. Meine Eltern lagen sogar noch in ihren Betten, als die Polizisten ihr Schlafzimmer stürmten und sie festnahmen. Aus den Videos, die sie sichergestellt hatten, ging ja ungefähr hervor, wie sie uns behandelt hatten, und so wurde Anklage gegen sie erhoben. Ich selbst hab aber nie ein Wort darüber verloren, auch wenn sie nach weiteren Tätern oder den Umständen von Timmys Tod fragten. Ich wollte darüber nicht mit anderen reden. Keiner von denen hätte je verstanden, wie wichtig mein Bruder für mich war.

Eigentlich habe ich so gut wie überhaupt nichts mehr geredet. Einer der Polizisten hat mich schließlich ab und zu mit zu sich und seiner Frau nach Hause genommen. Erzählt habe ich dort zwar auch nichts... aber nach einiger Zeit konnte ich wenigstens wieder richtig Essen und mich Nachts halbwegs sicher fühlen. Und weil die beiden selber keine Kinder bekommen konnten und ich auf keinen Fall in ein Heim wollte, haben sie mich dann irgendwann adoptiert.

Es war sicher nicht leicht für sie... die mussten mich am Anfang ganz schön aufpäppeln. Und die ersten Versuche, mich in einer neuen Schule wieder langsam in die Gesellschaft zu integrieren, waren nicht gerade von Erfolg gekrönt.

Ich hab einfach keinen Sinn darin gesehen... habe mich lieber davongeschlichen und mir alles von John Woo aus der Videothek geholt. Naja, der Typ dort kannte meinen Vater und wusste Bescheid... und er hat mich nie verpiffen.

Dann bin ich aber oft tagelang überhaupt nicht mehr zur Schule gegangen, und durch die ganzen Berichte im Fernsehen wussten auch bald alle ganz genau, was mit mir los war. Ich hatte richtig Angst vor den anderen... vor ihren neugierigen Blicken oder ihrer Mitleidstour. Ich wollte einfach nur in Ruhe gelassen werden. Aber den Gefallen tat mir keiner.

Nachdem ich schließlich ein paar mal ziemlich übel ausgerastet bin, wurde meinen Eltern nahegelegt, dass sie mich besser in eine Sonderschule oder so was stecken sollten.

Daraufhin haben sie beschlossen, weit wegzuziehen und noch einmal komplett von vorne zu beginnen, damit ich doch noch eines Tages wieder ein normales Leben führen konnte.

Hat nix genützt, wie du siehst... tja....“

Er seufzte kaum hörbar.

„Mein richtiger Vater hat damals vier Jahre wegen Misshandlung von Schutzbefohlenen und Verbreitung von Kinderpornos gekriegt, meine Mutter kam mit zwei Jahren auf Bewährung davon... die hatte dem Richter glaubhaft versichert, dass sie von ihrem Mann dazu gezwungen

worden war. Ha, dass ich nicht lache... an manchen Tagen war sie echt schlimmer als er! Wenn ich ausgesagt hätte, wären sie mit Sicherheit länger verknackt worden. Aber Timmys Tod war für die Richter eben Selbstmord gewesen, daran hätte auch meine Aussage nichts geändert. Doch es war Mord! Verdammt, es war Mord, ein Mord auf Raten... ein Mord, der fast dreizehn Jahre lang gedauert hat. Dafür kann es nur eine Strafe geben... und nur einer wird sie anstelle von Timmy vollstrecken dürfen. Einmal habe ich zufällig ein Gespräch meines Adoptivvaters mit seinem früheren Kollegen belauscht... da hab ich dann mitbekommen, dass sie meinen Dad im Sommer wegen guter Führung vorzeitig entlassen haben. Und jetzt ist es drei Jahre her, dass Timmy starb. Heute Abend wird sich die ganze Sippschaft wieder bei uns daheim versammeln, das weiß ich. Sie werden wieder eine ihrer widerlichen Orgien feiern... und dann werde ich ihnen eine frohe Botschaft von meinem Bruder übermitteln!“

Im Radio lief „What a wonderful world“ von Louis Armstrong... und während Kevin auf dem Beifahrersitz eingeknickt zu sein schien, beobachtete Edward melancholisch die ganz in weiß gekleideten Bäume am Straßenrand, um die herum im langsamen Takt der Musik zahllose dicke Schneeflocken zu tanzen schienen. Er fragte sich, ob er überhaupt das Recht dazu hatte, ein Leben zu nehmen... auch wenn es noch so verkommen sein mochte.

Wäre es nicht besser, mit seiner Familie und Kevins Adoptiveltern um den Weihnachtsbaum zu sitzen und fröhliche Lieder zu singen?

Kevins Mutter würde am Klavier sitzen. Er und Kevin hätten Nina in ihre Mitte genommen und wären dabei, ausgelassen miteinander rumzualbern. Dann würde es an der Tür klingeln, und draußen würden Herbie, Mike und Stefan stehen... als die heiligen drei Könige verkleidet und ein Gedicht rezitierend. Alle lauschten gebannt, wie sie die Geburt Jesu Christi verkündigten, und anschließend würden sich alle umarmen und...

Edward lächelte.

So war Weihnachten vielleicht in irgendwelchen Werbespots im Fernsehen oder in den verklärten Erinnerungen seiner Großmutter. Nicht, dass er es schlecht fände, wenn es wirklich so wäre.

Er hatte nur einfach nie eine Wahl gehabt. Sein Weg war vorherbestimmt, genau wie der von Kevin... der wurde schließlich auch nicht gefragt, ob er von seinen Eltern misshandelt werden wollte.

Jedenfalls würde Edward das richtige tun... denn einem echten Freund zu helfen war niemals falsch. Und wenn es jemanden gab, der es verdient hatte, am heiligen Abend ins Jenseits geschickt zu werden, dann mit Sicherheit Kevins kranke Familie.

„Weißt du, was ich mich immer gefragt habe?“ holte Kevins Stimme Edward in die Realität zurück.

„Als Ken sich mit dem Gangster duelliert... sie stehen einander gegenüber und verfeuern ihr ganzes Magazin. Beide sind total durchsiebt, aber keiner will zuerst umfallen. Ich frage mich, ob man in so einem Moment wirklich noch darauf aus ist, von anderen für cool gehalten zu werden. Ich meine... Timmy... er liebte diese Filme. Er imitierte immer alle Helden, ihre Bewegungen und die Art, wie sie redeten. Aber als er starb, da... das war nicht cool, verstehst du... das war das Schlimmste, was ich je in meinem Leben gesehen habe.“

Edward überlegte.

„Ich denke, es kommt auf die Umstände an. Wenn du die bösen Buben vorher alle weggeblasen hast, dann lächelst du wahrscheinlich, zählst deine Einschüsse und sagst dir, dass du jetzt besser einen Arzt aufsuchen solltest. Und Timmy... Timmy hatte einfach nie eine faire Chance.“

„Ja, du hast wohl recht“, nickte Kevin traurig. „Aber Timmy ist nicht einfach tot. Ich glaube, er ist immer bei uns und sieht uns zu. Nein, ich weiß sogar ganz sicher, dass er da ist! Er muss es einfach sein!“

Beide wollten am liebsten losheulen... es waren wohl doch zu viele Weihnachtslieder gewesen.

Edward schob eine Kassette ins Radio. Er war sich sicher, dass ihnen jetzt ein wenig Heavy Metal ganz gut tun würde... schließlich wollten sie Kevins Familie ja auch nicht mit Lametta und Strohsternen erschlagen.

Da hatte Edward eine Idee:

„Lass uns noch ein wenig so tun, als ob wir zwei normale Teenager auf dem Weg in den Ski-Urlaub wären, o.k.? Ich meine, sterben können wir noch früh genug. Ich will noch ein wenig vom Leben schnuppern, das ich nie so richtig gehabt habe.“

„Ja!“, schloss sich Kevin an. „Das ist eine gute Idee. Wir sollten noch ein wenig vom Leben träumen...“

An einem kleinen Parkplatz hielt Edward an.

Er wunderte sich, wie schnell die Schneedecke auf den umliegenden Feldern anzuwachsen schien. Würde es nachts so weiterschneien, könnte es wohl bald recht schwierig werden, abseits der größeren Durchfahrtsstraßen voran zu kommen.

„Warte mal, ich hab da noch was...“

Kevin kramte etwas aus seiner Tasche hervor, was Edward gleich auf den ersten Blick als einen dicken Joint identifizierte.

Edward selber hatte noch nie geraucht, wozu auch... schließlich waren Zigaretten für ihn ein Synonym für den von ihm abgelehnten Gruppenzwang. Ganz davon abgesehen, dass er schon aus Prinzip nie etwas probiert hätte, was Leute wie Herbie und Stefan gut fanden.

Doch jetzt mit Kevin an seiner Seite war das natürlich etwas völlig anderes...

Außerdem interessierte sich Edward irgendwie schon dafür, wie es sich anfühlte, richtig berauscht zu sein. Daher grinste er Kevin nur zufrieden an und öffnete eine der Bacardi-Flaschen, die sie zuvor an einer Tankstelle gekauft hatten.

„Genau das wollte ich noch gemacht haben, bevor ich sterbe!“, meinte er erfreut. „Wo hast du das Ding her?“

Kevin zuckte mit den Schultern.

„Hat mir ein Punk geschenkt, den ich mal nachts in der Stadt getroffen habe... Das ist echt gutes Zeug! Vor allem bekommst du im Gegensatz zum Alkohol keinen Kater davon.“

Edward rieb sich den Kopf. Er spürte ja jetzt schon ein leichtes Hämmern in der Schläfe... vermutlich von dem Bier, das sie sich nach dem Mittagessen genehmigt hatten. Aber da er keine Angst um seinen nicht vorhandenen Führerschein zu haben brauchte, war ihm das im Moment eigentlich ziemlich egal.

Interessiert beobachtete Edward, wie Kevin das Ding ansteckte und genussvoll einige tiefe Züge inhalierte. Die Wirkung schien ja nicht besonders heftig zu sein, zumindest war Kevin nicht das Geringste anzumerken. Daher beschloss Edward ohne lange zu zögern, ebenfalls davon zu kosten.

„Fühlt sich gar nicht schlecht an...“, meinte er wenig später anerkennend zu Kevin. „Wieso ist das Zeug eigentlich verboten, wenn es doch so harmlos ist?“

„Manche übertreiben es eben. Genauso wie mit dem Alk.“, erklärte Kevin. „Nur dass man den Alk nicht so einfach verbieten kann. Ist ja schließlich auch ein nicht zu unterschätzender Wirtschaftsfaktor... der noch dazu das Volk glücklich, laut und oberflächlich macht.“

Edward nickte und nahm noch einen kräftigen Schluck aus der Dose.

„Ja, Brot und Spiele. Die alte Leier eben.“

„Ist echt schade... weil beim Kiffen kommen mir oft ganz gute Ideen.“, meinte Kevin leise.
„Irgendwelche Gedanken, die man eigentlich aufschreiben müsste, wenn man Schriftsteller wäre, verstehst du?“
„Und was machst du dann mit den Gedanken?“, wollte Edward neugierig wissen. „Ich meine, wenn du sie nicht aufschreibst...“
„Einfach genießen.“, antwortete Kevin. „Oder an gar nichts denken. Das ist zwischendurch auch ganz schön... auch wenn ich mir damit ziemlich schwer tue.“
Edward war froh, diese Dinge noch erfahren zu haben.
Richtige Unbeschwertheit wollte sich angesichts der Lage, in der sie sich befanden, zwar nicht einstellen. Doch das hätte Edward auch wirklich ein wenig überrascht gehabt.

Nachdenklich beobachtete er, wie sein Freund am Radio rumspielte.
Auf einmal fühlte sich Edward irgendwie eigenartig. Als würde die Grenze zwischen seinem Körper und der Umgebung mehr und mehr verschwimmen.
Kevin schien ihm daraufhin irgendetwas zuzurufen, doch er verstand kein Wort davon.
Vermutlich aufgrund der lauten Musik.
Fast meinte Edward, kurz eingenickt gewesen zu sein. Als er das nächste Mal zu Kevin schielte, war dieser jedenfalls ausgestiegen, um ein wenig frische Luft zu schnappen.
Edward versuchte angestrengt, dieses seltsame Gefühl der Benommenheit loszuwerden, das sich urplötzlich in seinem Kopf breitgemacht hatte. Erneut fielen ihm die Augen zu.
Erst nach einer ganzen Weile bekam er sie wieder auf und starrte wehmütig auf den immer noch draußen herumstehenden Kevin.
Edward dachte daran, wie gerne er jetzt eine Schneeballschlacht machen würde. Einfach aussteigen, Kevin eine geballte Ladung der weißen Herrlichkeit in den Nacken stopfen und dann vor dessen gespielter Empörung im Zickzackkurs über die verschneiten Felder flüchten.
Als Kind hatte Edward jedenfalls immer viel Freude an solchen Dingen gehabt.
Doch in ihrer derzeitigen Situation schien es ihm irgendwie unangebracht zu sein... daher beschloss er, einfach nur regungslos auf seinem Sitz zu verharren, bis Kevin wieder einstieg und sie weiterfahren konnten.

KAPITEL 15 - Die Ruhe vor dem Sturm

Es wurde langsam dunkel, und Edward war froh, dass ihm eine anstrengende Nachtfahrt erspart geblieben war. Kevin hatte ihm einen etwas abseits gelegenen Waldweg genannt, an dem sie das Auto abgestellt hatten, bevor sie sich zu Fuß auf den Weg zu dem Bauernhof machten, auf dem Kevins Eltern lebten.
Neuschnee war seit ihrer letzten Pause ausgeblieben... und obwohl der Himmel ziemlich bewölkt war, kam es Edward nicht so vor, als ob sich das in absehbarer Zeit ändern würde.
Nach einigen Minuten Fußmarsch begann sich der Wald zu lichten.
Zu ihrer Rechten waren ausgedehnte Felder zu erkennen, die von dem fahl durch die Wolkendecke schimmernden Mond in ein nahezu gespenstisches Licht gehüllt wurden.
Dann tauchte vor Edward und Kevin ein altes, ein wenig heruntergekommen wirkendes Bauernhaus auf.
Die beiden Freunde bezogen hinter einem nahen Gebüsch Stellung.
„Hier, ich dachte, das brauchen wir vielleicht“, sagte Edward und holte ein sperriges Fernglas aus der Tasche.
Kevin riss es ihm sofort gierig aus der Hand.
„Spitzenmäßig! Du hast echt an alles gedacht... Ohne dich würde ich jetzt wahrscheinlich nackt und unbewaffnet an die Tür klopfen.“

„Ja, der Gedanke war mir auch schon gekommen“, grinste Edward verlegen. Er versuchte, hinter den beleuchteten Fenstern etwas erkennen zu können. Doch die Entfernung war dafür um Einiges zu groß. Das Einzige, was Edward deutlich sehen konnte, waren die zwei Autos, die im Hof vor dem Gebäude abgestellt waren.

„Und, was siehst du?“, fragte er Kevin ungeduldig.

„Die eine Karre da gehört meinem Alten... die andere kenn ich nicht, die muss Onkel Walter gehören. Ich seh ihn auf jeden Fall an einem der Fenster stehen.“

„Lass mich mal!“

Edward zoomte näher ran. Er wollte unbedingt sein Gesicht sehen.

„Bei weitem nicht so unauffällig wie Herr Fröhlich“, dachte er bei sich, als er den bulligen Typ mit den vielen Muskeln und den kurzgeschorenen Haaren erblickte.

„Leck mich... dein Onkel hat ja den Charme eines Schlachters!“, meinte er beeindruckt zu Kevin. „Ich glaub, für den solltest du unbedingt die Pistole aufheben... mit nem Messer möchte ich wirklich nicht an den ran müssen.“

„Das beste kommt erst noch:“, antwortete Kevin ernst. „Das Schwein war mal bei der französischen Fremdenlegion. Er hat uns immer seine zahlreichen Tätowierungen und Narben gezeigt. Und wenn er uns schlug, meinte er, so etwas hätte es in Marokko jeden Tag zum Aufwärmen gegeben.“

„Na reizend!“, erwiderte Edward sichtlich verunsichert.

Weiter hinten im Raum erspähte er einen vergleichsweise schwächtigen Typen mit Oberlippenbart und leicht stumpfsinnigem Gesichtsausdruck.

„Der Kerl mit dem Rotzbremser da hinter meinem Onkel... das ist Wolfgang, sein Schatzi. Der leckt ihm immer den Arsch, und das kannst du bei denen ruhig wörtlich nehmen!“

Edward war erleichtert, es da drinnen nicht nur mit lauter Muskelmännern zu tun zu bekommen.

„Wer ist das da?“

Er deutete auf einen älteren Herrn, der vor allem durch seine spießig zur Seite gekämmten Haaren und seiner dicken Hornbrille aus der Reihe fiel, und der gerade mit irgendeinem Witz auf den Lippen zu den anderen in die Wohnstube trat.

Kevin lächelte kalt.

„Das ist der Mühlen-Erich. Perfekt! Ich hab nämlich schon voll überlegt, ob ich den einfach ungestraft davonkommen lassen soll. Aber wenn er nun auch hier ist, kann die Party ja...“

„Verdammt, runter!“, unterbrach ihn Edward abrupt und riss Kevin mit sich zu Boden.

Ein grüner VW-Bus fuhr in unmittelbarer Nähe an ihnen vorbei und stoppte schließlich im Hof neben den beiden anderen Wagen.

Edward spähte vorsichtig durch die Zweige eines nahen Busches hindurch, um einen Blick auf die Neuankömmlinge erhaschen zu können.

„Erwartest du noch jemand?“

Kevin klopfte sich den Schnee aus der Jacke.

„Eigentlich nicht... meistens waren an Weihnachten nur Onkel Walter und Wolfgang da. Nur einmal, da war es besonders schlimm. Da kam noch so ein alter Nazi... Hermann hieß der glaub ich. Los, gib mir das Glas!“

„Hier.“, meinte Edward und drückte es ihm frustriert in die Hand.

Es gefiel ihm ganz und gar nicht, wie sich alles hier entwickelte. Er hatte eigentlich eher erwartet, dass sie zu zweit gegen einen erwachsenen Mann und eine Frau zu Felde ziehen würden, und nicht gegen einen ganzen Kinderschänderverein.

Skeptisch begutachtete er die drei Messer, die er an seinem Gürtel befestigt hatte... und ihn überkam so eine Ahnung, dass diese Geschichte unmöglich gut ausgehen konnte.

„Und? Was siehst du?“, fragte er ungeduldig, in der Hoffnung, dass der Wagen nur dem Pizzaservice gehörte.

„Ich glaub, wir kriegen Probleme. Hier!“

Jetzt warf auch Edward einen Blick durch das Fernglas.

Er konnte drei Gestalten ausmachen, die den Wagen verließen und auf das Haus zumarschierten.

Vorneweg lief ein älterer, kerniger Typ mit strengem Gesicht, gefolgt von einer ziemlich dicken Frau, die ungefähr das gleiche Alter haben musste und kläglich bei dem Versuch gescheitert war, diese Tatsache mit Tonnen von Schminke zu vertuschen. Hinter den beiden folgte schließlich ein junger Skinhead, mit Bomberjacke, Springerstiefeln und allem, was eben so dazugehörte.

„Verdammt noch mal, wer ist das? Die gottverdammte Waffen-SS oder was?“, regte sich Edward auf. Wenn es einmal Schwierigkeiten gab, mussten die auch immer noch im Rudel auftreten.

„Die Alten... das sind Hermann und seine reizende Gattin Brigitte. Den Jungen kenn ich nicht, aber ich schätze mal, so wie der aussieht, ist das ihr Nachwuchs. Der Apfel fällt eben nicht weit vom Stamm.“

Edward rechnete noch mal nach, obwohl er es dadurch auch nicht mehr ändern konnte.

„Macht also insgesamt... acht. Großartig. Wie hast du dir das eigentlich vorgestellt?“

„So hab ich mir das überhaupt nicht vorgestellt, klar?“, empörte sich Kevin. „Wir müssen sie uns eben einzeln vorknöpfen!“

Unsicher legte Edward das Fernglas zur Seite.

„Was meinst du, sind die irgendwie bewaffnet?“

Kevin nickte.

„Onkel Walter auf jeden Fall. Der hat mir einmal nur so aus Spaß seinen Revolver in den Mund geschoben. Und mein Vater hat eine alte Schrotflinte im Schrank, gleich links neben dem Eingang.“

„Was ist da drüben?“

Edward deutete auf einen Teil des Gebäudes, in dem die Jalousien runtergelassen waren.

„Das ist das Esszimmer... man kommt nur durch die Wohnstube da rein. Aber das sollte eigentlich kein Problem werden, wenn wir schnell und präzise vorgehen.“

„Und, wie lautet dein Plan?“, fragte Edward seinen Freund, in der Hoffnung, dass diesem etwas mehr einfallen würde als „hineingehen und alle abstechen.“

„Ich denke, du schnappst dir gleich in der Diele das Gewehr.. dann sind wir beide gut bestückt und gehen zuerst in die Küche. Wenn wir dort alles leise erledigen können, sollten wir noch den Überraschungseffekt auf unserer Seite haben... die werden in ihrem Suff gar nicht mehr mitkriegen, wie ihnen geschieht.“

„Willst du das auch?“, überlegte Edward. „Dass sie gar nichts mehr mitbekommen von ihrer gerechten Strafe?“

„Die sind mir alle egal! Ich will einfach, dass es sie nicht mehr gibt. Nur meine Ma und mein Dad... die sollen leiden für alles, was sie Timmy angetan haben!“

Nachdem Edward und Kevin noch ein Weilchen ausgeharrt hatten und die Stimmung in der Wohnstube immer ausgelassener wurde, beschlossen sie, es endlich zu wagen.

Vorsichtig schlichen sie im Schutz einer alten Stallmauer entlang auf das Haus zu, wo sie sich dann erschöpft wie nach einer mehrstündigen Wanderung an die hölzerne Fassade neben der Tür kauerten.

Edward hielt einen Moment inne, dann fasste er unter seinen weiten Pullover.

„Kevin, äh... das ist für dich. Fröhliche Weihnachten!“

Der sah ihn mit großen Augen an. Es war ein Signalschussrevolver, mit dem sich Leuchtkugelgeschosse abfeuern ließen. Nutzlos auf die Distanz... aber wohl durchaus tödlich, wenn sie aus nächster Nähe abgefeuert wurden, wie er aus zahllosen Filmen wusste.

„Das Ding hatte mein Alter noch in seinem Hobbykeller. Ich dachte, das wäre was für dich... ein echter Bloodshed-Held sollte nie mit nur einer Knarre in den Kampf ziehen.“

Kevin strahlte stolz und umarmte Edward überschwenglich.

„Danke, Mann. Jetzt bin ich ein echter Held. Vielleicht konnte ich nie leben wie einer... aber ich will verdammt sein, wenn ich nicht wie einer sterben werde!“

Mit beiden Revolvern im Anschlag atmete er tief durch, während Edward den Schürhaken fest an sich drückte und losstürmen wollte.

Doch Kevin hielt ihn zurück.

„Warte noch...“

Er zögerte.

„Ich möchte dir... nur noch sagen, dass ich nie wieder ohne dich sein möchte. Irgendwie fühlt es sich so an, dass ich alleine nur die eine Hälfte von uns beiden bin... nicht mehr. Wie soll ich das sagen...“

Edward verstand, was er meinte.

„Wir sind ein Team, wir gehören zusammen, als Einheit... das weiß ich. Ist doch irgendwie verrückt, oder? Ich meine, in der heutigen Gesellschaft geht es allen nur um Individualismus und so Zeugs... und wir widersetzen uns dem irgendwie. Kommt mir jedenfalls so vor.“

„Du meinst, weil wir so gute Freunde geworden sind?“ , grübelte Kevin. „Weil wir uns irgendwie gar nicht mehr als zwei, sondern als einer betrachten? Und das, obwohl wir uns nicht mal besonders lange kennen... Ja, das ist schon verrückt. Aber scheiß drauf! Wer sagt denn, dass Normalität die Antwort sein muss?“

Edward konnte nur zustimmend mit dem Kopf nicken.

Er dachte daran, wie er früher oft verzweifelt versucht hatte, durch logisches Nachdenken etwas Positives in seinem Leben auszumachen. Doch wann immer er scheinbar fündig geworden war, hinterfragte er es sofort wieder und erkannte dessen Unbedeutsamkeit.

Er hatte von einem tollen Computer geträumt... doch als er ihn schließlich hatte, machte das sein Leben kein bisschen anders. Höchstens nur noch einsamer.

Er wollte sein Hobby, Geschichten zu schreiben, später einmal zum Beruf machen. Aber was nützte es ihm, seine Gedanken zu veröffentlichen, wenn es nur interessierte Leser gab... doch keinen, der das Selbe fühlte wie er?

Er wollte ein Mädchen haben, das ihn liebte... doch als er Nina traf, merkte er, dass es verschiedene Intensitätsstufen von Liebe gab, und dass sich seine Vorstellung, alles zu teilen und mit dem anderen eins zu werden, wohl nicht mit der eher ich-orientierten von Nina decken würde.

Und jetzt... jetzt hatte er genau dieses Gefühl der Zusammengehörigkeit bei einem anderen Jungen, was Edward ziemlich verwirrte.

Nein, Logik war es ganz sicher nicht, die ihn glücklich gemacht hatte. Ganz davon abgesehen, dass man als logisch denkender Mensch eigentlich nicht wirklich glücklich sein konnte, wenn man kurz davor war, sich in einen aussichtslosen Kampf zu stürzen.

Auf einmal fiel ihm dieser Film mit Robert Redford und Paul Newman ein... in dem die beiden am Ende von der gesamten bolivianischen Armee umstellt waren und schließlich heldenhaft in den sicheren Tod stürmten.

Edward dachte daran, dass in den Filmen ein solch vorhersehbares Ende oft ausgeblendet wurde... da ja jeder Zuschauer ganz genau wusste, dass die Helden dann, ohne auch nur einen einzigen Schuss abgeben zu können, durchsiebt werden würden. Edward hatte sich darüber immer fürchterlich aufgeregt, da er das Gefühl hatte, dass man ihm auf diese Weise etwas vorenthielt. Doch wenn er ehrlich war, wünschte er sich jetzt genau das... dass sie diese Tür öffneten, in das Zimmer stürmten und dann so eine melodramatische Musik ertönen und der Abspann über die Leinwand flimmern würde.

„Und, hast du große Angst?“ , riss ihn Kevin unsanft aus seinen Gedanken.

„Hier, spürst du, wie mein Herz rast?“ , entgegnete Edward, griff nach Kevins Hand und führte sie an seine Brust.

Kevin nickte und machte es mit dessen Arm genauso.

„Hier, fühl mal bei mir!“

Eine Weile standen sie sich auf diese Weise wortlos gegenüber... und Edward vermutete, dass die Szene auf Außenstehende wohl eher wie eines dieser bizarren Begrüßungsrituale der Indios wirken würde, die sich schon mal an die Nasenspitze fassten oder einander die Ohren rieben.

Ja, die Logik hatten sie wirklich schon längst hinter sich gelassen. Aber es kümmerte sie einfach nicht mehr im Geringsten, was andere über sie denken könnten. Edward hätte es nicht einmal mehr gestört, wenn sie bei ihrer Aktion von Millionen von Fernsehzuschauern beobachtet worden wären... und das, obwohl er sich früher schon unwohl zu fühlen begann, wenn er bloß von ein paar alten Omas in der Straßenbahn angestarrt wurde.

„Los, lass es uns endlich tun, bevor ich noch Gefallen daran finde!“, grinste Edward... dabei hatte er das schon längst getan.

Kevin nickte schwermütig und brachte seine Pistolen wieder in die vorherige Position.

„Also gut! Denk an den Plan... und pass vor allem auf meinen Vater und Onkel Walter auf. Gegen die haben wir im Nahkampf keine Chance!“

„O.k.... Lass uns kämpfen. Für Timmy!“, flüsterte Edward.

„Ja, für Timmy!“

Dann stürmten sie los.

„Now and then, in the corner of my eyes,
I see the passers-by, going through the motions.
Bathed in sin, there's no redemption here,
And all you have to fear, is waiting for you here.
Here comes the pain,
When bullets are flying, and women are crying,
Here comes the pain,
Specially for you...“

Born to lose, it's a family affair,
An inner circle where you know who your friends are.
Born to kill, tears were made to cry,
But the blood that's in your eye,
Was made to flow, made to flow...
Here comes the pain,
Where living is big-time and dying is big-time,
Here comes the pain,
A special delivery, but no one's too innocent to die.”

(Farmer Boys, “Here comes the pain”)

KAPITEL 16 - Fegefeuer

Mit einem lauten Knall flog die Tür aus den Angeln.

Der miefige Geruch einer spießbürgerlichen Diele raubte Kevin und Edward regelrecht den Atem, als sie sich an der holzgetäfelten Wand vorantasteten. Aus der Wohnstube rechts von

ihnen dröhnte laute Volksmusik... und Edward vermutete, dass sich genau so die Hölle anhören musste.

Niemand schien ihr Eindringen bislang bemerkt zu haben.

„Los, das Gewehr!“

Kevin deutete auf den Garderobenschrank, den Edward daraufhin mühelos öffnete und eine alte Flinte samt einiger Patronen herausnahm.

„Wir haben fünf Schuss!“, flüsterte er erfreut und zeigte seinem Freund die großen, roten Munitionsgeschosse in seiner Hand.

„O.k., komm jetzt!“

Kevin schlug Edward auffordernd gegen die Schulter. Der nickte stumm und folgte Kevin den Flur entlang zu einer beige gestrichenen Tür. Dahinter lag die Küche.

Edward war richtiggehend froh, dass Kevin zuerst hineingehen wollte.

Dicht an ihn gepresst und mit der Flinte immer noch auf die Türe zur Wohnstube zielend, für den Fall, dass ihnen jemand in den Rücken fallen würde, folgte Edward seinem Freund in den kleinen, mit vergitterten Fenstern versehenen Raum.

„So eine unordentliche Küche hab ich noch nie gesehen.“, ging es Edward als erstes durch den Kopf, als sein Blick auf die Unmengen an schmutzigem Geschirr fiel, die auf einem Tisch neben der Spüle ihrer Reinigung harreten.

Leise ließ er die Tür ins Schloss fallen.

Neben der Spüle stand mit den Rücken zu ihnen eine dürre, ungepflegt wirkende Frau, der es gelang, sich perfekt in den schäbigen Gesamteindruck der Küche einzufügen. Konzentriert strich sie irgendeine unappetitlich aussehende Glassur auf einige der Plättchen, die auf einem Backblech an ihrer Seite aufgereiht waren.

Kevin hielt Edward zurück und blieb angespannt stehen.

„Hallo Ma. Ich bin wieder zu Hause!“

Unmittelbar nach seinem ersten Wort zuckte die Frau ängstlich zusammen, ohne weiter auf das soeben noch von ihr bearbeitete Gebäck zu achten, welches ihr aus der Hand glitt und in das etwa bis zur Hälfte gefüllte Waschbecken platschte.

Nach Halt suchend klammerten sich ihre Hände rücklings an den Küchentisch, während Kevin mit der Pistole auf ihr Gesicht zielte.

Seine Mutter zitterte am ganzen Leib. Dann senkte sie gespenstisch langsam den Kopf, ohne ein Wort gesprochen zu haben, und schloss ihre Augen.

Lange geschah nichts.

Edward begann nervös zu werden und beobachtete irritiert, wie eine Träne über Kevins Wange kullerte. Fast schien es, als würde Kevin seine Rachepläne noch einmal überdenken wollen...

Doch dann schlug er zu.

Der Knauf der Waffe traf die wesentlich kleinere Frau an der Schläfe und hinterließ dort eine klaffende Wunde. Kevins Mutter strauchelte und fiel rücklings auf den harten Küchenboden. Kevin war jetzt nicht mehr zu bremsen. Er schlug ein zweites Mal von oben auf ihren Schädel herab, bevor er sie schließlich an den Haaren packte und wieder zu sich hochzog. Dann stieß er sie wütend vor das Spülbecken und begann, den Kopf seiner Mutter gnadenlos in das heiße Wasser zu drücken.

Sie zappelte und gurgelte verzweifelt, doch gegen Kevins geballte Aggressionen hatte die schwächliche Frau nicht den Hauch einer Chance. Nachdem sie noch eine Weile hilflos die Arme kreisen ließ, erschlaffte sie schließlich und hing wie ein nasser Sack in Kevins Würgegriff.

Der presste sie dennoch noch über eine Minute lang in das Becken... und Edward hütete sich, ihn von der Befriedigung seines jahrelangen Hasses abzuhalten. Nein, Edward wusste, dass ihm dies einfach nicht zustand.

Schockiert und blass lehnte er an der gegenüberliegenden Schrankwand und beobachtete das Geschehen, wobei er sich selbst dafür verabscheute, nicht weggesehen zu haben.

Kevin wischte sich angeekelt das Blut seiner Mutter aus dem Gesicht, nachdem ihr lebloser Körper mit einem dumpfen Geräusch zu Boden gefallen war.

Obwohl sich Kevin bewusst zu der Tat entschlossen hatte, starrte er nun regungslos und mit zitternden Lippen auf den vor ihm liegenden Leichnam.

„Kevin...“, flüsterte Edward angespannt, nachdem dieser über längere Zeit noch keinerlei Reaktion zeigte.

„Kevin, ist alles...“

Plötzlich wurde die Tür aufgerissen, und ein betrunkenen Typ mit knallrotem Kopf torkelte in die Küche.

Edward wusste nicht, ob er sich mehr aus Ekel vor einem Körperkontakt mit diesem Fleischkoloss oder der Furcht vor Entdeckung dazu verleiten ließ... jedenfalls schlug er ohne weiteres Nachdenken mit dem Schürhaken gegen den Wanst des Neuankömmlings.

Das Eisen blieb seitlich in ihm stecken.

Der Typ begann zu pfeifen, als ob ihm jemand die Luft rausgelassen hätte... dann spuckte er einen Schwall Blut neben Edward an die Wand und sackte polternd zu Boden.

„Verdammt, wer war das?“, kreischte Edward entsetzt, nachdem er geschockt den Schürhaken losgelassen hatte.

Kevin stand noch immer apathisch neben der Spüle, und konnte nur langsam wieder etwas Verständliches antworten.

„Der... keine Ahnung... ich weiß nicht... Der muss mit Onkel Walter gekommen sein. Ich hab den Typen noch nie zuvor gesehen!“

Verzweifelt schlug Edward gegen die Schranktür. Er hatte soeben einen Menschen getötet. Er, von dem alle sagten, dass er nie auch nur einer Fliege etwas zu leide tat. Er, der sich immer von allen Schlägereien ferngehalten hatte... bis zu dem Tag, an dem er sich stark genug dafür fühlte.

Am Liebsten hätte sich Edward übergeben. Doch außer einem trockenen Husten brachte er nichts heraus. Kevin war mittlerweile an seine Seite getreten und legte mitfühlend die Hand auf seine Schulter.

„Er... er war sicher ein Schwein, Eddie...“

„Und wenn schon... ich könnte nicht mal ein Schwein töten, verdammt. Und jetzt hab ich einen Mann getötet!“, schluchzte er und drückte sich verzweifelt gegen Kevins Arm.

Bisher hatte er immer noch eine Chance gehabt, irgendwann doch noch in eine Schublade zu finden und in die Gesellschaft integriert zu werden. Vielleicht nicht als ein angesehener Partylöwe, aber doch wenigstens als sensibler Außenseiter.

Doch mit einem Mal war das alles nicht mehr denkbar. Jede Brücke zur Normalität, die sich noch hinter Edward befand, war mit diesem Mord eingerissen worden.

„Ich sag einfach, dass ich es war, o.k.?“, redete Kevin beruhigend auf ihn ein. „Wir sollten jetzt gehen. Ich stelle mich dann morgen der Polizei...“

Edward hörte die Worte nur undeutlich, als ob sie ihm Kevin durch ein dickes Nebelfeld zurufen würde. Doch er verstand ihre Bedeutung.

Er wusste ganz genau, dass Kevin jetzt nicht aufhören wollte... aber dass er wegen ihrer Freundschaft dazu bereit gewesen wäre. Bereit, in den Knast zu gehen, und sogar bereit dazu, das Versprechen, das er Timmy gegeben hatte, zu brechen.

Wütend fasste ihn Edward am Arm und drückte ihn gegen die Wand.

„Jetzt hör mir mal zu, du Oberarschloch! Hör auf, dich wie die heilige Jungfrau zu verhalten! Ich bin dein Freund, genauso wie es Timmy auch war und immer sein wird! Und deshalb betrachte ich deinen Bruder auch als einen meiner Freunde, klar?“

Edward blickte sich um und sah zu Kevins tot auf dem Küchenboden liegender Mutter.

„Wer meinen Freunden etwas antut, dem werde ich auch etwas antun! Also red jetzt keinen Bullshit, den du gar nicht so meinst, nur um schon wieder an meiner Stelle leiden zu können. Sieh dein Gesicht an! Das sieht nur so aus, weil du so scheiß selbstlos bist... Jetzt ist es an der Zeit, dass ich mal was für dich tue!“

Kevin stieß Edward nach hinten und wollte auf ihn losgehen, riss sich dann aber zusammen und wandte sich resigniert von ihm ab.

„Hilf mir, Eddie... Sag mir, was falsch und was richtig ist!“

„Du weißt es.“

Wie unter Hypnose stolperte Kevin über die Leiche seiner Mutter ans Waschbecken, wo er seinen Kopf lange unter das kalt fließende Wasser hielt.

Edward wusste, dass er Kevin zu liebe jetzt keine Schwäche mehr zeigen durfte. Sie waren bereits zu weit gegangen. Wenn Kevin jetzt in den Knast käme, ohne wenigstens seinen Schwur erfüllt zu haben, würde er dort zu Grunde gehen. Ja, die würden ihn einsperren, nicht anders, als es sein Vater sein ganzes Leben lang getan hatte. Um nichts in der Welt sollte sich das wiederholen!

„Also gut...“, meldete sich Kevin schließlich immer noch ein wenig außer Atem zu Wort und rieb sich mit seinem Pullover das Gesicht trocken. „Tut mir leid... du hast recht, ich bin ein Oberarschloch. Ich hätte da vorher drüber nachdenken müssen.“

„Nein, du musst nichts anderes als ehrlich zu deinem Freund sein, o.k.?“, entgegnete Edward.

„Ich weiß genau, wie du's gemeint hattest. Aber mir geht es wieder gut... und ich werde das jetzt mit dir zusammen durchstehen!“

„Ja, ich weiß...“

Kevin griff nach einem der Kekse und schob ihn sich vorsichtig in den Mund. Währenddessen hatte sich Edward dem toten Fettsack mit dem immer noch im Bauch feststeckenden Schürhaken zugewandt und sich angewidert von dem Anblick dazu entschlossen, die Waffe nicht wieder an sich zu nehmen.

Aus den Augenwinkeln nahm er wahr, wie Kevin das Weihnachtsgebäck verächtlich in die Spüle spuckte.

„Du konntest noch nie gut kochen, Ma!“, knurrte er kopfschüttelnd.

Edward war sich nicht sicher, ob er daraufhin lachen oder weinen sollte, denn sein Gefühl sagte ihm deutlich, dass Kevin die Sache weit mehr mitgenommen hatte, als er zuzugeben bereit war.

„Du musst mir keinen Mut machen, Kevin.. hör doch endlich auf, Chow Yun-Fat sein zu wollen! Ich bin nicht so schwach, dass du mich immer überall mit durchziehen musst. Mir geht es genauso beschissen wie dir, ich brauch jetzt keinen coolen Revolverhelden an meiner Seite.“

Edward schob die Munition in das Gewehr und lud durch.

„Lass uns einfach nur zwei Freunde sein, die einen scheiß Tag erwischt haben.“

Kevin grinste bitter.

„Ehrlich gesagt... der Spruch hätte jetzt aber auch aus einem Film sein können, oder? Schätze, wir haben einfach zu viele davon gesehen.“

„Ja, da hast du wahrscheinlich recht.“

Als sie die Küche nach insgesamt gut zehn Minuten wieder verließen, tönte ihnen aus der Wohnstube noch die selbe gedämmte, abartig klingende Marschmusik entgegen. Immer noch schien niemand etwas gehört oder die zwei fehlenden Personen vermisst zu haben.

Wahrscheinlich war ohnehin keiner scharf auf die Plätzchen von Kevins Mutter gewesen, und so, wie der Fettsack ausgesehen hatte, vermuteten ihn die anderen wohl längst reihend über irgendeiner Kloschüssel hängend.

Vor dem Wohnzimmer angelangt, streckte Kevin demonstrativ die Pistole und den Signalschussrevolver in die Höhe. Für einen Moment schloss er andächtig die Augen, bevor er ein letztes Mal in Edwards schweißnasses Gesicht sah. Die beiden lächelten einander mutmachend zu...

Dann trat Kevin die Tür ein.

Drei Schüsse in die Brust streckten den völlig überraschten Mühlen-Erich nieder. Mit einem lauten Scheppern prallte er in das hinter ihm stehende, mit Ziertellern gefüllte Wandregal. Hermann, der unbedarft lächelnd am Fenster stand und ein halbvolles Weinglas in der Hand hielt, wurde von Edwards Flinte am Hals getroffen. Blut spritzte nach allen Seiten weg, bevor sich der spießig aussehende Mann im Vorhang verfang und langsam daran abschmierte. Der nächste Schuss traf Hermanns dicke Frau in den Bauch. Von der ungeheuren Wucht des Aufpralls mitgerissen, flog sie durch das halbe Zimmer und klatschte schließlich dicht neben ihrem Mann leblos auf den Boden.

Um den kleinen Tisch in der Mitte herum saßen jetzt noch Onkel Walter, Wolfgang und der Skinhead.

Kevin zielte auf Walter und schoss. Doch er verfehlte sein Ziel und brachte stattdessen nur eine neben dem Kinderschänder abgestellte Weinflasche zum Zerbersten.

Einige Splitter davon trafen den Skinhead am Kopf, worauf sich dieser schreiend von der Couch rollte, um unter dem Tisch Deckung zu suchen.

Dann war Onkel Walter am Zug.

Blitzartig sprang er auf und stürzte sich auf Kevin. Als er dessen Arm packte und ihn brutal gegen die Wand schlug, entglitt Kevin die Pistole, die zunächst mehrmals über den schäbigen Teppichboden hüpfte und dann unerreichbar für beide in einer Ecke liegen blieb.

Noch im selben Moment griff Onkel Walter nach einem massivem Bierkrug, der im Regal hinter Kevin abgestellt war, und schlug damit wütend auf den Kopf seines Neffen ein.

Ein dumpfes Aufprallgeräusch war zu hören, woraufhin Kevin benommen zur Seite taumelte. Dann schlug Walter erneut zu... doch dieses Mal hob Kevin rechtzeitig den Arm, um die Attacke abzuwehren. Der Krug donnerte mit einer solchen Wucht gegen seine Hand, dass er in viele kleine Teile zersplitterte.

Schmerzerfüllt schrie Kevin auf.

Dennoch gelang es ihm unter Mobilisierung all seiner Kräfte, den anderen Arm aus der Umklammerung seines Onkels zu lösen.

Er drückte den Signalschussrevolver fest gegen Walters Bauch, sah ihm hasserfüllt in die Augen... und feuerte.

Laut brüllend wurde Onkel Walter nach hinten gerissen und krachte ungebremst in den vollgestellten Wohnzimmertisch, der ächzend nachgab und Walter unter Massen von zerberstendem Geschirr begrub.

Währenddessen bemerkte Edward, dass Wolfgang aufgesprungen war und in Richtung des Esszimmers flüchtete. Er schoss, doch die Schrotladung verfehlte ihr Ziel knapp und ließ zahllose Holzspießel aus dem Türrahmen unmittelbar vor dem völlig geschockten Kinderschänder splintern, woraufhin dieser panisch kehrt machte und planlos wie ein gehetztes Stück Wild auf Kevin zu stürmte.

Doch Kevin hatte den leergeschossenen Signalschussrevolver in seiner linken Hand bereits gegen die heruntergefallene Pistole ausgetauscht und nahm den Freund seines Onkels mit einem kalten Lächeln in Empfang.

Kevin erinnerte sich noch gut an ihn...

„Rittmeister Wolfgang“, wie er sich selbst gerne nannte, achtunddreißig Jahre alt, Militärfetischist. Unehrenhaft aus der Bundeswehr entlassen, danach bei einer Sicherheitsfirma beschäftigt... wie alle, die selbst für den Kriegsdienst zu dumm waren und

trotzdem dieses erregende Gefühl von Macht und Autorität genießen wollten, das ihnen das Tragen einer Uniform vermittelte.

„Du bist ab jetzt mein Pferdchen.“, hatte er zu dem damals elfjährigen Kevin gesagt... hatte dem nackten Jungen Zaumzeug angelegt, ihn auf allen Vieren vor sich über den Boden kriechen lassen, und dann...

Es war nicht Kevin, der den Abzug betätigte.

Es waren seine Erinnerungen. Die Erinnerungen, die ihn jedes Mal zusammenzucken ließen, wann immer sich irgendein männliches Wesen näher als zwei Meter an ihn heranwagte.

So etwas durfte nur Edward... denn Edward war ja ein Außerirdischer. Das ging in Ordnung. Aber Wolfgang... der würde ihm garantiert nie wieder zu Nahe kommen!

Mit einem wütendem Donnergrollen löste sich eine Kugel aus dem Lauf von Kevins Pistole und riss den Kinderschänder von den Beinen, während dessen Schädeldecke unter den Eindruck des hindurchdringenden Geschosses zerbarst und sich eine klebrige, dunkelrote Masse in der halben Wohnstube verteilte.

Wolfgangs sterbender Rest schlitterte noch einige Meter über den Teppich und kam dann unmittelbar vor Kevins Füßen zum Stillstand... nur knapp, bevor es zu einem letzten Körperkontakt zwischen den beiden gekommen wäre.

Sicherheitshalber trat Kevin einen Schritt zurück, dann richtete er die Waffe nach unten und feuerte erneut, um den noch zuckenden Leib des Kinderschänder von seinen Leiden zu erlösen.

Niemand sollte behaupten können, dass er nicht barmherzig gewesen sei in seiner Rache.

Mit einem Mal lag eine beklemmende Stille im Raum.

Der alte Plattenspieler hinter der Sitzreihe war längst ein Opfer des splitternden Mobiliars geworden, und aus Edwards Flinte stieg leise der Rauch in die miefige Luft.

Nachdem er keine weitere Bewegung im Raum mehr ausmachen konnte, senkte Edward seine Waffe und ging besorgt auf Kevin zu.

Seinem Freund ronn dickflüssiges Blut über die Stirn, das immer noch aus dessen großer Platzwunde am Kopf sickerte.

„Geht's dir gut?“, keuchte Edward atemlos.

Kevin schüttelte zweifelnd den Kopf.

„Ich glaub, meine Hand ist gebrochen. Ich kann sie nicht mehr bewegen...“

Er ließ seinen Blick langsam durch den Raum schweifen.

Auf dem Boden neben dem zusammengefallenen Tisch lag der Skinhead und hielt sich wimmernd die Hände vors Gesicht.

„Du... musst mir helfen...“, flehte er Kevin an. „Hilf mir bitte... die haben mir das gleiche angetan wie dir!“

Kevin steckte seine Waffe weg... dann lief er kurzentschlossen auf den jungen Glatzkopf zu und ging vor ihm auf die Knie, um sich um dessen verletzte Stirn zu kümmern. Der Typ schien kaum älter als er selbst zu sein... und Kevin konnte sich in der Tat nicht vorstellen, dass er freiwillig mit Leuten wie Walter und seinem Vater rumhing.

Edward prüfte unterdessen, ob sie auch wirklich alle erwischt hatten, die im Zimmer versammelt waren.

Hermann, seine Frau, Erich und Wolfgang lagen leblos auf dem Boden, während Walter seine Ruhestätte auf den Resten des Tisches gefunden hatte.

Doch einer fehlte.

„Kevin... wo ist eigentlich dein Vater? Hast du ihn erwischt?“

Kevin drehte sich erschrocken zu Edward und fluchte.

„Nein... der war nicht dabei. Verdammt!“

Er wollte gerade wieder nach dem Skinhead sehen, als dieser urplötzlich ein Messer aus seinem Stiefel zog und es Kevin von unten in den Bauch rammte. Genussvoll drückte er es noch tiefer in die Wunde, bevor er es schließlich wieder herauszog, um ein zweites Mal zuzustechen.

Dann ging Edward dazwischen.

Er schlug mit dem Schaft der Flinte gegen den Kopf des Skinheads, der dadurch wieder zu Boden ging und benommen liegen blieb.

Edwards zweiter Schlag zermatschte sein Gesicht, und auch die darauf folgenden Hiebe gelangten alle ungehindert an ihr Ziel.

Erst, als der Skinhead unmöglich noch leben konnte, ließ Edward keuchend von ihm ab. Aus der frischen Verletzung von Kevin, der sich zitternd auf dem Boden krümmte, floss andauernd Blut. Edward war klar, dass es seinen Freund ziemlich schwer erwischt haben musste.

„Kevin... was ist mit dir?“

Er wollte nach ihm sehen, die Wunde notdürftig verbinden und ihn dann so schnell es ging in ein Krankenhaus bringen.

Doch plötzlich hörte er, wie im hinteren Teil des Raumes ein Schuss abgefeuert wurde.

Ein stechender Schmerz in der Schulter ließ Edward zur Seite wegnicken. Ungläubig starrte er auf das Blut, das seinen Arm hinunterfloss... dann erkannte er Onkel Walter.

Dessen dicker Pullover schien die Wirkung des Signalgeschosses abgeschwächt zu haben.

Zwar hatte er einige Verletzungen durch den Aufprall erlitten, doch waren diese offenbar nicht stark genug gewesen, um den durchtrainierten Söldner stoppen zu können.

Walter hielt einen großen schwarzen Revolver in der Hand... und sein fieses Grinsen ließ Edward erahnen, dass es um ihn und Kevin nun nicht mehr besonders gut stand.

Mit letzter Kraft wollte er das Gewehr herumreißen, um Kevins Onkel doch noch zur Strecke zu bringen.

Aber es gelang ihm nicht länger, gegen das Gefühl der aufkommenden Ohnmacht anzukämpfen. Verzweifelt dachte Edward an den hilflos am Boden liegenden Kevin. Dann wurde ihm schwarz vor Augen.

KAPITEL 17 - Das Ende der Angst

Als Edward wieder zu sich kam, lehnte er neben Kevin an dem völlig zerschossenen Sofa. Beide waren blass und blutverschmiert. Angsterfüllt sahen sie zu Onkel Walter auf, der über sie gebeugt war und mit seinem Revolver immer abwechselnd auf Kevins und Edwards Kopf zielte... so, als würde er sich gerade überlegen, welchen der beiden er als Erstes abknallen sollte.

„Sieh an, sieh an. Wenn das nicht mein Lieblingsneffe ist!“, spottete Walter amüsiert und ging ein wenig in die Knie, um Kevin besser in Augenschein nehmen zu können.

„So eine Scheiße hätte ich dir nie zugetraut, Junge.“

Er schüttelte überrascht den Kopf, bevor er wieder aufstand und damit begann, die Körper seiner Kinderschänderkollegen auf etwaige Lebenszeichen hin zu untersuchen.

Kevin schien es zunehmend schwer zu fallen, bei Bewusstsein zu bleiben. Immer wieder schloss er die Augen und knickte mit dem Kopf nach vorne weg. Edward hielt unterstützend seine Schulter umklammert und drückte ihn fest an sich, damit er nicht auf den Boden hinabrutschen konnte.

„Kevin, kannst du mich hören?“, fragte er seinen abwesend wirkenden Freund besorgt.

Der hustete und versuchte angestrengt, das Geschehen hinter sich zu beobachten, wo Walter gerade über seinen verstorbenen Liebhaber gebeugt war.

„Das sieht nicht gut aus für uns, oder?“, flüsterte Kevin kraftlos.

Edward konnte das nur bestätigen.

„Ich würde sogar sagen, wir sind gewaltig angeschissen.“

Verärgert richtete Walter seine Waffe auf Edward.

„Du, halt dein dummes Maul!“

Dann ging er drohend auf ihn zu. Edward presste sich so weit nach hinten, wie die zerfledderte Couch es zuließ.

Als sie hier hereingestürmt waren, mit ihren Waffen im Anschlag, da erschien es Edward, als blickte er von oben auf die anderen herab. Doch jetzt war es umgekehrt, und er fühlte sich unglaublich hilflos und ausgeliefert.

Walter riss Edward wütend das Stirnband vom Kopf.

„Ihr wolltet wohl ein bisschen Soldat spielen, was?“

Er machte eine kleine Pause, in der er verächtlich vor Edward auf den Boden spuckte. Dann ging er noch näher an ihn heran, bis der Lauf des Revolvers beinahe Edwards Nasenspitze berührte.

„Ihr habt meinen Wolfgang erschossen, ihr verdammten Rotzlümmel! Ja, er ist tot... Seid ihr jetzt zufrieden?“

Beinahe hätte der harte Söldner angefangen zu weinen... und Edward fürchtete sich vor einem Gefühlsausbruch dieses Muskelpaketes noch wesentlich mehr als vor dessen vorgehaltener Schusswaffe. Es müsste jetzt endlich ein Wunder geschehen. Die Polizei müsste eingreifen, oder Chow Yun-Fat...

Doch stattdessen wurde alles nur noch schlimmer.

Als die Esszimmertür aufflog und ein großgewachsener Mann mit schüttertem, langem Haar und ungepflegtem Dreitagebart herauskam, wusste Edward gleich, dass dies nicht die rettende Kavallerie war, sondern nur noch ein weiterer Nagel für ihren Sarg.

Der Typ trug ein weißes Unterhemd, das durch seinen ranzigen Bierbauch mächtig ausgebeult wurde... seine Hose war offen und hing weit unterhalb ihrer vorgesehenen Position fest.

Er rülpste und blickte sich benommen im ganzen Zimmer um.

„Darf ich vorstellen... das ist mein Dad!“, flüsterte Kevin.

Edward hatte so etwas schon geahnt und murmelte nur leise:

„Ach du dicke Scheiße...“

Wie musste es sich anfühlen, von diesem stinkenden Fleischberg berührt zu werden? Edward konnte und wollte sich das gar nicht erst ausmalen. Er hoffte, dass sein Tod kurz und schmerzlos sein würde.

Doch den Gefallen schien ihnen Kevins Vater nicht tun zu wollen.

Langsam schlappte er auf die beiden zu, bevor er ganz nahe vor Kevin auf die Knie ging, sich in dessen Haaren festkrallte und den Kopf seines Sohnes brutal nach hinten zog.

„Mein Junge!“, stöhnte er, als würde ihn Kevins Jugendlichkeit mehr erregen als die Tatsache, dass in seinem Haus soeben ein Massaker stattgefunden hatte. Lustvoll fuhr er seine Zunge heraus und leckte damit ausgiebig über Kevins blutverkrustetes Gesicht.

Edward wurde schlecht. Er musste an Sigourney Weaver denken... wie sie dem sabbernden Alien gegenüberstand.

„Lass ihn sofort los, du Monster!“, brüllte er mit der ganzen ihm noch verbliebenen Kraft.

Erschrocken wich Kevins Vater zurück, bevor er aufsprang und Edward mit seinen eiskalten Schweinsaugen anstarrte.

„Wer bist du? Was machst du in meinem Haus?“, grunzte der Alte mit einer Stimme, die nichts Gutes erwarten ließ.

Edward überlegte.

Im Film gaben die Helden in einer Situation wie dieser immer irgendeinen witzigen Spruch zum Besten. Klar, schließlich waren Millionen von Augen auf sie gerichtet... und sie wollten das Publikum ja nicht langweilen.

In der Realität hingegen gab es wohl keine Veranlassung zu solch einem Verhalten, denn das Einzige, was Edward damit erreichen würde, wäre, Kevins Vater noch weiter zu provozieren und eine aufs Maul zu bekommen.

Andererseits war er sich sicher, dass er ohnehin etwas abkriegen würde. Da wollte er wenigstens noch seine Abscheu zum Ausdruck gebracht haben.

„Das ist kein Haus, das ist ein Schweinestall! Und sie sind nichts als ein krankes, perveres Drecksstück!“, schrie er ihm zu, bevor er nicht nur einen, sondern gleich drei Faustschläge ins Gesicht einstecken musste. Schmerz erfüllt wandte Edward seinen Kopf ab und schloss die Augen.

Kevins Vater schien jetzt endgültig auszurasen. Er stieß den ihn zurückhalten wollenden Walter nach hinten weg und machte sich aufgeregt daran, seine Hose herunterzuziehen.

„Ich werde dich ficken, foltern und töten!“, schrie er Edward an. „Ich weiß nur noch nicht, in welcher Reihenfolge.“

Edward wusste, dass er kotzen müsste, wenn der Typ sich an ihm zu schaffen machte, und betete, dass es nicht so weit kommen würde.

Kurz schien es, als wollte sich Kevins Vater auf ihn stürzen... doch dann packte ihn Walter mahnend an der Schulter.

„Halt dich bitte zurück, Johann! Lass uns erst mal überlegen, wie wir das hier am Besten bereinigen wollen. Wir sind juristisch immer noch auf der sicheren Seite. Aber wenn die dann nachher dein Sperma an einem der Jungen finden... Denk doch erst mal nach!“

Kevins Vater schien nicht sehr erfreut über die Belehrung seines Schwagers zu sein.

„Was heißt hier nachdenken? Die haben mein Wohnzimmer zerschossen und alle hier umgebracht. Wie kannst du da verdammt noch mal sagen, ich soll nachdenken? Ob ich juristisch im Recht bin oder nicht schert mich einen Scheißdreck, kapiert?“

Doch so schnell ließ Walter nicht locker.

„Wenn du wieder in den Knast willst, Johann... bitte, nur zu. Aber ich werde niemals zulassen, dass die mich auch einsperren, nur weil dir mal wieder dein Verstand in die Hose gerutscht ist!“

„Du drohst mir? In meinem eigenen Haus? Hast du sie noch alle? Der einzige Grund, warum du nicht auch in den Knast gewandert bist, ist der, dass ich kein Wort über unsere Geschäfte verloren habe!“

Wütend schlug er Walters Hand von seiner Schulter und starrte ihm provozierend in die Augen.

Edward stieß Kevin an.

„Hier, Kevin, nimm!“

Er legte heimlich eines der Messer aus seinem Gürtel in Kevins Hand. Das andere nahm er selber.

„Was ist, kannst du aufstehen?“

Kevin versuchte zu lächeln.

„Du siehst doch, wie reizend mein Vater ist. Ich muss ihn doch umarmen, oder?“

Dann legten sie los.

Edward machte einen Satz nach vorne und stieß das Messer in Walters Kniekehle, woraufhin dieser laut schreiend umknickte und zu Boden sackte. Noch bevor er sich wieder aufrappeln konnte, stürzte sich Edward auf ihn und versuchte, ihm den Revolver aus der Hand zu reißen.

Zur gleichen Zeit stürmte Kevin auf seinen Vater zu und rammte ihm sein Messer in die Rippen. Doch die Klinge brach bei dem Aufprall ab und blieb in dessen üppiger Fettschicht stecken.

Wütend drehte er sich um und packte seinen Sohn am Kragen. Er verpasste ihm eine schallende Ohrfeige, bevor er ihn schließlich nach hinten gegen den letzten bislang noch heilgebliebenen Schrank schleuderte.

Dann nahm er das alte Feuerbesteck aus der Wandhalterung und lief drohend auf Kevin zu.

„Du musst wohl mal wieder ordentlich gezüchtigt werden, mein Junge!“

Er ließ den Haken herabsausen, der sich daraufhin mit einem knirschenden Geräusch in Kevins Oberschenkel bohrte.

Kevin schrie laut auf... doch sein Vater war noch längst nicht fertig mit ihm. Hasserfüllt drehte er den Haken in der Wunde herum.

Edward und Onkel Walter robbten unterdessen angestrengt über den Boden. Die Pistole war ihnen beiden aus der Hand geglitten und lag einen Meter entfernt neben der Leiche von Hermann.

Er wusste, dass Walter nicht an die Waffe rankommen durfte... und so klammerte sich Edward verzweifelt an dessen Bein fest, um ihn am Fortkommen zu hindern.

Doch gegen Walters geballte Muskelkraft hatte der schwächliche Edward wenig auszurichten. Wie nicht anders zu erwarten, genügte dem kampferprobten Legionär schließlich ein wohlgezielter Fußtritt nach hinten, um Edward abzuschütteln.

Jetzt musste Edward blitzschnell handeln.

Er ließ von Walter ab und griff stattdessen nach der Sektflasche, die er vor sich am Boden liegen sah. Dann warf er sie seinem Gegner mit voller Wucht an den Hinterkopf.

Von dem dumpfen Aufprall wurde Kevins Onkel wieder auf die Bretter geschickt, während die Flasche die Kollision heil überstanden hatte und gegen die Wand rollte. Kurzentschlossen sprang Edward auf, nahm sie abermals zur Hand und zertrümmerte sie nun endgültig über Walters Schädel.

Schäumend spritzte der Sekt nach allen Seiten weg. Einen Moment lang schien Walters Körper wie unter starken Krämpfen zu zucken... dann erschlafften seine Muskeln, und er blieb regungslos liegen.

Edward war sich sicher, dass der Koloss so schnell keinen Schaden mehr anrichten würde. Jetzt musste er Kevin helfen.

Kevin hielt sich schützend die Hand vors Gesicht, als der Schürhaken abermals auf ihn herabraste. Das Eisen riss eine tiefe Wunde in seinen Unterarm und verfang sich darin.

Wütend versuchte Kevins Vater, es wieder herauszuziehen... doch Kevin war schneller. Er fasste mit seiner anderen Hand nach dem Griff des Hakens und zog sich daran hoch. Sein Vater hielt das Eisen mit beiden Händen und hatte somit keine Chance, sich gegen einen Angriff zu verteidigen.

Ungeschützt traf ihn Kevins Faust ins Gesicht... immer und immer wieder, bis es mindestens genauso zugerichtet aussah wie das Gesicht seines Sohnes. Und der dachte noch gar nicht daran, aufzuhören.

Er schob seinen Vater, der sich immer noch weigerte, den Schürhaken loszulassen, nach hinten an die Wand und klatschte dessen Schädel dann so oft dagegen, bis unter dem Eindruck dieser Gewaltanwendung zahllose Holzteile aus ihr herauszusplittern begannen und sein Vater das Eisen endlich kraftlos aus der Hand fallen ließ.

Jetzt schwankte der Alte benommen, wie ein angeschlagener Wrestler, der bereit war, den finalen Todesstoß zu empfangen.

Kevin holte aus... doch dann fiel sein Blick auf Edward.

Der humpelte auf ihn zu, ohne dass er Walter bemerkt hatte, der immer noch am Leben war und sich drohend hinter ihm aufbaute.

„Eddie, pass auf, hinter dir!“, rief Kevin seinem Freund erschrocken entgegen.

Dieser wusste sofort, was das zu bedeuten hatte.

Noch in der Drehung zog er sein letztes Messer aus dem Gürtel... dann sah er auch schon Kevins Onkel, der gerade dabei war, seinen Revolver auf ihn zu richten. Geistesgegenwärtig trat Edward gegen dessen Hand, was dazu führte, dass die Waffe in hohem Bogen durch die Luft flog und unmittelbar neben der Pistole, die Kevin und Edward mitgebracht hatten, liegen blieb.

Von Walters Stirn sickerte immer noch ein Gemisch aus Sekt und Blut. Ungläubig war sein Blick der Flugbahn der Waffe gefolgt... wodurch er das Messer in Edwards Hand erst bemerkte, als es bereits mit höllischem Tempo auf ihn zuraste.

Dann durchtrennte der scharfkantige Stahl seine Kehle, und eine gewaltige Blutfontäne spritzte mitten in Edwards Gesicht.

Walter fasste sich mit weit aufgerissenen Augen an den Hals, bevor er einige gurgelnden Laute von sich gab und nach einem etwas theatralisch anmutenden Todeskampf ein für alle mal zu Boden ging.

Edward ließ die blutbesudelte Klinge aus der Hand fallen und drehte sich zu Kevin... aber da war es schon zu spät.

Kevin hatte fasziniert Walters Abgang beobachtet und dabei gänzlich seinen Vater außer Acht gelassen, der sich trotz seiner total verbeulten Visage längst wieder von Kevins Schlägen erholt zu haben schien.

Noch bevor ihn Edward warnen konnte, bohrte sich die Spitze des Feuerhakens in Kevins Rücken, worauf dieser mit verzerrtem Gesicht auf die Knie fiel und verzweifelt versuchte, sich mit der Hand auf dem Boden abzustützen.

„Das hast du jetzt davon!“, schrie der Kinderschänder höhnisch lachend und brachte seinen Sohn mit einem gezielten Fußtritt endgültig zu Fall. „Grüß deinen aufsässigen Bruder von mir. Und sag ihm, wir treffen uns in der Hölle wieder!“

Dann vernahm er ein klickendes Geräusch und sah überrascht auf... direkt in die Mündung von den zwei Pistolen, die Edward in der Zwischenzeit aufgehoben hatte.

Für eine Weile schien alles still zu stehen.

Extreme Zeitlupe... kein Schweißtropfen wagte mehr zu fließen. Doch in Kevins Vater raste die Zeit förmlich, als er sein ganzes missratenes Leben an sich vorüberziehen sah.

Kevin hob angestrengt den Kopf und beobachtete mit Genugtuung diesen lange herbeigesehnten Moment, an dem sich sein Versprechen an Timmy endlich erfüllen würde.

„Ich habe Timmy nicht gekannt...“, zischte Edward mit hasserfühltem Blick. „Aber ich weiß, dass er nicht an dem selben Ort ist, zu dem ich dich jetzt schicken werde!“

Dann begann er zu feuern.

Immer abwechselnd schlugen Kugeln aus beiden Schusswaffen im Körper von Kevins Vater ein und rissen unappetitliche Löcher in dessen dicken Wanst.

Der Alte prallte zuckend nach hinten gegen die Wand, wo ihn weitere Einschüsse am zu Boden gehen hinderten. Er wurde von den Bleigeschossen förmlich in Stücke gerissen.

Erst, als beide Magazine längst leergefeuert waren und er beim Drücken des Abzuges nur noch ein leises Klicken vernahm, hielt Edward erschöpft inne.

Die Wohnstube war nur noch ein einziges Trümmerfeld. Das letzte noch hängende Bild krachte soeben auf den Körper von Kevins Vater herab, der zerfetzt in einem See aus Blut lag. Kevin versuchte, sich aufzurappeln... doch erst, als Edward bei ihm war und ihn unterstützend am Arm fasste, gelang es ihm schließlich, sich notdürftig auf den Beinen zu halten.

„Kevin, du solltest liegen bleiben!“, meinte Edward besorgt.

Kevin schwankte bedrohlich... aber er schien sich mit aller Kraft dagegen wehren zu wollen, jetzt schlapp zu machen.

„Wir haben gewonnen, Eddie. John Woo wäre stolz auf uns. Wir sind echte Bloodshed-Helden!“

Ja, das waren sie...

Sie sahen sich müde an. Beide waren von oben bis unten mit Blut besudelt. Ein Anblick, wie ihn kein Maskenbildner überzeugender hinbekommen hätte.

Doch jetzt, wo es vorbei war, wirkte es auf Edward schon wieder unwirklich... so dass er sich kaum mehr vorstellen konnte, gerade vor zwei Minuten noch erbittert um sein Leben gekämpft zu haben.

Es musste an der gespenstischen Stille liegen, die dem ganzen Raum trotz der herumliegenden Toten und der ganzen Zerstörung einen eigenwilligen, weihnachtlichen Charme verlieh.

Edward war wie betäubt.

Nicht, dass er nicht mehr bei Verstand gewesen wäre. Nein, er erkannte genau, wie schwer Kevin verletzt war. Er wusste, dass er gerade etwas getan hatte, was ihn für den Rest seines Lebens in den Knast bringen würde. Aber es wirkte alles so weit entfernt.

Edward sah sich wieder von außen, als Schauspieler in seinem eigenen Film... der mittlerweile durchaus auf dem internationalen Markt konkurrenzfähig gewesen wäre.

„Was machen wir jetzt?“, keuchte Edward mitgenommen, und spürte dabei, dass er mittlerweile fast Kevins gesamtes Gewicht zu tragen hatte.

Kevin versuchte zu lächeln.

„Ich weiß nicht... Ich denke, wir müssen uns jetzt zwischen die Toten setzen und warten, bis die Polizei kommt.“, zitierte er die Schlusszene aus „A better tomorrow 2“.

Aber Edward schüttelte zweifelnd den Kopf.

„Vergiss es! Wir sind hier in der scheiß Wildnis. Es dauert wahrscheinlich noch Stunden, bis die Bullen kommen.“

Kevin überlegte.

„Wir könnten die Bude abfackeln!“

„Hmm... ja, ich denke, das wäre angemessen.“, entgegnete Edward, der eigentlich nur so schnell wie möglich von hier weg wollte. Kevin wirkte seltsam blass und apathisch... und Edward fühlte, dass er nicht mehr weit kommen würde.

Also beschloss er, nicht unnötig mit ihm zu streiten, sondern ihm ein erinnerungswürdiges Finale zu bescheren. Mühsam humpelte er mit seinem Freund im Schlepptau in die Küche, wo sie im Schrank unter der Spüle einen noch bis zur Hälfte gefüllten Benzinkanister fanden.

„Das sollte genügen!“, vermutete Edward, als er seinen Blick durch das beinahe komplett aus Holz bestehende Bauernhaus schweifen ließ.

Ja, alles würde lichterloh brennen, und mit etwas Glück keinerlei Spuren mehr zurücklassen, die auf Edward und Kevin als Täter schließen ließen.

Wieder in der Wohnstube, übergoss Edward zuerst die Toten mit dem Brennstoff, um dann den restlichen Inhalt des Kanisters an den Wänden des Raumes zu verteilen.

Dann drückte er Kevin eine Packung Streichhölzer in die Hand.

„Hier, das ist deine Verwandtschaft!“

„Nein.“, antwortete Kevin kaum hörbar. „Ich bin ein Waise.“

Feierlich entzündete er das Streichholz, ließ es eine Weile in seiner Hand brennen und warf es dann zielstrebig auf die Leiche seines Vaters. Sofort züngelten Flammen empor, die sich einer Flutwelle gleich zuerst über den Körper des Toten und schließlich an der Wand entlang über die ganze hintere Hälfte des Zimmers ausbreiteten. Fasziniert und befriedigt starrte Kevin auf die erlösende Flammenglut, bis es Edward schließlich zu gefährlich wurde.

„Komm schon, wir müssen hier raus!“

Er griff seinem Freund unter die Arme und zerrte ihn rückwärts durch die Diele aus der jetzt lichterloh brennenden Wohnstube ins Freie.

Gebannt hielten sie sich aneinander fest und beobachteten, wie zuerst nur vereinzelte Flammen aus den Fenstern des Gebäudes schlugen, bald darauf jedoch unterhalb des Daches ganze Teile der Wandverkleidung in sich zusammenstürzten und den Blick auf die im Inneren wütende Feuersbrunst frei gaben.

Schließlich stand das gesamte Haus hell in Flammen.

„Wir müssen ein wenig zurück... hier ist es zu heiß!“, schrie Edward, um gegen den Lärm der einkrachenden Holzbalken ankommen zu können. Ohne auf Kevins Antwort zu warten, zog er ihn mit sich an eine etwas abseits gelegene Böschung am Wegesrand.

„Das Feuer werden die Leute im nächsten Ort doch sicher sehen, oder? Wir sollten vielleicht besser verschwinden...“

Edward sah Kevin fragend an, doch statt einer Antwort sickerte nur dunkles Blut aus dessen Mund. Dann sackte er kraftlos zusammen.

Nur mit Mühe gelang es Edward noch, den Sturz abzufangen und seinen Freund behutsam auf den schneebefleckten Grasboden zu legen.

„Kevin, verdammt, mach keinen Scheiß! Kevin?“, brüllte Edward und schüttelte ihn panisch. Doch außer einem leisen Husten kam keine Reaktion. Erst als sich Edward ganz nah zu Kevin herunterbeugte, schien dieser ihn wieder wahrzunehmen.

„Ich schaff es nicht mehr...“, stammelte er leise und streckte seine Hand nach ihm aus.

Edward griff danach, doch mehr aus der Hoffnung heraus, dass sich Kevin daran hochziehen würde, als um sich zu verabschieden.

„Du kannst mich jetzt nicht alleine lassen, Kevin! Nicht jetzt, wo alles gut ist und wir endlich wie normale Jungs in unserem Alter leben können. Hör zu, die werden uns in der Schule als Helden feiern. Was meinst du... alle Mädchen werden uns zu Füßen liegen. Vielleicht kommen wir sogar ins Fernsehen!“

Bemüht versuchte Edward, die Fassung zu bewahren und nicht laut loszuweinen. Allerdings wirkte er dabei nicht gerade sehr überzeugend.

„Wir hatten nie eine Chance. Ich meine... ein normales Leben zu führen...“, flüsterte Kevin. Traurig schüttelte Edward den Kopf.

„Nein, nicht wirklich. Aber wir haben das Beste daraus gemacht, was?“

Kevin ließ Edwards Hand los und löste die Kette von Timmy, die er immer noch um den Hals trug.

„Hier.... jetzt gehört sie dir. Versprich mir, dass wir uns immer wiederfinden werden... egal in welchem Leben.“

„Ich schwör es dir! Wir gehören doch zusammen. Wir sind eine Einheit. Niemand kann uns je trennen!“, gelobte Edward und nahm Kevin vorsichtig die silberne Kette aus der Hand.

Kevins Blick wurde ernst.

„Ich... habe Angst, Eddie... Was, wenn mein Vater in der Hölle schon auf mich wartet?“

„Wenn er das tut, wäre es ziemlich dumm von ihm, oder? Ich meine, hast du nicht gesehen, was wir zu zweit schon alles angerichtet haben? Stell dir vor, Timmy kämpft auch noch an deiner Seite...“

Er unterbrach kurz, um sich eine Träne aus dem Auge zu wischen.

„Freundschaft ist die stärkste aller Waffen, Kevin. Dagegen kommt keiner an... nicht mal der Teufel persönlich.“

Kampfbereit umklammerte Edward mit seiner freien Hand den Revolver in seiner Tasche. In der Jacke hatte er noch zwei oder drei Patronen liegen. Die würden ihm sicher genügen, um Kevin auf seiner Reise begleiten zu können.

„Ich bin immer dicht hinter dir, mein Freund.“, flüsterte er Kevin leise ins Ohr. Der verstand sofort, wie es gemeint war, und schüttelte verzweifelt den Kopf.

„Nein, Eddie... das darfst du nicht tun, hörst du? Nicht, so lange es da draußen noch mehr wie mich und Timmy gibt. Nicht, so lange es noch Menschen gibt, die einen Freund wie dich brauchen!“

„Und... wenn ich keinen Freund mehr finde? Ich hab so viele Jahre vergeblich auf einen gewartet...“

Kevin streckte kraftlos seine Hand nach oben und fuhr Edward tröstend durch seine verklebten Haare.

„Wenn du keine anderen richtigen Freunde mehr findest... dann weißt du, dass du die besten schon längst hast! Du musst am Leben bleiben, Eddie... Timmy und ich werden immer in deiner Nähe sein. Wir sehen dir zu... und wir wollen einen guten Film sehen... das weißt du doch... Heroic Bloodshed... und... keine billige Soap. Wir... sind die Besten, Eddie... die...“
Kevins Kopf kippte nach hinten, und ein letztes Lächeln glitt über seine Lippen. So, als wollte er Edward unbedingt zeigen, dass er einen würdigen Chow Yun-Fat-Ersatz abgegeben hätte. Dann starb er in den Armen seines Freundes.

Edward blickte finster zu dem brennenden Scheiterhaufen hinter sich, der nicht mehr im Geringsten an das stattliche Haus erinnerte, das er einmal gewesen war. Kein Zweifel, es ging alles kaputt. Alles fiel in sich zusammen.

Menschen, die von Geburt an blind waren, wussten nicht, wie es ist, sehen zu können. Wieso also sollten sie unglücklich sein?

Edward dagegen hatte gesehen. Für einen Moment in seinem Leben hatte er nicht nur blind vor sich hingelebt, sondern fühlte sich als Teil von etwas Großem, etwas Besonderem.

Und jetzt... jetzt war alles wieder genauso dunkel und sinnlos wie zuvor.

Kapitel 18 - Erkenntnis

Früher glaubte er immer, ein Alien zu sein. Ein Freak, ein Monster... irgendetwas in der Art. Jedenfalls kein Mensch. Aber wie er nun so über Kevins leblosem Körper kniete und die Flammen des Hauses kleiner werden sah, da wurde Edward unwillkürlich bewusst, was er wirklich war.

Er war kein Alien, nein. Er war ein Mensch. Nur eben kein ganzer Mensch... vielmehr nur die eine Hälfte eines Menschen, die eine andere Hälfte benötigte, um lebensfähig zu sein.

Es war nur eine Frage der Zeit, bis andere auf die den Himmel erhellenden Flammen aufmerksam wurden. Bald würden sie kommen... mit ihren Löschwagen und ihren vielen Fragen.

Sie würden ihm die Waffe wegnehmen. Die Waffe, die sich Edward schon seit einigen Minuten fest an die Schläfe gepresst hatte. Warum war es so schwierig, sich selbst zu töten? Bei den anderen hatte er doch auch nicht lange gefackelt.

Irgendetwas hielt Edward zurück. Er wusste nicht, was es war... aber er schaffte es einfach nicht, diesen kleinen, metallenen Hebel umzulegen. Doch er musste es tun, daran bestand kein Zweifel. Er musste jetzt konsequent sein und seinen Weg zu Ende gehen. Ganz so, wie es Kevin getan hatte.

Ihr Leben war vorherbestimmt... vom Schicksal oder von was auch immer es da draußen geben mochte. Und wenn einem das Schicksal einfach nie die Chance einräumte, wirklich glücklich zu werden, konnte man nichts anderes mehr tun als sich eine 45er an den Kopf zu halten und endlich abzudrücken.

Edward fluchte über all die Idioten in seiner Klasse, die niemals für irgend etwas ihr Leben riskiert hätten. Denen Freundschaft nicht mehr bedeutete als sich gemeinsam zu besaufen und

über Weiber zu reden. Und die trotzdem oder gerade deswegen ein unbeschwertes Leben in einer Seifenblase führen durften.

Wenn es nach Edward ginge, sollten sie alle mitsamt ihrer glücklichen Welt zur Hölle fahren. Er würde schon einmal vorausgehen... denn hier oben gab es jetzt nichts mehr, was ihn noch zum Weiterleben bewegen konnte.

„Warte!“

Edward schauderte, als er die Stimme von seiner Seite vernahm. Nur ganz langsam traute er sich, seinen Blick auf die dort stehende Gestalt zu richten.

Er kannte ihn nur von dem einen Foto und von Kevins Erzählungen. Dennoch wusste Edward sofort, dass es Timmy war.

„Wie ist das möglich?“, murmelte Edward wie in Trance. „Du bist doch...“

„Tot?“, fragte Timmy mit kaltem Glanz in seinen Augen. „So wie Kevin?“

Verunsichert blickte Edward zu Kevins Körper, der immer noch so warm und lebendig wirkte, als würde er gleich aufstehen, sich das Blut aus dem Gesicht wischen und ihm auf die Schulter klopfen.

Doch nichts rührte sich. Da war kein Leben mehr, und Edward schüttelte hilflos den Kopf. Offensichtlich fing er schon an, Gespenster zu sehen.

„Sieh mich an!“

Timmys Stimme holte ihn aus seinen Gedanken zurück. Jetzt spürte Edward sogar dessen entschlossene Hand auf seinem Arm.

„Denkst du, ich habe gewollt, dass mein Bruder stirbt?“, fragte er Edward sichtlich empört.

„Denkst du, es war mein Wunsch, dass er wegen dem mir gegebenen Versprechen in den Tod geht und er die Chance auf einen Neuanfang einfach so für nichts und wieder nichts aufgibt? Denkst du das, Eddie?“

Edward zitterte. Seine Lippen bebten, und es gelang ihm nur stammelnd zu antworten.

„Nein... natürlich... nicht. Natürlich nicht. Es ging einfach nicht anders. Es gab doch keinen anderen Ausweg...“

„Wir alle machen Fehler, Eddie.“, fuhr Timmy ein wenig einfühlsamer fort. „So wie Kevin, als er bei Mühlen-Erich die Videos fand und dann nicht rechtzeitig reagierte. Oder schau nur mal mich an. Hätte ich nur fünf Minuten länger daran geglaubt, dass die Freundschaft zu meinem Bruder stärker war als alles Unglück und alle Ungerechtigkeit dieser Welt, dann hätte ich nicht hilflos verbluten müssen. Er wäre gekommen und wir wären gemeinsam vom Haus unserer Eltern geflohen.“

Edward sah auf Timmys Handgelenke, in denen sich tiefe Narben befanden. Auch sonst wirkte Kevins Bruder merkwürdig blass. Doch Edward war nun wirklich nicht in der Stimmung, darüber nachzudenken.

„Auch du hast einen Fehler gemacht, Eddie!“

Edward sah ihn fragend an.

„Einen Fehler? Wovon redest du?“

Timmy blickte zurück auf die brennenden Reste seines Elternhauses. Er ging nachdenklich ein paar Schritte um Edward herum... so, als müsste er sich seine nächsten Worte erst noch zurechtlegen.

„Ich mag dich, Eddie.“, begann er schließlich zu erklären. „Seit du Kevin zum ersten Mal angesprochen hattest... damals im Klassenzimmer... habe ich dich nicht mehr aus den Augen gelassen. Du hast an jenem Tag mein Interesse geweckt. Ja, ich habe mir so oft gewünscht, dass du und Kevin doch noch glücklich geworden wärt. Er hätte keinen Besseren als dich finden können, das weiß ich.“

Die ganze Zeit über hattest du dich wie ein Alien gefühlt. Doch zu Unrecht! Du warst immer menschlicher und weitsichtiger als deine Mitschüler. Menschen wie du sollten mit Ehrungen

überhäuft werden... stattdessen musstest du dich auf dem Klo einschließen, um deine Enttäuschung darüber zu verbergen, dass man dich immer nur wie einen langweiligen Durchschnittstypen behandelt hatte. Dabei warst du doch so viel mehr!

Du warst und bist ein aufrechter Held, Eddie. Einer dieser Typen, die leider all zu oft nur in Filmen vorkommen. Du warst bereit, für deinen Freund alles aufzugeben.... sogar dich selbst. Du hast die Lügen deiner Mitmenschen von Anfang an durchschaut. Und du warst stark genug, dich ihren lächerlichen Spielregeln zu widersetzen... hast ihr oberflächliches Leben abgelehnt, ihren Markenklamotten-Wahn und ihre dummen Angebersprüche. Du hast das Spiel sozusagen lieber gar nicht mitgespielt, als es so falsch wie Herbie und die anderen zu spielen.

Dafür bewundere ich dich wirklich, Eddie! Doch dann hast du einen Fehler begangen. Als du endlich am Ziel warst... als du einen echten Freund gefunden hattest... da hast du den Abstand verloren.

Du warst auf einmal nicht mehr in der Lage, die Folgen deines Handelns richtig einschätzen zu können. Du warst zu sehr involviert... und das war dir fremd. Vielleicht zum ersten Mal in deinem Leben hast du nicht richtig überlegt gehandelt, sondern bist einem anderen Menschen hinterhergelaufen. Völlig unkritisch.“

Edward ballte wütend die Hand zur Faust. Am liebsten hätte er sie irgendwo dagegen geschlagen.

„Aber verdammt noch mal, Kevin war mein bester Freund. Ich wäre ihm überall hin gefolgt!“

„Auch dein bester Freund kann sich mal irren, Eddie!“, antwortete Timmy gefasst. „Dann darfst du ihm eben nicht alles durchgehen lassen, sonst...“

Er warf einen bitteren Blick hinüber zu der Wiese, auf der Kevins lebloser Körper lag.

„Aber wie... wie hätte ich denn wissen sollen, dass es so enden würde?“, fragte Edward verzweifelt.

Timmy lächelte.

„Weißt du, das sagen Arschlöcher wie Herbie auch, wenn sie besoffen ins Auto steigen, mit 120 Sachen in die Kurve rasen und dann einen schweren Unfall bauen, bei denen ihre Mitfahrer ums Leben kommen. Ja, die flennen dann hinterher auch: „Wenn ich das gewusst hätte, dann hätte ich alles anders gemacht!“

Aber du hast es doch gewusst, Eddie! Du hast gewusst, dass es so enden kann. Schon allein deshalb, weil es auch in den Filmen meistens so endet. Also verdammt noch mal, warum beklagst du dich jetzt eigentlich?“

„Weil es einfach nicht gerecht ist!“, erwiderte Edward. „Ich will Gerechtigkeit, ist das denn so schwer zu verstehen? Gerechtigkeit für mich und Kevin... dass jeder das bekommt, was er verdient. Und jetzt sag du mir als sein Bruder: Hat Kevin das hier etwa verdient? Oder hätten wir euren Dad vielleicht einfach ungeschoren davonkommen lassen sollen? Auch dann hätte es doch keine Gerechtigkeit gegeben...“

„Ach, Gerechtigkeit...“, antwortete Timmy leise. „Manchmal funktioniert das Leben einfach nicht so dreidimensional, wie wir uns das gerne vorstellen. Nicht für alles gibt es einen direkten Ausgleich. Nicht jede gute Tat wird belohnt, nicht jede schlechte sofort gesüht. Aber letzten Endes meint es das Schicksal gut mit den Aufrechten. Hab Vertrauen, Eddie... nicht in das Schicksal, sondern vor allem in dich selbst.“

Edward schwieg. Es musste sehr kalt sein hier draußen. Dennoch war seine Stirn voller Schweiß. Als Kind hatte er einmal fast vierzig Grad Fieber gehabt... und genau so fühlte es sich jetzt wieder an.

Er war nicht in der Verfassung, alles zu verstehen, was Timmy ihm zugeflüstert hatte. Ein nebliger Schleier schien sich über Edwards gesamte Wahrnehmung gelegt zu haben.

Außerdem wollten sich seine einzelnen Gedankengänge einfach nicht mehr zu einem sinnvollen Ganzen zusammenfügen lassen... ganz egal, wie sehr er sich auch darum bemühte.

Leicht schwankend trat er an Timmy heran, um ihn zu umarmen. Das heißt, hauptsächlich, um sich an ihm festzuhalten. Denn Edward spürte, dass er gleich ohnmächtig werden würde. „Timmy, hilf mir!“, rief er ihm lauter als notwendig zu. „Ich kann nicht mehr, verstehst du? Ich brauche dich... Timmy...“

„Timmy ist tot.“, klang eine vertraute Stimme in Edwards Ohren.

Da spürte er auf einmal, wie kalt Timmys Berührung war.

Erschrocken sah er an ihm auf... und bemerkte, dass er nichts anderes umarmte als die steife Leiche eines Jugendlichen, die längst zu verwesen begonnen hatte. Ein fauliger Gestank wehte ihm ins Gesicht, bevor schließlich eine dunkle, verklumpte Flüssigkeit aus den schwarzen Öffnungen in Timmys Augenhöhlen austrat und an dessen vertrockneten Wangen hinunterlief.

Edward bekam keine Luft mehr.

Dann packte ihn die kalte Hand des Toten. Sie krallte sich regelrecht an ihm fest... so, als wollte sie ihn mit sich hinab in die Unterwelt ziehen.

Edward fragte sich, ob er vielleicht nicht doch bei dem Kampf im Haus draufgegangen war... Vielleicht war er ja schon längst tot, lag sein Körper leblos neben dem von Kevin im Schnee... und jetzt entzogen sie ihm seine Seele.

Er schrie so laut er konnte. Doch es half nichts. Noch immer hatte ihn die Hand umklammert und schüttelte ihn.

„Wach endlich auf, Eddie! Timmy ist nicht hier... er ist seit vielen Jahren tot. Aber ich bin hier!“

Nur langsam realisierte Edward, dass er nicht im Wald vor einer brennenden Hütte stand. Vielmehr blickte er auf ein Reklameschild am Straßenrand... und zwar durch den linken Außenspiegel seines Autos.

Edwards Füße stießen gegen eine halbvolle Flasche, die ihm irgendwann aus der Hand geglitten sein musste. Außerdem war er total in den Sitz hineingerutscht.

Mühsam rappelte er sich auf.

„Hey, bist du wieder in Ordnung?“

Edward drehte sich zum Beifahrersitz, auf dem Kevin saß und ihm zögernd zulächelte. „Ich habe mir schon Sorgen gemacht, dass der Stoff dich völlig geplättet hat.“

Jetzt erst erkannte Edward, dass er wohl einen ziemlich heftigen Traum gehabt haben musste. Es war Kevins Hand, die auf seiner Schulter lag. Nicht die eines Toten, der ihn in die Hölle ziehen wollte.

„Wie lange... hab ich geschlafen?“, fragte er müde.

„Über eine Stunde.“, antwortete Kevin amüsiert. „Ich hoffe, du kannst überhaupt noch eine Waffe halten, wenn wir dort sind. Aber gut, für meine Eltern und die anderen wird es schon reichen... schließlich haben die nicht die geringste Ahnung, dass wir kommen werden.“

Edward blickte Kevin verwirrt an. Noch vor ein paar Minuten hatte er mit ansehen müssen, wie sein Freund blutüberströmt auf dem Boden lag. Alles was sie tun wollten, schien ihm auf einmal so wenig durchdacht, so naiv zu sein.

Zwar war Edward nach wie vor davon überzeugt, dass es sicherlich nicht falsch wäre, Kevins kranke Familie auszulöschen. Aber er bezweifelt doch sehr, dass dies wirklich das Beste war, was er und Kevin aus ihrem Leben machen konnten.

Er betrachtete eine Weile nachdenklich die Flasche in seinen Händen, bevor er schließlich den Schlüssel aus dem Zündschloss zog, die Wagentür öffnete und sich entschlossen hinaus in die Kälte zwängte.

Die Felder rund um den Parkplatz waren mittlerweile völlig mit Schnee bedeckt.

„Ein schöner Anblick.“, dachte Edward. „Viel zu schön...“

Er atmete tief durch. Dann warf er den Autoschlüssel so kräftig er konnte in die weiße Winterlandschaft hinaus.

Zufrieden beobachtete Edward, wie der Schlüssel durch die Luft wirbelte und schließlich irgendwo auf Nimmerwiedersehen unter der dichten Schneedecke verschwand.

Kevin war auch ausgestiegen und starrte verständnislos zu Edward herüber.

„Dir ist schon klar, dass das jetzt der Autoschlüssel war, und nicht die Bacardi-Flasche, oder?“

Edward lehnte sich gegen das Wagendach, so dass er jede Einzelheit von Kevins Gesicht sehen konnte. Ein Anblick, den er schon für immer verloren geglaubt hatte.

„Ich werde nicht zulassen, dass du da hin gehst, Kevin!“

„Hä?“

Kevin schüttelte ungläubig den Kopf.

„Aber wieso? Wir haben doch ausgemacht, dass wir...“

„Dann haben wir uns eben geirrt!“, unterbrach ihn Edward bestimmt.

Sie starrten sich einen Moment lang eindringlich in die Augen... doch dann drehte sich Edward zur Seite weg und ließ seinen Blick über die Weite der Landschaft schweifen. Fast so, als suchte er dort nach den richtigen Worten, um Kevin von seiner Entscheidung abzubringen.

„Es gibt Momente, in denen man kämpfen muss, Kevin. Ja, es gibt Momente, in denen einem nichts anderes übrig bleibt, als sich eine Knarre zu schnappen, auf die Schweine und Verbrecher dieser Welt zuzugehen und die Wände mit ihrem Gehirn zu tapezieren.“

Er unterbrach kurz, um ein wenig Luft zu holen.

„Aber... dies ist kein solcher Moment, Kevin. Es gibt Alternativen! Ich verstehe wirklich, dass dir das Versprechen an Timmy wichtig ist. Doch hast du ihm nicht auch versprochen, ein freies Leben zu führen? Wie willst du dieses Versprechen halten, wenn du im Knast oder im Sarg liegst?“

Ganz ehrlich, Kevin... es kommt mir gerade so vor, als würdest du absichtlich den Tod suchen. Ich glaube, dass du dir noch immer die Schuld an dem gibst, was Timmy passiert ist... und du denkst, dass es dafür keine Vergebung geben kann, stimmt's?“

Kevin sah nachdenklich zu Boden und zuckte mit den Schultern. Zuerst wollte er gar nicht darauf antworten, aber schließlich tat er es doch.

„Gibt es denn eine Vergebung für so was? Glaubst du, dass ich noch einmal von vorne anfangen könnte? Dass es mir eines Tages gelingen würde, mit der Vergangenheit zu leben? Ich meine, wirklich zu leben...“

Er machte eine kurze Pause. Dann warf er Edward einen eindringlichen Blick zu.

„Glaubst du, dass man im Leben eine zweite Chance bekommt?“

Edward dachte an den Traum, den er gerade eben gehabt hatte. Das alles war ihm so real erschienen, als wäre es tatsächlich passiert. Noch immer lief ihm ein leichter Schauer über den Rücken, wenn er an die kalte Hand des toten Timmy dachte.

„Wer weiß...“, lächelte Edward vielsagend, wurde jedoch gleich darauf wieder ernst. „Aber wenn man die zweite Chance schon bekommen hat, und diese dann vergeigt, nur weil man nicht in der Lage ist, das, was geschehen ist, als geschehen zu akzeptieren, dann würde man doch ziemlich dumm sein, oder?“

Kevin, ich bin dein bester Freund! Ich weiß mittlerweile ganz sicher, dass ich jederzeit mit dir in die Hölle marschieren würde. Aber ich schwöre dir, wenn du jetzt zu deinen Eltern gehen und ein Blutbad anrichten willst, dann schieß ich dir ins Bein und stecke dein Gesicht so lange in den Schnee, bis du einsiehst, dass dir das Leben längst eine zweite Chance geboten hat! Du hast jetzt Eltern, die dich lieben... du hast einen Freund, dem du genauso wichtig bist wie Timmy. Und du weißt ganz genau, dass du Timmy am Besten dadurch ehren kannst, dass du dir bei allem, was du tust, erst einmal überlegst, was er dir raten würde.

Frag nicht, warum ich mir so sicher bin, Kevin... aber Timmy würde dir das Gleiche sagen wie das, was ich dir im Moment zu sagen versuche. Nämlich, dass deine zweite Chance hier und jetzt vor dir steht! Nimm sie endlich an, und stoße sie nicht länger von dir weg.“

Kevin schluckte. Dann ging er ein wenig in die Knie, um sein Gesicht im Fenster des Wagens betrachten zu können. Die Wunden, die er sah, zeugten von seiner Freundschaft zu Edward. Genau wie ihn die Wunden, die er in seinem Herzen trug, für immer an Timmy erinnern würden.

„Ich brauche vielleicht noch etwas Zeit, um mich an die neue Situation zu gewöhnen... Ich meine, ich bin es eben nicht gewohnt, dass mir etwas Gutes widerfährt. Danke, Eddie. Du kamst in meinem Plan für den heutigen Abend einfach nicht vor. Gut möglich, dass du Recht hast. Es ist wohl wirklich besser, wenn wir es vorerst bleiben lassen und noch mal in Ruhe über alles nachdenken.“

Das waren die Worte, die Edward hören wollte. Erleichtert lehnte er sich gegen die Kühlerhaube des Wagens und schloss die Augen.

Die Zukunft, die sich nun vor ihnen auftat, war völlig offen. Aber Edward wusste, dass er sie beeinflussen konnte... und dass er dabei nicht alleine sein würde.

Jetzt galt es erst einmal, den Autoschlüssel wiederzufinden. Dann ab nach Hause, ein heißes Bad nehmen, und der ganzen Verwandtschaft ein frohes Fest wünschen. Oder auch nicht. Denn Weihnachten war ohnehin scheiße, und eigentlich wollte Edward vorerst gar keine anderen Menschen sehen.

Lieber noch ein wenig Musik hören, mit Kevin eine furiose Schneeballschlacht veranstalten... oder einfach nur darüber nachdenken, in was für einer kaputten, miesen, aber nichtsdestotrotz irgendwie dennoch wundervollen Welt sie eigentlich lebten.

EPILOG

Es war am Morgen des 9. Januars.

Edward und Kevin saßen alleine in der Raucherecke des Pausenhofes und beobachteten das ausgelassene Treiben ihrer Mitschüler.

Was den beiden Freunden daran besonders auffiel war, wie sehr alle darauf bedacht zu sein schienen, einen gewissen Sicherheitsabstand zu ihnen zu wahren... ob dies nun aus Hochmut, Unsicherheit oder gar nackter Angst geschah, konnte Edward allerdings nicht genau sagen.

„Ich glaube, wir sind endlich eine Stufe aufgestiegen.“, sinnierte er. „Von harmlosen Außenseitern zu den geächteten Klassenpsychos.“

„Ist doch cool.“, antwortete Kevin und zog lässig an seiner Zigarette. „Außenseitern klaut man die Schulsachen. Aber Psychos haben ihre Ruhe... man ist schon froh, wenn man die Zeit mit ihnen übersteht, ohne dass sie eine Pumpgun aus ihrem Rucksack holen und Amok laufen. So gesehen hätte uns doch gar nichts besseres passieren können.“

Edward nickte.

Vielleicht hatten einige seiner Klassenkameraden das „Heroic Bloodshed forever!“, das er vor kurzem in roter Farbe auf seinen Rucksack gemalt hatte, ja auch ein wenig missverstanden...

„Na, ihr beiden?“, vernahm er auf einmal Ninas Stimme von der Seite. Die selbst im Winter erstaunlich braungebrannte Schönheit war unbemerkt an sie herangetreten und streckte ihnen auffordernd zwei große Stücke Schokoladenkuchen entgegen.

„Die sind für euch! Habe ich selbst gebacken.“

Edward griff sofort zu und bedankte sich artig. Auch Kevin warf nach kurzem Zögern seine Kippe weg und nahm ihr das zweite Stück aus der Hand.

„Sag, du hübsches Mädchen, womit haben wir das verdient?“, flüsterte er leise, ohne dabei zu ihr aufzusehen.

Nina pflanzte sich dicht neben Kevin auf den Boden... ging dann aber etwas auf Distanz, als sie merkte, dass ihm die körperliche Nähe sichtlich unangenehm war.

„Ihr... ihr seid einfach nicht wie die anderen Jungs in eurem Alter.“, erklärte sie seufzend.

„Ich habe keine Ahnung, was mit euch los ist... und na ja, vielleicht will ich es auch gar nicht so genau wissen. Ich wollte nur einfach mal danke sagen. Danke, dass ihr Herbie und seinem Angeberhaufen eine Lektion erteilt habt. Danke, dass ihr nie so sabbernd auf meinen Ausschnitt gestarrt habt wie die anderen Kerle. Einfach danke, dass ihr da seid.“

Edward konnte nur schwer verbergen, wie sehr er sich über dieses Lob von Nina freute... erst recht, als sie ihm auch noch einen zarten Kuss auf die Wange drückte.

„Danke dir, dass du da bist.“, antwortete Edward.

Vielleicht sollten sie Nina irgendwann mal mitnehmen... rauf auf den Hügel am Rande der Stadt, zum Schweigen, zum Sterne schauen, zum Schulaufgaben verbrennen...

„Ach, das hätte ich jetzt fast vergessen.“, meinte Nina, und deutete unauffällig auf einen mit einem langen grauen Mantel bekleideten Typen, der gerade auf der gegenüberliegenden Seite des Hofes aus dem Schulgebäude kam.

„Der sympathische Herr da hinten ist von der Polizei. Er hat vorhin auf dem Klo rumgeschnüffelt, im Klassenbuch geblättert... und er hat nach euch gefragt!“

Edward und Kevin warfen sich einen verschwörerischen Blick zu.

„Ist sicher nur noch mal eine Routine-Überprüfung wegen dem Tod von Herrn Fröhlich.“, meinte Edward beruhigend in Ninas Richtung. „Keine Angst, der wird uns schon nicht verhaften.“

Nina schien sich da nicht so sicher zu sein.

„Das hoffe ich.“, erwiderte sie patzig. „Ich würde es euch nie verzeihen, wenn ihr euch auf diese Weise aus dem Staub macht!“

Dann sprang sie auf und stapfte ohne ein weiteres Wort zu verlieren davon.

Edward grinste, denn Ninas Mischung aus Unbekümmertheit und launischem Trotz-Verhalten erinnerte ihn nicht von ungefähr an die chinesischen Gangsterbräute in diversen Filmen.

Vielleicht war es ja doch nicht so abwegig, dass aus ihnen irgendwann noch mal ein Paar werden würde...

„Ich bin Kriminaloberhauptkommissar Burkhardt.“, stellte sich der etwas dickliche Typ im grauen Mantel bei Kevin und Edward vor. Der langsame, watschelnde Gang, sein dunkler Vollbart und der etwas unausgeschlafen wirkende Blick verliehen ihm jedoch eher den spröden Charme eines übernächtigen Busfahrers als den eines unerschrockenen Verbrechensbekämpfers.

„Von einer Kölner Sonderkommission für Kinderpornographie... ich meine natürlich, gegen Kinderpornographie.“

Er räusperte sich, und Edward konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, dass der Typ schon so früh am Morgen eine leichte Fahne hatte. Aber vielleicht brachte das einfach der Job mit sich.

„Ich ermittle hier in eurer schönen Stadt wegen einiger Zusammenhänge mit einem Fall, der sich bei uns vor einigen Jahren ereignet hat... und da wollte ich euch ein paar Fragen stellen, bezüglich des, ähm, unfreiwilligen Dahinscheidens eures Physiklehrers.“

„Sicher, Herr Kommissar. Wir haben schließlich nichts zu verbergen!“, entgegnete Edward mit der selbstbewussten Gelassenheit eines großen Kinohelden.

Es war irgendwie merkwürdig... Er hatte die meisten seiner Heldentaten nur in einem Traum begangen. Doch die unbändige Kraft, die er daraus zog, war definitiv Teil der Wirklichkeit.

Der Kommissar runzelte die Stirn und blickte skeptisch auf die nur langsam verheilenden Wunden in Kevins Gesicht.

„Also ehrlich gesagt, Jungs... da bin ich mir noch nicht so sicher. Man erzählt sich hier ja die merkwürdigsten Geschichten über euch. Blutige Prügeleien auf dem Schulhof...

Selbstverstümmelung auf dem Klo...“

„Ach, die üblichen Gerüchte.“, erwiderte Kevin ungerührt. „Wie das eben so ist, wenn man sich ein wenig von den anderen unterscheidet...“

„Und ihr unterscheidet euch wodurch?“, fragte der Kommissar. Dem neugierigen Blick nach zu urteilen, den er dabei machte, schien ihn diese Frage wirklich außerordentlich zu interessieren.

„Andere Erinnerungen...“, versuchte Kevin zu erklären.

„Und andere Träume.“, ergänzte Edward. „Wir leben in der gleichen Welt, aber nehmen sie völlig unterschiedlich wahr.“

Er deutete auf eine Gruppe Schüler, die fröhlich und sichtlich motiviert zur angrenzenden Sporthalle hüpfen.

„Die da hinten zum Beispiel... was meinen sie, woran die gerade denken?“

Der Kommissar überlegte, schien aber auf die Schnelle keine sinnvolle Antwort parat zu haben.

Daraufhin beugte sich Kevin herausfordernd nach vorne, als sei er ein verdächtiger Triadengangster und sein Gegenüber ein Chiefinspector der Royal Hong-Kong Police Forces.

„Ich sage ihnen, woran die denken: Die denken an das Ziel, auf das sie gerade zulaufen... an den Spaß und die Freude, die sie dort vielleicht empfinden werden.“

Wir dagegen... wir würden uns an deren Stelle eher fragen, warum wir dort hin gehen sollen, wer sich so eine Scheiße wie Schulsport eigentlich ausgedacht hat, und wieso die Erwachsenen ernsthaft von uns erwartet, in einer wahnsinnigen Welt wie der unseren den Schein der Normalität zu wahren.

Wir haben zu viel erlebt, zu viel nachgedacht, um mit den anderen dieses kleine, konstruierte Leben zu feiern, in das man uns so gerne hineinzwängen möchte. Wir sehnen uns nach etwas Besserem. A better tomorrow, sozusagen. Na ja, das ist eben vielen suspekt... und so entstehen dann diese dummen Gerüchte.“

„Wie ist das bei ihnen, Herr Kommissar?“, fügte Edward gespannt hinzu. „Können sie sich noch unbeschwert mit ihren Kindern aufs Karussell setzen, ohne gleich wieder diese Bilder vor Augen zu haben, mit denen sie in ihrem Beruf tagtäglich konfrontiert werden? Können sie noch arglos und unschuldig sein?“

Kommissar Burkhardt nahm seine getönte Lesebrille ab, zog ein seidenes Stofftuch aus der Tasche und rieb damit auf dem linken Glas nachdenklich einen imaginären Fleck weg. Dann setzte er die Brille wieder auf und warf den beiden Freunden einen bedeutungsschweren Blick zu.

„Wenn ihr es genau wissen wollt: Nein, das kann ich nicht. Aber das ist nun mal mein verdammter Job. Ich verliere gegen Bezahlung meine Unschuld, damit Leute wie ihr die eure behalten könnt. Jedenfalls rede ich mir das manchmal ein...“

Er zögerte einen Moment.

„Ach, wenn wir schon gerade beim Thema sind: Wo wart ihr eigentlich am 20. Dezember zwischen ein und vier Uhr morgens?“

Edward blieb äußerlich ungerührt und schaute ihm mit seinem treuesten Hundeblick in die Augen.

Wie gern hätte er jetzt so einen Spruch losgelassen wie „Da haben wir den Müll weggeräumt“ oder „In deiner Mutter“, besann sich dann aber natürlich rechtzeitig und sagte nur: „Am 20.? So viel ich weiß, war am nächsten Tag ne schwere Mathe-Klausur angesetzt. Da haben wir eben noch ein wenig zusammen gelernt. Was Jungs in unserem Alter halt so machen...“

Sie durften ihr Spiel nicht zu weit treiben. Burkhardt schien zwar nicht unbedingt die Reinkarnation von Columbo zu sein, aber wenn er den Eindruck bekäme, dass hier nicht nur zwei schräge Vögel saßen, die sich aus der ganzen Sache einen Jux machten, sondern zwei abgezockt pokernde Profikiller, würde er die beiden auf seiner langen Verdächtigenliste sicher ziemlich weit oben postieren.

Der Kommissar seufzte und setzte sich neben die beiden auf eine freie Steinbank... so hastig, wie es sein fülliger Leib eben zuließ.

Nachdem er sich mit einem übervorsichtigen Blick nach hinten vergewissert hatte, dass Rauchen in diesem Bereich auch wirklich erlaubt war, steckte er sich eine kleine Zigarre an und blies den blauen Dunst kunstvoll wie ein Maler zu Edward und Kevin hinüber.

„Wisst ihr... ich habe mich gefragt, ob ihr nicht vielleicht irgendwann zwischen Kosinus und Hypothenuse mal kurz rausgegangen seid, um den Müll wegzuräumen...“

Burkhardt machte mit dem Finger eine eindeutige Handbewegung an seiner Kehle.

„Was ist... hat es euch auf einmal die Sprache verschlagen?“, fragte der Polizist mit bemüht ernst klingender Stimme. „Denkt ihr etwa, wir bei der Polizei wären auf den Kopf gefallen und wüsstet nichts von Kevins unglücklicher Vergangenheit? Dachtet ihr, so etwas bleibt dem großen Bruder verborgen?“

Edward versuchte angestrengt, hinter die getönten Gläser des spleenigen Cops zu blicken. Er schien sich noch nicht ganz sicher zu sein, ob er diesen Clown nun lieben oder hassen sollte, und überlegte lange, was man in so einer Situation am besten erwiderte, um sich möglichst wenig verdächtig zu machen.

Zum Glück war wenigstens Kevin rechtzeitig mit einer schlagfertigen Antwort zur Stelle.

„Entschuldigen sie, dass ich Opfer eines Verbrechens wurde, Herr Kommissar.“, meinte er sachlich und ruhig. „Sind missbrauchte Kinder für sie immer sofort die Hauptverdächtigen?“ Burkhardt ließ sich von Kevins Vorwurf nicht sonderlich beeindrucken.

„Nein... aber wenn sie zu einem späteren Mordopfer Dinge sagen wie, ich zitiere: Du mieses Schwein, du verdammtes mieses Schwein... dann bringen sie sich schon in ein etwas schiefes Licht. Und dafür gibt es, wie mir zu Ohren gekommen ist, nun einmal mehrere Zeugen.“

„Mann, Herr Kommissar... der Typ hat an diesem Tag einfach eklig nach Schweiß gestunken!“, versuchte ihm Edward begreiflich zu machen. „Da können sie gerne jeden in der Klasse fragen. Ist ja wohl noch ein Unterschied, ob ich einen Lehrer bloß nicht mehr riechen kann oder ob ich ihm ein Messer in den Darm ramme!“

Kevin legte seine Hand auf Edwards Schulter.

„Lass gut sein, Eddie... es ist nun mal, wie es ist. Ich wurde als Kind missbraucht, und Herr Fröhlich sah sich gerne schmutzige Videos an. Da ist es doch ganz normal, dass der Kommissar uns ein wenig genauer unter die Lupe nehmen muss.“

„Geschickt eingelenkt.“, dachte Edward anerkennend.

Obwohl ihm sehr wohl klar war, dass er bei diesem mehr oder weniger offiziellen Verhör eigentlich tierischen Schiss haben sollte, fühlte er sich innerlich so ruhig und gelassen wie selten zuvor.

Kommissar Burkhardt zog vorsichtig ein Blatt Papier aus seiner Manteltasche. Es war eine Seite aus Kevins Ordner, die er wohl heimlich von dort entwendet haben musste.

Darauf zu sehen eine Szene aus „Flaming Brothers“: Chow Yun-Fat und Alan Tang mit den Pistolen im Anschlag.

„Sind das eure großen Vorbilder? Blutverschmierte Edel-Gangster aus Asien? Ist das ernsthaft eure Zukunftsperspektive?“, fragte der Polizist mit mehr als nur dem Hauch eines Vorwurfs in der Stimme.

„Wollten sie nicht auch mal Indianer oder Cowboy sein?“, erwiderte Edward gleichmütig.

„Was ist falsch daran, verrückte Träume zu haben?“

„Dass diese Träume einfach nicht real sind!“, ärgerte sich der Kommissar. „Aber dass ihr so tut, als säßen sie hier und jetzt vor mir... Gangster, die aussehen wie chinesische Filmstars... die auch, wenn sie von Kugeln durchsiebt sind, noch lässig ihre Zigarre rauchen, und die trotz aller schmutzigen Geschäfte, die sie machen, so sympathisch rüberkommen, dass sie jede ältere Dame gerne zum Schwiegersohn haben wollte.“

Glaubt mir, Jungs, die Realität sieht völlig anders aus! Die meisten Gangster sind strohdumm, hässlich, drogenabhängig... und sie enden nicht, weil sie für einen Freund eine Kugel abfangen, sondern weil sie sich irgendwann auf dem Bahnhofsklo den goldenen Schuss setzen. Das ist nun wirklich kein Lebensstil, den man bewundern oder gar imitieren sollte!“

Kevin starrte auf das Bild... so fasziniert, als ob er es gerade eben zum allerersten Mal zu Gesicht bekommen hätte.

„Erklär du es ihm, Eddie... Erklär ihm, was Heroic Bloodshed für uns bedeutet!“

Edward überlegte kurz, bevor er sich mit ernster Miene in Richtung des Polizisten wandte.

„Sehen sie: Hier in der Schule...“, begann er leise zu sprechen. „... hier lernen die Kids etwas über Mathematik, über Biologie, darüber, wie Atome aufgebaut sind und wie das d'hondtsche Auszähl-Verfahren funktioniert.“

„Na, das ist doch auch sehr interessant!“, unterbrach ihn der Kommissar begeistert.

Edward blickte ihm streng in die Augen.

„Nein, das ist Bullshit, Herr Burkhardt! Was bringt uns denn der ganze Mist am Ende? Höchstens eine minimal bessere Chancen, bei „Wer wird Millionär?“ über die 16.000 Euro-Frage hinauszukommen.“

Doch was nützt es uns für unsere Entwicklung?

Sollten heranwachsende junge Menschen nicht eher etwas über Ideale erfahren? Über mutige Helden, über fiese Schurken... oder einfach darüber, wie man sich und seine Freunde vor der gnadenlosen, kalten Welt da draußen schützen kann?

Aber nein, solche wirklich wichtigen Dinge lernt man in der Schule nicht. Dafür muss man schon in die Videothek oder einen Comicladen gehen.

Ganz ehrlich, Herr Burkhardt: Für sie mögen die Filme vielleicht gewalttätiger Schund sein. Aber für uns sind sie wesentlich mehr... etwas Spirituelles... wie eine Kirche oder ein geheimer Zufluchtsort.“

„Ohne diese Filme wäre ich vermutlich nicht mal mehr am Leben!“, ergänzte Kevin überzeugt. „Sie gaben mir Kraft, wenn ich am Boden lag, verstehen sie? Nicht die Schule. Sie gaben mir Hoffnung... sie lehrten mich, mit meinem Schicksal umzugehen. Nicht die Schule. Die Schule tat nur einen Dreck...“

Kommissar Burkhardt kratzte sich nachdenklich an der Schläfe.

„Nun gut, da mag schon was dran sein, wenn man das so sehen will... aber hättet ihr euch als Vorbilder nicht auch einfach Robin Hood oder die drei Musketiere aussuchen können? Warum so extrem?“

„Weil das Leben extrem ist!“, erwiderte Edward. „Zugegeben, draußen auf der Straße laufen vielleicht nicht besonders viele blutbesudelten Gangster herum, die sich durch ganze Horden fies dreinschauender Angreifer den Weg freischießen.“

Aber betrachten sie das Ganze mal symbolisch: Menschen, die krasse Scheiße erlebt haben, von allen angefeindet werden und mit dem Rücken zur Wand stehen... die sich und den Werten, die sie für wichtig halten, aber trotzdem treu bleiben, egal, was ihre Feinde oder die sogenannten „braven Bürger“ darüber denken mögen... solche Menschen gibt es durchaus.

Und ich finde, wenn überhaupt, dann sollte man sich im Leben an solchen Figuren ein Beispiel nehmen... und nicht an irgendwelchen gecasteten Superstars oder glattgebürsteten Spitzensportler, die meist nicht mal eine eigene Meinung haben. Das Leben ist einfach zu kurz für Kompromisse.“

„... und viel zu gefährlich, um sich nur in den zahmen Träumen zu verlieren.“, fügte Kevin gedankenversunken hinzu.

Der Kommissar ließ ihre Erklärung eine Weile still auf sich einwirken, bevor er schließlich zögernd mit dem Kopf nickte.

„Verstehe. Ja doch, ich glaube, ich verstehe euch wirklich. Zumindest, so weit mein Beruf mir das erlaubt...“

Er drückte sich langsam aus seiner Sitzposition nach oben.

„Gut, dann will ich euch mal nicht länger aufhalten. Ihr habt sicher Besseres zu tun, als euch mit einem Polizisten über Gangsterfilme zu unterhalten.

Eines würde mich aber noch interessieren: Ihr als erfahrene Film-Experten... was denkt ihr? Haben wir es bei dem Mord an Herrn Fröhlich mit einem Serienkiller zu tun, oder war das eher eine einmalige Tat, die sich so schnell nicht wiederholen wird?“, fragte er eindringlich und sah den beiden dabei mit einem strengen Blick in die Augen, der nur den einen Schluss zuließ, dass er in Wahrheit längst wusste, was in der Nacht zum 20. Dezember wirklich geschehen war.

„Ihr müsst wissen, falls es ein Serientäter sein sollte, müssten wir wesentlich gründlicher ermitteln. Allein schon wegen den Medien, dem öffentlichen Druck und so weiter...“

„Ich glaube, es war eine Art Befreiungsschlag.“, antwortete Kevin leise. „Wer immer das getan hat... er wird es wahrscheinlich nicht wieder tun. Wer weiß, vielleicht hat er ja jetzt ein Leben. Ein richtiges Leben... und nicht nur eine Vergangenheit...“

Der Polizist nickte zufrieden und wollte väterlich seinen Arm auf Kevins Schulter legen, überlegte es sich dann aber rechtzeitig anders und knöpfte sich stattdessen bemüht langsam seinen Mantel zu.

„Naja, so wie es aussieht, wird man den oder die Täter sowieso nie erwischen.“, erklärte er beiläufig. „Keine Fingerabdrücke, kein erkennbares Motiv, zu wenig Personal... ihr kennt das ja. Wird wohl das Beste sein, wenn ich meinen Vorgesetzten einen Bericht schreibe und die Restarbeit dann den Schreibtisch-Cops überlasse.“

Er zwinkerte Kevin verschmitzt zu.

„Ach ja, da fällt mir noch ein: Grüß bei Gelegenheit deinen Adoptiv-Vater von mir! Hat ja schon lange keine seiner berüchtigten Grillpartys mehr geschmissen, der alte Haudegen... Der ist schon was ganz besonderes. Ehrlich, Jungs, so oft wie der Jürgen mir damals beim SEK aus der Patsche geholfen hat... ich glaube, für den würde ich glatt einen Mord untern Tisch fallen lassen...“

Erleichtert realisierten Edward und Kevin, dass ihnen von dem schrägen Bullen offensichtlich keinerlei Gefahr drohte.

Timmy hatte Recht behalten... dieses eine Mal schien das Schicksal tatsächlich auf der Seite der Aufrechten zu sein.

„Ich habe das Gefühl, sie würden einen guten Heroic-Bloodshed-Polizisten abgeben, Herr Kommissar.“, vermutete Edward. „Vielleicht sollten sie sich ja doch mal ein paar dieser Filme anschauen...“

„Ihr solltet besser weniger davon schauen.“, murmelte Burkhardt ernst. „Noch einmal kommt ihr mit so einer Scheiße nämlich nicht so einfach durch, das garantiere ich euch.“

Er griff in seine schwarze Briefftasche und zog eine Visitenkarte hervor.

„Hier, falls euch noch irgendetwas einfällt... zu den Kinderschändern, meine ich. Partner, Vertriebswege, Kunden, etc.. Wenn ihr wollt, dass Gerechtigkeit geschieht, gebt uns ein paar gute Tipps, ok? Die Schweine werden für das, was sie getan haben, zwar nicht gerade die Todesstrafe bekommen... aber das Leben hinter Gittern ist für einen verurteilten Triebtäter auch nicht gerade ein Zuckerschlecken, wenn ihr versteht, was ich meine...“

Kevin nickte.

„Ja, wahrscheinlich haben sie recht. Wir denken auf jedenfall darüber nach. Und danke... danke für alles!“

„Ich könnte euch auch noch die Adresse eines guten Psychologen aufschreiben.“, überlegte der Kommissar bedächtig. „Professionelle Hilfe kann verdammt hilfreich sein, gerade für junge Menschen wie euch, die ihr ganzes Leben noch vor sich haben...“

Kevin deutete nur lässig zu Edward rüber.

„Das hier ist mein Psychologe, Herr Kommissar. Der beste, den ich kenne!

Ich habe keine Ahnung, ob sie das verstehen oder nicht... aber es gibt Dinge, die können sie nicht mit Normalität behandeln. Manchmal braucht man verrückte Freunde und verrückte Träume, um überleben zu können.“

Burkhardt seufzte einsichtig.

Nach allem, was die beiden durchgemacht haben mussten... wen wunderte es da noch, dass sie lieber unter sich blieben und dem Rest der Welt verächtlich den Stinkefinger zeigten?

„Schon gut, Jungs... ich denke, ihr habt verstanden, was ich euch sagen will.“, meinte er schließlich, während er ihnen zum Abschied seine dicke Pranke entgegenstreckte. „Macht das Beste aus euren Träumen... und wenn ihr mal wieder ein Problem mit jemandem habt, seid so gut und lasst der Polizei noch was übrig, ja?“

Kevin grinste.

„Keine Angst, Herr Kommissar... wir sind doch im Grunde nur zwei harmlose, filmverrückte Schüler, und nicht die Boondock-Saints.

Zumindest denke ich, dass es so sein soll...“, ergänzte er noch kaum hörbar, als sich der Polizist bereits auf dem Rückweg zu seinem auf dem nahen Parkplatz abgestellten Geländewagen befand.

Obwohl die Pause schon seit gut zehn Minuten zu Ende war, blieben sie noch eine ganze Weile draußen auf dem Schulhof sitzen.

Edward hatte sich sein rotes Stirnband übergezogen. Allerdings nicht, weil sie vorgehabt hätten, heute noch jemanden umzulegen. Es war für ihn vielmehr längst zu so einer Art Symbol seiner Andersartigkeit geworden... und an der begann er jetzt, wo sie alles überstanden hatten, zunehmend Gefallen zu finden.

Die Kids im Schulgebäude, seine scheinbar so glücklichen, zufriedenen Mitschüler... sie taten ihm in jenem Moment eigentlich nur noch leid.

Ob sie jemals dieses unbeschreibliche Gefühl kennenlernen würden? Dieses Gefühl, wenn ein anderer Mensch dir sein Innerstes offenbart, ihr euch stundenlang in den Armen liegt, ihr gemeinsam die Welt verflucht, zu den Waffen greift und dann auszieht, um Rache zu üben und euch alles zurückzuholen, was euch von den anderen genommen worden war...?

Dieses Gefühl, einen Freund zu haben, der dich nicht nur in die Disco oder bis zum nächsten Baggersee begleiten würde, sondern wenn es sein musste sogar in die Hölle und weit darüber hinaus...?

Auch wenn Kommissar Burkhardt Recht behalten sollte und diese ganzen Heroic Bloodshed-Filme nicht besonders viel mit der Realität zu tun hatten... die dahintersteckenden Emotionen waren definitiv real. Edward hatte sie gespürt. Und er wusste, dass sie für immer ein Teil von ihm sein würden.

„Was ist? Wollen wir reingehen?“, fragte Kevin fröstelnd. „Herr Wechtig wartet sicher schon...“

„Ja, richtig.“

Edward grinste.

„Ist schon merkwürdig... in den Ferien habe ich so vieles gelernt. Wie man Auto fährt, wie man einen Joint raucht, was es bedeutet, einen echten Freund zu haben... Ich bin echt gespannt, wie Wechtig das heute toppen will...“

„Das Leben kannst du nicht toppen.“, antwortete Kevin nachdenklich, während sie gemütlich über den menschenleeren Schulhof schlenderten. „Du kannst die Schüler höchstens ein paar Stunden davon abhalten und hoffen, dass sie es nicht mitbekommen.“

„Stimmt schon.“, bestätigte Edward. „Manchmal denke ich, im Leben eines jungen Menschen gibt es drei Phasen. Die Schlafphase, die Wachphase... und die Schule, die irgendwo dazwischen liegt. Die allmorgendliche Hypnosesitzung, um aufmüpfige Kinder und Freaks wie uns zu sozialisieren. Naja, aber weißt du was?“

Er blickte Kevin mit gespielter Ernst in die Augen.

„Was?“

„Es gibt Schlimmeres...“

Edward streckte Kevin auffordernd seine Hand entgegen, und sie klatschten einander ab. Dann verschwanden sie mit einem zuversichtlichen Lächeln im Inneren des tristen Schulgebäudes... nicht als die ewig zu spät kommenden Verlierer, sondern als das abgebrühte Sieger-Team, das sich niemals wieder kleinkriegen lassen würde. Von keinem nörgelnden Lehrer, keiner Schlägerbande, keinem gottverdammten Kinderschänder... und erst recht nicht von den ignoranten, unwissenden Blicken ihrer in den umliegenden Klassenzimmern eingepferchten Mitschüler.

ENDE.